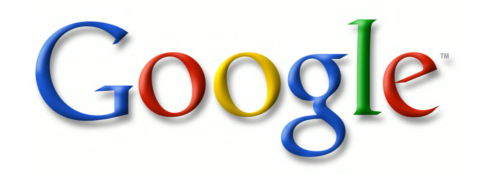


Jahrbuch
für
Jüdische Geschichte
und Literatur
1906


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Jahrbuch

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben
vom Verbande der Vereine für jüdische
Geschichte und Literatur in Deutschland.

Mit Beiträgen von W. Bacher, J. Cohn, K. E. Franzos,
G. Karpeles, M. Philippson, L. Rahmer, M. Schächter,
L. Stein.

Neunter Band.

Berlin 1906.
Verlag von M. Poppelauer.

Druck von Berthold Levy, Berlin C.
Neue Friedrich-Straße 48.

Inhalts-Verzeichnis.

Rückblick auf das Jahr 5665.

Von

Martin Philippson.

Im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stand in dem verflossenen Jahre das schauerliche Drama, das sich in und an dem russischen Riesenreiche vollzogen hat. Von dem verachteten Gegner, dem Japaner, wurden seine massigen Heere besiegt und zurückgedrängt, seine drohenden Flotten durchaus vernichtet, seine für un-einnehmbar ausgegebene Zwingfeste in Ostasien zur Er-gebung gezwungen. Die absolute Selbstherrschaft hatte zum Ergebnis die schmachvolle, uneingeschränkte Nieder-lage vor einem an Menschenzahl dreifach schwächere[n] Volke, das erst seit wenigen Jahrzehnten sich überhau[pt] der Zivilisation geöffnet hatte. Alles an diesem russisch[en] Zarentum zeigte sich unfähig, verrottet, unsittlich, ja v[er]brecherisch, ebenso roh wie schlecht: seine Beamten, se[ine] Offiziere, seine Großfürsten, alle seine Werkzeuge.

Der klägliche Zusammenbruch dem äußeren W[...] gegenüber entfesselte dann die innere Unzufri[eden]heit des russischen Volkes. Es waren nicht nur [...] früher, die Gebildeten und Denkenden, die „Intellektu[ellen]", die der elenden und das Vaterland zu Grunde rich[tenden] Herrschaft der Tschinowniks, der Bureaukratie, sich

setzten; nein, auch die städtische Arbeiterschaft erschien auf dem Schauplatze und lieh den geistigen Führern die todesverachtende Kühnheit und die kräftigen Fäuste des Proletariats. Selbst in der Bauernschaft gährte es, Mord und Plünderung wüteten gegen Gutsherrschaft und Polizei in zahlreichen Gouvernements.

Aber die bisher unter dem Namen des Zaren allmächtige Beamtenschaft setzte sich mit der ganzen gewissenlosen Hab- und Herrschsucht, die ihr einziges Empfinden ausmacht, und mit grimmiger Wut gegen diejenigen, die von edleren Beweggründen geleitet sind, zur Wehr. Hatte sie zur Verfügung nicht noch Hunderttausende an Soldaten, die sie der Verteidigung des Vaterlandes entzog, um sich selber in ihrer verderblichen Machtstellung zu erhalten, Tausende von rohen, barbarischen Kosaken, schlimmer als Raubtiere, Zehntausende von Gensdarmen und Polizisten aller Art? Alles das genügte ihr aber noch nicht. Mit Geld und Branntweinspenden gewann sie die Hefe des Pöbels, zeigte dieser die Aussicht auf straflose Plünderung und ließ sie dann, unter dem Namen von „Hooligans“, als Kämpen für die Religion und die Verfassung des alten „heiligen“ Rußland auf die Gebildeten und ganz besonders auf die Juden los. Denn die Verteidiger des Tschin suchten ihre Gegner zu spalten und zugleich die Sache der Freiheit herunterzusetzen, indem sie vorgaben, daß der Kampf für deren heilige Sache lediglich von den Juden ausgehe, die die Rechtgläubigen zu unterdrücken und auszubeuten planten. Die höchsten Regierungsbeamten und die Polizei haben, wie früher in Kischinew und Homel, so auch in diesem Jahre Judenverfolgungen und Judenmorde in schamlosester Weise in Szene gesetzt: Missetaten, wie sie seit mehr den drei Jahrhunderten, seit der Bartholomäusnacht in Frankreich, nicht mehr eine europäische Regierung den schändlichsten Verbrechern, den verruchtesten Räuberhauptleuten gleichgestellt haben. Die schlimmsten Hetzblätter gegen die Juden wurden mit 20 000, mit 80 000 Rubel jährlich von der Regierung unterstützt und damit zu stets neuen Aufrufen zu Mord und Plünderung der Juden

ermutigt und in den Stand gesetzt. Die „Patrioten-liga“, die an andern Orten deren Verfolgung inszenierte, arbeitete unter dem offen ausgesprochenen Schutze der kaiserlichen Beamtenschaft.

Die frisch eingezogenen Reservisten, leidenschaftlich erregt von der Aussicht, in einen nicht volkstümlichen und tötlichen Krieg geführt zu werden, wurden in fünfunddreißig Städten auf die jüdische Bevölkerung losgelassen, die sich mißhandelt, durch Mordtaten dezimiert, geplündert und ruiniert sah. Judenfeindliche Proklamationen, Flugschriften, Maueranschläge erschienen im ganzen Reiche. Die Osterzeit sah einen neuen Ausbruch der antisemitischen Greuel in siebzehn Städten und 480 Dörfern, mit offenbarer Unterstützung durch die Beamten, die Polizei und das Militär: 250 Juden wurden getötet, 3000 verwundet, viele Millionen Rubel an Vermögen gestohlen oder vernichtet. Am schlimmsten war es in Schitomir, Melitopol und Kertsch. Den ganzen Sommer hindurch gingen diese Greuel weiter. An vielen Orten setzten sich die Juden tapfer zur Wehr, und die 5 Toten und 47 Verwundeten, die die Angreifer in Schitomir zu beklagen hatten, waren ein Zeichen jüdischen Muts. Selbstverständlich benutzte die russische Regierung diesen Umstand, um die Juden als die Schuldigen, als die ruchlosen Verfolger armer unschuldiger Rechtgläubigen hinzustellen. Die Kriminalprozesse, die diesen Unruhen folgten, endeten regelmäßig mit der Verurteilung weniger christlicher Mörder und zahlreicher Juden, die das Verbrechen begangen hatten, ihr eigenes und der Ihrigen Leben zu verteidigen. In Warschau, Bialystock und anderen Städten drangen die Kosaken, unter dem Vorwande, Aufrührer zu suchen, in die Judenquartiere ein, mißhandelten, verwundeten und plünderten nach Herzenslust. Der Polizeichef in Homel zeigte an, daß seine Kosaken auf jeden Juden feuern würden, dem sie auf der Straße begegneten. Die Bitten der Juden um Abberufung solcher mörderischen Polizeimeister wurden von dem Minister des Innern abschlägig beschieden, der seine Werkzeuge nicht desavouieren, vielmehr die verfolgten Juden als

Aufrührer und Staatsfeinde brandmarken wollte. Das Schlimmste aber ist eingetreten, während wir diesen Rückblick schreiben: Greuel, ärger als alle früheren, haben in annähernd hundert Städten Tausende von Juden dahingerafft, Zehntausend verwundet und verstümmelt, Hunderttausende ihrer Habe beraubt und zu Bettlern gemacht. Entsetzlich hat die Reaktion durch Pöbelbanden, Soldaten und Polizei gegen friedliche Menschen gewütet. Das Jahr 5666 hat blutig begonnen. Kein Jude im weiten russischen Reiche ist vor den von der ruchlosen Beamtenschaft geleiteten Räuberbanden seiner Habe und seines Lebens mehr sicher. Und doch hat sich die ungeheure Mehrheit des russischen Volkes von den groben Listen und Täuschungen der Regierenden nicht betrügen lassen. Sie steht auf Seiten der Juden. Nicht nur die Gebildeten, auch die Arbeitermassen haben solidarisch mit den Waffen für sie Partei genommen, viele Soldaten und Gensdarmen unter den Mordbuben sind zur Strecke gebracht worden. Alle denkenden Bestandteile der Nation haben erkannt, daß die Sache der Juden auch die ihre ist.

Kann man sich wundern, daß unter solchen Umständen, wo es um Leben und Tod geht, eine große Anzahl von Juden wirklich zu dem extremsten Elementen hinübergedrängt werden? Die Juden müssen ja, schon um der Selbstverteidigung willen, entschlossene Feinde einer solchen Tyrannei sein. Das, was diese verhüten zu wollen vorgab, ist nur wirklich eingetreten. Tausende von Juden haben durch das ganze russische Reich, wenigstens da wo solche wohnen dürfen, einen „Bund“ von entschieden revolutionärem Charakter begründet: den „Generalverband jüdischer Arbeiter in Littauen, Polen und Rußland.“ Er tritt mit Festigkeit für die Sicherheit von Person und Eigentum, aber auch für die Ersetzung der jetzigen durch eine freiheitlich organisierte, gerechte und volkstümliche Regierung ein. Das Judentum ist, wie es schon durch die Anhänglichkeit an Religion, Ueberlieferung und Sitte seit so vielen Jahrtausenden gezeigt hat, und wie es das in allen wahrhaft freien Ländern beweist, ein

hervorragend konservatives Element — nur mit Gewalt wird es zur revolutionären und sozialistischen Parteinahme gezwungen.

Höchst erfreulich ist es, ein Zeugnis für die vorurteilslose Gesinnung der höheren Schichten des russischen Volkes und ein gutes Vorzeichen für die Zukunft, daß die Vereinigung der Vertreter aller Semstwos, das heißt der Kreis- und Provinziallandtage, die im Monat Juli im Moskau stattfand, ihren tiefen Unwillen über die mit Hilfe der Beamten vorgenommenen Judenverfolgungen aussprach und mit großem Nachdruck die gleichmäßige Beteiligung der Bekenner aller Religionen, also auch der Israeliten, am aktiven und passiven Wahlrecht bei der demnächstigen Bildung einer Reichsvertretung forderten. Hier waren es nicht Arbeiter, kleine Kaufleute, Sozialisten, die sprachen, sondern Mitglieder der gesellschaftlich hervorragendsten Klassen. — Auch der im Mai zu Petersburg tagende russische Journalistenkongreß ist einstimmig für die Gleichberechtigung der Juden in die Schranken getreten.

Die jüdische Bevölkerung hat sich in der Tat solcher Teilnahme würdig gezeigt. Sie hat sich weder feig noch anspruchsvoll benommen, sondern hat mit echter Manneswürde ihre nur zu berechtigten Forderungen fest aber bescheiden geltend gemacht und zum Preise dafür die treue Mitarbeit für das Wohl des Vaterlandes und der bürgerlichen Gesellschaft in Aussicht gestellt. Sie nahm ihre unveräußerlichen Rechte als Menschen und Bürger in Anspruch. Ein anderer sehr kräftiger und lobenswerter Schritt ist es, wenn die jüdischen Stadtverordneten, die ausnahmsweise nicht von ihren Mitbürgern gewählt, sondern in geringem Prozentsatze von der Regierung ernannt wurden, in vielen Städten eben deshalb ihre Stellen niederlegten — nicht weniger als 150 an der Zahl. Sie wollten ihr Ehrenamt nur dem Vertrauen ihrer Mitbürger verdanken.

Rußland war bisher für die Juden nur ein Stiefvaterland. Und doch haben diese tapfer für das Reich gegen die Japaner gekämpft. Nicht weniger als 33 000

von ihnen standen in der mandschurischen Armee: 8 pCt. des ganzen Heeres, während die Juden nur 4,13 pCt. der Gesamtbevölkerung bilden. Es dienten also die Juden in doppeltem Verhältnis zu ihrer Anzahl. Das ist die beste Widerlegung der Verleumdungen, die man über den angeblichen Mangel an Vaterlandsliebe und kriegerischem Geist gegen die russischen Juden geschleudert hat. Von den Reserveärzten, die zum Heere geschickt wurden, waren sogar neun Zehntel Juden, deren Tätigkeit von dem Kriegsministerium in rühmendster Weise anerkannt wurde. Die Heldentaten jüdischer Soldaten wurden sogar von den Gegnern gelobt: 2000 von ihnen fielen in der Schlacht bei Liao Yang, noch weit mehr bei Mukden. Die Verwundeten aber, die nach der Heimat zurückkehrten, wurden aus den Lazareten aller derjenigen Orte herausgeworfen, an denen Juden keinen gesetzlichen Wohnsitz haben! So lohnt der russische Tschin den todesmutigen Verteidigern. Glücklicherweise hat der Zar diesem schändlichen Unwesen ein Ende gemacht und auch den Angehörigen der jüdischen Verwundeten und kranken Soldaten in allen Lazaretten erlaubt, sie zu besuchen.

811 Juden, zumeist aus Port Artur, fielen in ehrenvolle Gefangenschaft bei den Japanern.

Diesen gewaltigen Vorgängen, diesen mächtigen inneren und äußeren Kämpfen gegenüber, treten die sonstigen Vorgänge ganz in den Hintergrund. Derjenige, der dem Namen nach herrscht, der Zar, zeigt sich im ganzen wohlmeinend und gütig, aber schwach, veränderlich, von der Meinung seiner Umgebung abhängig. Den als liberal und gerecht bekannten Minister des Innern, Fürsten Swiatopolk-Mirski, schickte er schon im Februar fort und ersetzte ihn durch den Gehilfen des Großfürsten Sergei, des Hauptes aller Reaktionären, Bulygin; oberster Polizeichef wurde der harte Rückschrittsmann Trepow. Dann widmete der Zar wieder den Odessaer Juden freundliche und höchst anerkennende Worte und ermahnte die Verwaltung zur Gerechtigkeit und Milde auch gegen die nichtchristlichen Glaubensgenossen, indem er zugleich deren gesetzliche Besserstellung verfügte. Am 29. April

veröffentlichte er ein Dekret, das völlige religiöse Freiheit verkündete, also den Uebertritt von der griechisch-katholischen Kirche zu einem anderweiten Bekenntnisse, der bisher streng verboten war, gestattete. Sofort meldeten hundert und dreißig getaufte Juden die Rückkehr zu ihrer alten Religion an, später noch zahlreiche andere: darunter mehrere bekannte Rechtsanwälte, wie besonders der als hervorragender Jurist weit über Rußlands Grenzen berühmte Kupernik in Kiew, der vierzig Jahre lang dem Namen nach Christ war, freilich stets wacker für seine früheren Glaubensgenossen gekämpft und in diesem Kampfe auch sein Leben geopfert hat.

Ein weiteres Zugeständnis an die Juden ist die Erweiterung des Maßes — bisher zwischen 5 und 10 pCt. der Hörer — der Aufnahmen von Juden an den höheren Lehranstalten, besonders den Universitäten und Polytechnischen Schulen. An einzelnen dieser Institutionen ist die Zahl der jüdischen Studenten sogar eine unbeschränkte geworden. Ja, es wurden, da man andere Professoren nicht erlangen konnte, je ein jüdischer Privatdozent für Medizin und für Nationalökonomie an der Petersburger Universität zugelassen.

Das sind einige hellere Striche in dem dunklen Bilde. Beständig ist von geplanten Milderungen des Schicksals der Juden die Rede, aber freilich nichts Entscheidendes geschieht. Alles ist und bleibt schwankend. In dem Handelsvertrag mit Deutschland gestattete die russische Regierung den jüdischen Handelsreisenden eine Verlängerung der Giltigkeit ihrer Pässe von drei auf sechs Monate und befreite sie von der erhöhten Gewerbesteuer. Aber die Aufhebung der grundsätzlichen Abweisung anderer jüdischer Ausländer wurde nicht erreicht; leider hat es sich herausgestellt, daß, trotz aller schönen Worte, die russische Regierung hierin auch den Amerikanern und Engländern noch keine Zugeständnisse gemacht hat. Der fremde Jude, der nicht Kaufmann ist, darf den Boden des heiligen Rußland nicht betreten.

Eine grundsätzliche Besserung der unerträglichen Verhältnisse der russischen Juden bleibt der demnächst zu erwählenden Reichsvertretung, der Duma, vorbehalten.

Herr Bulygin beabsichtigte zuerst, die Juden von der Reichsduma sowohl als Wähler wie als zu Wählende ganz auszuschließen. Allein der allgemeine Protest, nicht nur der Juden, sondern vieler lokaler Vertretungen zwang den Ministerrat, von dieser Maßregel abzusehen. Die Juden treten in die Wahlbewegung mit der festen Absicht ein, ihre Zahl und ihren Einfluß in vollem Maße für die endliche Verwirklichung ihrer berechtigten Forderung voller Gleichstellung einzusetzen. Es ist das um so wichtiger, als die rat- und kraftlosen Zentralbehörden die Lösung der Judenfrage der Duma überwiesen haben — wenigstens haben sie es so verkündigt.

Die fernere Gestaltung der jüdischen Verhältnisse in Rußland hängt ganz und gar von der allgemeinen Entwickelung der innerpolitischen Angelegenheiten in diesem Staate ab. Setzen Graf Witte und dessen Freunde den Sieg des gemäßigten Liberalismus durch, so siegen mit diesem auch die Juden; erhalten die reaktionären und absolutistischen Elemente wieder die Oberhand, so gehen die Juden geradezu dem Verderben entgegen. Die nächste Zukunft wird also die Entscheidung über das Schicksal von fünf Millionen Juden bringen. Es ist ein feierlicher Augenblick für die Geschichte unserer ganzen Gemeinschaft. Denn von der Befreiung dieser Hälfte der gesamten Judenheit hängt auch die physische, geistige und sittliche Wiedergeburt so vieler Millionen künstlich und gewaltsam Verkrüppelter ab. Die reichen Gaben, die in ihnen mit brutaler Macht zurückgehalten und auf falsche Wege geleitet werden, können sich nur in der Freiheit entfalten, zu ihrem eigenen Heile, zum Ruhm des Judentums und zum Besten des russischen Staates und Volkes.

Gänzlich hoffnungslos liegen die Dinge in dem zweiten, kleineren Staate der Verfolgung, in Rumänien; vergebens wechseln dort die Parteien in der Regierung, vergebens erteilen König und Minister den Juden die schönsten Worte: es bleibt für die Israeliten alles beim alten. Es ist wahr, daß der höchste Gerichtshof des Landes auch in diesem Jahre erklärt hat: die in

Rumänien geborenen und keinem fremden Schutze unterstehenden Juden seien keine Fremden, sondern Rumänen und besäßen alle deren politischen und bürgerlichen Rechte. Dieser Spruch der Gerechtigkeit kommt nur denjenigen zu Gute, die Zeit und Geld genug haben, einen Prozeß bis zur höchsten Instanz durchzuführen; die große Mehrzahl der Israeliten, die hart um ihr tägliches Brot ringen, ist dazu nicht im Stande. Und die rumänischen Kammern haben im vergangenen Jahre ganzen elf Juden die Naturalisation gewährt. Ganzen elf! Ein schlimmerer Hohn auf Recht und Gerechtigkeit kann nicht gedacht werden. Inzwischen hat der Präfekt des Botuschaner Kreises alle dortigen jüdischen Bewohner des flachen Landes in die Städte verwiesen; eine Eingabe christlicher Bürger gegen die Verfügung blieb wirkungslos. 230 Familien mußten ihren Wohnsitz verlassen, ohne daß ihnen Zeit gelassen wurde, ihre Geschäfte abzuwickeln. Wer zögerte, wurde gewaltsam auf Wagen fortgeführt.

Selbstverständlich verlassen alle einigermaßen vermögenden und doch arbeitstüchtigen und deshalb ihrer Zukunft sicheren Juden das ungastliche Land. Nach einem offiziellen Ausweis sind von 1899 bis 1904 genau 41 754 Israeliten aus Rumänien ausgewandert; tatsächlich ist die Zahl viel größer und muß ungefähr 70 000 betragen. Aus Rußland aber wandert alljährlich mindestens die gleiche Zahl — also 70 000 — aus. Und da tritt immer beängstigender die Frage auf: wohin mit diesen Massen von Menschen, die der westlichen Kultur durchaus fremd und durch ihre nicht immer anmutende Eigenart den christlichen Europäern und Amerikanern nicht gerade sympathisch sind?

Die angemessene und dauernde Unterbringung der jüdischen Emigration aus Polen, Rußland und Rumänien wird immer schwieriger. In Palästina ist wenig Raum für sie, und die Ernährung durch europäische Wohltätigkeit wird mit jedem Einwanderer dürftiger und unzureichender. Für Argentinien sind nur zum Ackerbau oder doch zu einem Handwerk befähigte Menschen geeignet. In

Kanada macht sich gegen die ohne alle Geldmittel, ohne jede Kenntnis der englischen Sprache und ohne technische Vorbildung massenhaft landenden Juden eine gefährliche volkstümliche Mißstimmung geltend, und der Premierminister Laurier ist entschlossen, ihr Rechnung zu tragen und nur noch, seien es bemittelte Leute, seien es Landarbeiter, zuzulassen. In Britisch-Südafrika sind die Immigration erschwerende Gesetze ergangen. In England ist das berüchtigte Fremdengesetz endgiltig verabschiedet worden und damit in Kraft getreten. Der stets rücksichtslose, harte und chauvinistische Minister Joe Chamberlain sprach dessen Ziel ganz offen aus: „Die einzige Lösung des Fremdenproblems wäre, die Juden nach einer andern Gegend zu senden, so daß sie sich nicht in England anhäufen." Zwar der Premierminister Balfour behauptete, im Widerspruch mit seinem Kollegen, die Bill stehe in gar keinem Zusammenhange mit der Judenfrage; freilich fand er Worte der schmählichsten Brandmarkung gegen die Judenverfolgungen; freilich wurde unter allgemeinem Beifall des Abgeordnetenhauses festgestellt: „Wir haben keine antisemitischen Strömungen in diesem Lande" — aber es droht doch die Tatsache, daß wieder ein großes Land dem überwiegenden Teile der jüdischen Auswanderung verschlossen würde. Da brachte die Regierung selber ein Amendement ein, wonach der Mangel an Mitteln zum Lebensunterhalt kein Grund sein soll, einen Fremden auszuschließen, der in England nur einwandern will, um zu vermeiden, daß er aus religiösen oder politischen Gründen, oder wegen politischer Angriffe verfolgt oder bestraft werde, oder um der Verfolgung wegen seiner religiösen Ueberzeugungen zu entgehen. Mit der Annahme dieser Zusatzbestimmung ist dem neuen Gesetze seine drohendste Gestalt für die russischen und rumänischen Juden, die ja vor religiöser Verfolgung fliehen, genommen: aber die Warnung bleibt doch, daß die Ankunft dieser Elemente unerwünscht ist und streng überwacht werden wird. Auch in Amerika wird deren Einwanderung immer mehr erschwert: anstatt 1 pCt. von Immigranten, werden jetzt 10 pCt. auf Grund mangelnder Subsistenz-

mittel zurückgewiesen. Dasselbe Problem macht sich überall geltend. Die Schweiz galt bisher, in gleichem Maße wie England und Amerika, als Zufluchtsort aller unrechtmäßig Verfolgten — jetzt werden in einem ihrer Kantone nach dem anderen den russischen Juden die Hausierpatente entzogen. In dem einzigen Kanton Zürich beraubte diese von dem Brotneid der Eingeborenen veranlaßte Maßregel 150 arme Familien ihres Erwerbes.

Dem allen gegenüber scheint sich ganz unerwartet einem Teile der Juden eine neue Heimat in Spanien zu eröffnen, wo der Senator Dr. Angelo Pulido die Rückberufung der Sephardim nach der alten Heimat betreibt, die sie vor mehr als vier Jahrhunderten verjagt hat. Wenn wir über diese wichtige Frage hier ein Wort sagen dürfen, so müssen wir unsere sephardischen Brüder dringend zur äußersten Vorsicht mahnen. Schon vor mehr als einem Dezennium hat der edle Vizepräsident der Madrider Akademie der Wissenschaften, der als Orientalist bekannte Jesuitenpater Fidel Vita, einer der sympathischsten Männer Spaniens, die Rückführung der Marannen mit unermüdlichem Eifer betrieben. Der nunmehr längst verstorbene Ministerpräsident Cánovas del Castillo wünschte überhaupt die Einwanderung von Juden, sowohl von Kapitalisten, die den zerrütteten Finanzen Spaniens zu Hilfe kämen, als auch von Ackerbauern, die die öden Hochflächen von Kastilien befruchteten. Aber die Führer der Judenheit in Frankreich und Deutschland haben damals diese Vorschläge zurückgewiesen, und mit Recht. Der Fanatismus und der Haß des spanischen Volkes gegen die Juden, die ihm von der Geistlichkeit seit einem halben Jahrtausend unermüdlich als die schlimmsten Feinde des Glaubens und des Vaterlandes dargestellt und als mit den verabscheuungswürdigsten Lastern und Verbrechen ausgestattet geschildert werden, ist so groß, daß den Juden dort das Leben unmöglich gemacht würde. Dürfen doch jetzt die wenigen Juden, die sich in Spanien niedergelassen haben, sich nicht als solche bekennen, weil sie sonst geradezu geächtet würden, und zwar nicht nur vom Pöbel, sondern auch von der

ungeheuren Mehrzahl der sogenannten Gebildeten. An die Errichtung eines jüdischen Gotteshauses ist gar nicht zu denken. Selbst wenn die Regierung und die Cortesversammlung die Einwanderung der Juden in Masse guthießen, würde sie an der Feindschaft der allmächtigen Geistlichkeit und der von dieser aufgereizten Volksmenge scheitern. Und daran würden auch die edelsten Absichten und schönsten Verheißungen der einzelnen Judenfreunde nichts ändern.

Uebrigens beziehen sich ja diese Verhandlungen in dem gegenwärtigen Stadium nur auf die Sephardim, lassen also die Polen, Russen und Rumänen ganz außer Acht. Die überaus schwierige Gestaltung der Auswandererfrage veranlaßte also den Hilfsverein deutscher Juden und die Großloge des Bnai-Brith-Ordens in Deutschland, eine allgemeine Beratung über diese Angelegenheit am 4. und 5. Dezember in Frankfurt am Main zu veranstalten, an der 104 Abgeordnete aus ganz Europa teilnahmen. Es wurde dort beschlossen, ein Zentralkomitee zur Regelung der jüdischen Auswanderung in Berlin einzusetzen, die östlichen Glaubensgenossen über deren Schwierigkeiten aufzuklären und in erster Linie auf Besserung ihrer Verhältnisse in der Heimat, vorzüglich durch Schaffung von Arbeitsgelegenheiten, bedacht zu sein.

Diese Beschlüsse sind gewiß sehr richtig, und die vortrefflichen Männer, die die Versammlung leiteten, konnten sicher zu keinen besseren Ergebnissen gelangen. Daß solche aber große Wirksamkeit haben werden, ist leider nicht zu hoffen, so lange die Verhältnisse in Rumänien und besonders in Rußland sich nicht gründlich bessern. Einstweilen ist die Auswanderung aus diesen Ländern stärker als je zuvor, bereitet den kultivierten jüdischen Angesessenen in England, Kanada und Nordamerika schier unüberwindliche Schwierigkeiten und schafft die Drohung einer gewaltigen antisemitischen Bewegung, die das Judentum in diesen Ländern arg schädigen dürfte. So hängt sein Schicksal auch in den freien Staaten des Westens von der Gestaltung der Verhältnisse in Rußland

ab — ein Grund mehr, daß wir mit ängstlicher Spannung der Entscheidung harren, die das Jahr 5666 diesen bringen muß.

Die Erforschung des Uganda-Hochlandes durch die Abgeordneten des Zionistischen Aktionskomitees hat das Ergebnis gehabt, das jeder Kundige ihr vorhersagte: das Land ist unproduktiv und für eine jüdische Kolonisation durchaus ungeeignet. Man mußte also, wohl oder übel, auf das ganze Uganda-Projekt verzichten.

Das geschah auf dem siebenten Zionisten-Kongreß, der vom 27. Juli bis zum 2. August in Basel tagte, gegen den lärmenden Widerspruch der „Territorialisten", die sich abgesondert versammelten und innerhalb der zionistischen Partei eine eigene Organisation beabsichtigen. Die Mehrheit der Zionisten ist gewillt, sich der Kolonisation Palästinas und der Schöpfung von Arbeitsgelegenheiten, zumal des Kunstgewerbes, dort in großem Maßstabe zu widmen. Gewiß ein sehr löbliches Beginnen, bei dem sie auf die tätige Mitwirkung auch der nichtzionistischen Kreise des westeuropäischen und amerikanischen Judentums rechnen können. Es ergiebt sich hier ein gemeinsamer Boden, auf dem sich alle unsere Glaubensgenossen mit Freude und Eifer zusammenfinden werden.

Leider haben wir deutsche und zumal preußische Juden nicht nur für unsere auswärtigen Glaubensbrüder, sondern für uns selbst noch sattsam zu kämpfen. Nicht als ob Verfolgung unsere Sicherheit bedrohte: eine starke Staatsgewalt beschützt unser Leben und Eigentum ebenso zuverlässig, wie den übrigen Bürgern. Aber eine Reihe von schweren Kränkungen wird uns zugefügt, die das feiner organisierte Bewußtsein nicht minder schmerzen, als tätige Feindschaft. Die gesetzlich längst festgestellte Gleichberechtigung ist tatsächlich nicht vorhanden und die stillschweigende Ausschließung der Juden aus allen Arten von staatlichen und bürgerlichen Berufen nimmt eine immer größere Ausdehnung an. Werden doch von Behörden und Vereinen jetzt schon häufig „christliche" Aerzte verlangt, so daß man die jüdischen Aerzte so viel wie

möglich zurückzudrängen sucht. Dann hält ein sogenannter „gebildeter" Pöbel die Juden von einer Anzahl von Bädern und Sommerfrischen fern; das schreiendste Beispiel dieser antisemitischen Roheit wurde in Borkum gegeben, wo ein israelitischer Bilderhändler unter freundlicher Assistenz mehrerer Staatsbeamter mit Gewalt von der Insel vertrieben wurde, ohne daß die Behörde irgendwie eingegriffen hätte. Es ist sehr verwunderlich, daß unsere zahlreichen Abwehrorgane die Angelegenheit nicht bis zu dem leicht zu erreichenden Ergebnisse verfolgt haben, daß der rechtsverhöhnenden Willkür in Borkum ein für alle Male gesteuert werde. Weder der Abwehr-Verein, noch der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, noch der Verband der deutschen Juden haben diese Schmach zu tilgen ernstlich unternommen. Mit halben Maßregeln aber ist hier ebensowenig geholfen, wie mit gar keinen.

Die Zurücksetzung der Juden im Heere kam in den Sitzungen des deutschen Reichstags vom 22. und 23. März 1905 durch den freisinnigen Abgeordneten Eickhoff zur Sprache. Der Kriegsminister von Einem lobte zwar den Diensteifer und die Tüchtigkeit der jetzt dienenden jüdischen Soldaten uneingeschränkt und erklärte, daß das jüdische Bekenntnis keinen Grund zur Ausschließung von der Beförderung ausmache. Allein er konnte die verwunderliche Tatsache nicht in Abrede stellen, daß seit ungefähr fünfundzwanzig Jahren kein einziger Jude mehr zur Beförderung zum Reserveoffizier tauglich sei, während früher dazu viele Juden geeignet waren, von denen sogar einige zum Hauptmann oder Rittmeister der Reserve aufstiegen. Er hat eben die Schuld auf die Reserve-Offizierkorps geschoben, die nun einmal keinen Juden wählen wollten.

Und hier möchten wir ein offenes Wort aussprechen; wir können es um so eher, als eine nationalliberale Zeitung, das „Leipziger Tageblatt", es schon lange vorher geäußert hat. Die verschärften Bestimmungen für die Qualifikation zum Offizier, die gegen Ende der siebziger Jahre ergingen, haben das Uebel erzeugt — und so

bedürfte es nur eines Wortes von maßgebender Stelle, um es wieder verschwinden zu lassen. Für jeden, der weiß, wie die Wahlen in den Offizierkorps zu stande kommen, wie solche von dem Regimentskommandeur unbedingt nach seinem Willen geleitet werden können, unterliegt das nicht dem mindesten Zweifel. Aber wenn der Kriegsminister, scheinbar mit Bedauern, sagt: „Der jüdische Kamerad ist unbeliebt, aber er muß ertragen werden", — so ist das eine klare Aufforderung zur fortgesetzten Boykottierung des eigentlich unerträglichen „jüdischen Kameraden".

Als der Kaiser im Frühjahr in Straßburg und Metz war und zu den offiziellen Feierlichkeiten die Vertreter der christlichen Geistlichkeit aller Bekenntnisse eingeladen wurden, überging die Behörde die Oberrabbiner, und das in Landstrichen, wo unter französischer Herrschaft grundsätzlich der jüdische Kultus den christlichen Kulten gleichgestellt worden war. Ja, nicht einmal zur Einweihung der Denkhalle für die in der Schlacht von Gravelotte gefallenen Krieger wurde ein jüdischer Geistlicher herangezogen. So trägt man in Preußen die Dankesschuld an die vielen hunderte von Juden ab, die bei Gravelotte kämpften und von denen ein großer Teil gefallen ist. Es sind ja nur Juden gewesen, die haben in Preußen das Recht, Gut und Blut für den Staat hinzugeben, aber andere Rechte haben sie nicht.

Daß diese Kränkung von anderer Stelle und nicht etwa von den lokalen Behörden ausging, wird durch die vorurteilslose Hochherzigkeit bewiesen, mit der der kaiserliche Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst Hohenlohe, sowie der Bischof und das evangelische Konsistorium von Straßburg die dortige neue Israelitische Kunst- und Gewerbeschule durch reiche Spenden unterstützt haben.

Und man sage nicht: Es ist ja ganz gleichgiltig, ob ein paar Juden Reserveoffiziere oder Regierungsräte oder Oberlandesgerichtsräte oder ordentliche Universitätsprofessoren werden. Freilich, das Schicksal des Einzelnen als solchen kann der Gemeinsamkeit ganz gleichgiltig

sein. Aber hier handelt es sich um die Würde des Judentums, das man zu einer minderwertigen Religion stempeln möchte, und um die Ehre der deutschen Judenheit, die man als eine schimpfliche Gemeinschaft hinstellen will, die man „ertragen" muß, weil es eben nicht anders möglich ist, der aber jeder anständige Mensch in weitem Bogen aus dem Wege geht. Und deshalb müssen alle Juden Deutschlands den Kampf weiter führen, bis der Einzelne, wenn er sonst dazu sich eignet, wieder Reserveoffizier oder Regierungsrat oder Oberlandesgerichtsrat oder ordentlicher Universitätsprofessor wird.

Der Antisemitismus der höheren Stände wird schon auf den Universitäten gepflegt, wo fast alle Verbindungen und Korps, ungleich früheren Zeiten, die Juden von sich ausschließen. Dieselben Verbindungen erhoben aber ein lautes Geschrei gegen die Begünstigung des konfessionellen Geistes, als das Unterrichtsministerium in Preußen die katholischen Verbindungen gegen ihren Angriff in Schutz nahm. Der kindische Eifer dieser eigentümlichen Kämpfer gegen den Konfessionalismus fand deshalb in der Presse und von Seiten der Regierung eine reichlich verdiente Abfertigung. Mit Recht haben sich die wackeren „Vereine jüdischer Studenten" gegen die ganze widerliche Hetze erklärt und dabei ihre eigene volle Daseinsberechtigung überzeugend dargelegt.

In dem verbündeten Oesterreich wohnen wir demselben Schauspiel bei, das schon seit vielen Jahren abgespielt wird: möglichste Unparteilichkeit der Regierung bei sich gleichbleibendem Antisemitismus der nationaldeutschen und klerikalen christlichen Bevölkerung. Die letzten Reichstagwahlen in Wien, im Oktober 1905, haben wieder den glänzenden Sieg zweier echter Luegerianer ergeben; ein Abflauen der antisemitischen Stimmung, wie man es so oft und zuversichtlich verkündet hat, ist nicht wahrzunehmen. Der Wiener Gemeinderat hat für die städtischen Schlachthäuser ein Schächtverbot ausgesprochen, das aber der Stadthalter von Niederösterreich glücklicherweise wieder aufgehoben hat. Eine Beschwerde des Gemeinderats an das Ministerium des Innern wurde ab=

gewiesen. Hoffentlich hat der Rekurs an den Verwaltungsgerichtshof keinen besseren Erfolg. Die Regierung, der hierin der greise Kaiser Franz Joseph mit dem herrlichsten Beispiele gerechter und vorurteilsfreier Gesinnung vorangeht, hat einen Juden, den Major Wilhelm Hufferl im 77. Infantrie-Regiment, zum Oberstleutnant befördert. Es zeigt sich überhaupt die Tatsache: während in Oesterreich der Antisemitismus viel stärker und verbreiteter ist als in Deutschland, steigen dort, ohne Schaden für die Heeres-Disziplin, zahlreiche Juden bis zu höheren Chargen im aktiven Dienst auf und werden von Beginn an von den Offizierkorps glatt gewählt. Ein neuer Beweis für unsere weiter oben gemachte Bemerkung, daß der Ausschluß der Juden aus dem preußischen Offizierkorps lediglich die Folge judenfeindlicher Gesinnung ist.

Höchst erfreulich ist es, daß die Statthalterei in Krakau endlich den Mut gefunden hat, der Entführung minderjähriger jüdischer Kinder durch die katholische Klostergeistlichkeit einen Riegel vorzuschieben. In Krakau wie in Husiatyn hat die Polizei die Herausgabe der gestohlenen Kinder von den ehrwürdigen Dieben erzwungen. Das ist ein beträchtlicher Fortschritt, wenn wir bedenken, daß noch vor kurzem, bei ähnlichen Fällen, der Minister für Galizien, Pientak, den merkwürdigen Ausspruch getan hat: „Vor den Klosterpforten hört die Staatsgewalt auf.“

In dem nur noch durch ein sich immer mehr lockerndes Band mit Oesterreich verbundenen Ungarn haben die im Januar vollzogenen Reichstagswahlen wieder achtzehn Juden siegreich aus der Urne hervorgehen lassen — ebensoviele wie in dem vorigen Reichstage. Sie verteilen sich über alle Parteien, mit Ausnahme natürlich der reaktionär-klerikalen. Allein man darf aus der politischen Gleichberechtigung, die die Juden in Ungarn genießen, nicht folgern, daß die dortige Regierung ihnen günstig gesinnt sei. Vielmehr wird, obwohl der jüdische Kultus staatsrechtlich dem christlichen gleichgestellt ist, jenem alljährlich viel geringere Summe im Staatshaushalte gewidmet, als ihm nach dem Be-

verhältnis seiner Bekenner zukämen. Andererseits ist der bekannte Redakteur und Schriftsteller Joseph Veczi, der seine Zugehörigkeit zum Judentum stets mit Stolz hervorgehoben hat, zum Ministerialrat ernannt worden.

Wenn wir zu denjenigen Ländern übergehen, in denen der Grundsatz der religiösen Neutralität des Staates tadellos durchgeführt ist, so steht da an erster Stelle Holland. Hier ist in dem neuen liberalen Kabinett wiederum — früher bekleidete bekanntlich Dr. Godefroi schon den hohen Posten — ein Jude, der Kronanwalt E. E. van Raalte, zum Justizminister ernannt worden; außerdem ist ein anderer sehr bekannter Jurist, Professor C. Asser, Minister ohne Portefeuille. Was sagt man dazu in Preußen, wo der Jude nicht einmal zum Landgerichtsdirektor oder Oberlandesgerichtsrat für würdig erachtet wird, auch wenn solcher von allen Kollegen und Vorgesetzten, ja von der gesamten juristischen Welt für einen wissenschaftlich und sittlich hochstehenden Rechtsgelehrten erklärt wird?

Das sind eben wirklich zivilisierte Staaten. Es sind goldene Worte, die Präsident Loubet im letzten Frühjahr an den ihn begrüßenden Oberrabbiner von Bordeaux richtete: „Solange ich noch einen Lebensodem in mir habe, werde ich nicht aufhören, die Toleranz zu predigen, die Achtung aller religiösen und politischen Ansichten und den Frieden zwischen allen Staatsbürgern. Das ist das einzige Mittel, das unserem Vaterlande den Platz in der Welt behauptet, den es heute einnimmt."

Die antisemitische Richtung im französischen Heere, eine Folge der Machenschaften der dortigen klerikalen Partei, hat Kriegsminister André mit fester Hand niedergedrückt und ausgerottet. Sein Nachfolger Berteaux hat den jüdischen Obersten Valabrègue in dessen hoher und verantwortungsvoller Stellung als Kabinettschef im Kriegsministerium bestätigt. Es giebt jetzt in Frankreich nicht weniger als acht aktive jüdische Generäle, von denen einige eifrige Synagogenbesucher sind. Diesen Tatsachen auch nur ein Wort hinzuzufügen, wäre überflüssig.

Viele Juden drängen sich in dies Land der Freiheit, und mit Recht. 1881 gab es dort kaum 50 000, gegenwärtig zählt man reichlich 200 000 Seelen, deren Mehrzahl in Paris lebt. Das schnelle Anwachsen der jüdischen Bevölkerung wird es hoffentlich ermöglichen, den Ausfall an Geldmitteln zu ersetzen, der die Folge der jüngst von den Kammern angenommenen Unterdrückung der staatlichen Beiträge zu den Kultuskosten der verschiedenen Kirchen, also auch der jüdischen ist. Es handelt sich für diese um etwa 300 000 Franken im Jahre.

In Algerien hat der vor Jahren allmächtige Antisemitismus den Todesstoß erlitten. Bei den jüngsten kommunalen und provinzialen Wahlen fiel seine Liste völlig durch. Er ist endgiltig aus der großen französischen Kolonie in Nordafrika vertrieben.

In Italien haben die Juden nur Grund, mit innigster Treue an ihrem großen Vaterlande und dessen Verfassung zu hängen. Die allgemeinen Wahlen zum Abgeordnetenhause im November 1904 brachten wieder 13 Israeliten, darunter zwei neuen Kandidaten, den Sieg. Und das, während den Zahlen der Bevölkerung entsprechend kaum ein Jude Anspruch auf das Abgeordnetenmandat besäße.

Wie in Frankreich, so nimmt auch in England die Menge unserer Glaubensgenossen schnell zu. Sie beziffert sich jetzt auf 232 000 Seelen im eigentlichen England, von denen 148 000, also fast zwei Drittel, in London leben; in Schottland auf 26 000 und in Irland auf 4000; also in dem vereinigten Königreich auf 262 000. Wir müssen es mit Freuden begrüßen, wenn unsere Glaubensgenossen sich nach Ländern wenden, wo ihnen völlige Gleichberechtigung, Möglichkeit des materiellen Daseins und zugleich eine echt religiöse Umgebung bereitet ist. Nur als ein Zeichen der dortigen Zustände führen wir an, daß der Generaldirektor der Posten in Indien — also ein Beamter, der einen viel weiteren Wirkungskreis besitzt, als der deutsche Reichsoberpostmeister — ein Jude ist, Hermann M. Kisch.

Demselben Bekenntnis gehört auch der Bürgermeister des Hauptortes des als antisemitisch verrufenen Britisch Südafrika, der Kapstadt an: der königliche Rat H. Liebermann. Er ist zugleich erster Vorsteher der dortigen jüdischen Gemeinde, als welcher er am 13. September 1905 die Eröffnung der großen neuen Synagoge in feierlichster Weise vollzog.

Im britischen Kolonialstaate Westaustralien ist die Verwaltung des Reichsdepartements einem Juden, Mr. Matthew L. Moß, übertragen worden, der übrigens schon zweimal Minister ohne Portefeuille gewesen ist.

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Theodor Roosevelt, hat bei jeder Gelegenheit seine Anerkennung und Sympathie für die jüdische Gemeinschaft ausgesprochen. Leider ist es auch seiner Diplomatie bisher nicht geglückt, Rußland inbetreff der Oeffnung der Grenzen für ausländische Juden mehr als Versprechungen abzugewinnen. Der Staatsbibliothekar von New-York, Dewey, hatte als Leiter einer Aktien-Gesellschaft das dieser gehörende Hotel den Juden verschlossen und solches öffentlich bekannt gegeben. Sofort petitionierten die angesehensten Juden von New-York bei den Behörden dieses Staates um Absetzung Deweys. Dieses feste und männliche Auftreten erntete gänzlichen Erfolg. Dewey mußte seine Entlassung geben, zuerst von der Leitung jener Hotelgesellschaft, dann auch von seiner Stellung als Staatsbibliothekar. Ein merkwürdiges Gegenbild zu Borkum!

Es ist die englische Einwirkung, die das Los der 40000 Juden in Afghanistan günstig gestaltet hat. Unter englischem Schutze leben sie frei von Bedrängung und Verfolgung in sechzig Gemeinden, deren größte, die der Hauptstadt Kabul, 2000 Seelen zählt.

Um so schlimmer ging es den 35000 Juden in dem „glücklichen Arabien“, in Yemen, wo der Vertilgungskampf zwischen den aufrührerischen Eingeborenen und dem türkischen Militär sie in die grausamste Not versetzt hat. Tausende von ihnen fielen dem Schwerte und dem Hunger zur Beute, andere Tausende suchten

eine Zuflucht über die See nach Aegypten, wo die **Alliance israélite universelle** für sie möglichste Sorge trug. Es steht zu hoffen, daß der Sieg der Türken und die Wiederherstellung einer geordneten Regierung dem Rest der yemenitischen Israeliten wenigstens die Sicherheit des Lebens und Erwerbes zurückgeben wird.

Die unermüdliche **Alliance** hat auch in Schiras in Persien einen der bislang so häufigen Ausbrüche des schiitischen Glaubenshasses gegen die dortigen Juden, dank der Dazwischenkunft des französischen Gesandten in Teheran und der persischen Regierung selbst, hintan zu halten gewußt. Der Schah und seine Beamten sind im ganzen den Juden freundlich gesinnt, aber der Fanatismus der persischen Geistlichkeit ist schwer einzuschränken. Weshalb trifft man aber, wenn es sich um europäischen Schutz für die bedrängten Israeliten des Orients handelt, immer nur auf die Diplomaten Englands und Frankreichs? Vielleicht könnte der „Hilfsverein der deutschen Juden" in dieser Hinsicht einmal auch auf die deutsche Reichsregierung einwirken.

Um mit etwas Gutem zu schließen, wollen wir noch eine Entscheidung des Senats in St. Petersburg erwähnen, nach der die in Turkestan ansässigen Juden dort dieselben Rechte genießen sollen, wie die Nichtjuden.

Möge dieser Beschluß der hohen russischen Behörde ein gutes Vorzeichen sein für die Gestaltung der Schicksale unserer Glaubensgenossen in dem weiten russischen Reiche.

Literarische Jahresrevue.

Von
Gustav Karpeles.

Es kann auch nicht dem geringsten Zweifel mehr unterliegen, daß sich die Verhältnisse in der jüdischen Literatur in den letzten Jahren wesentlich gebessert haben. Während in diesen Berichten früher ständig die Klage geführt werden mußte über den Mangel an Interesse für die Arbeiten auf diesem Gebiete, kann man schon heute mit Befriedigung eine erhöhte Regsamkeit konstatieren, die gleichen Schritt hält mit der Regsamkeit, welche auf politischem und sozialem Gebiete innerhalb des deutschen Judentums in den letzten Jahrzehnten sich entwickelt hat. Das wesentliche Verdienst um diese Besserung der Verhältnisse haben sich die Literaturvereine erworben, und da sich Jedermann seines Fleißes rühmen darf, so dürfen auch wir wohl mit Genugtuung an dieser Stelle von jener Institution sprechen, der auch das Jahrbuch sein Entstehen verdankt. Was man auch gegen die Literaturvereine gesagt hat und noch sagen mag — ich selbst bin der Letzte, der ihre Schäden und Mängel verkennt — so steht doch das eine fest: sie haben das erstorbene oder überhaupt nicht vorhandene Interesse für das geistige Leben im Judentum erweckt und werden es erhalten, so lange

sie bestehen. Es ist doch nichts kleines, daß in zweihundert Vereinen alljährlich so und so viele Vorträge über jüdische Geschichte und über einzelne Fragen aus dem Gebiete der Wissenschaft des Judentums vor einem Publikum gehalten werden, das bisher über diese Dinge so gut wie garnicht unterrichtet war; denn der Unterricht in jüdischer Geschichte in den Religionsschulen erstreckte sich doch meist nur auf die biblische Zeit; von der Literaturgeschichte war nur gelegentlich die Rede und auch hier war es meist nur die spanische Blüteperiode, die in Betracht kam. Die Literaturvereine sind die Religionsschulen für Erwachsene, oder vielmehr freie Universitäten, deren Beruf es ist, Männern und Frauen Fragen aus dem Kreise der Wissenschaft des Judentums in faßlicher, allgemein verständlicher Darstellung näher zu bringen und sie mit dem Inhalt und dem Geist der jüdischen Geschichte zu erfüllen. Auch selbst die, welche nur ein geringes Vertrauen auf diese Institution haben, müssen doch zugeben, daß durch sie viele tausende von Menschen mit einigen Ideen vertraut geworden sind, die ihnen bisher so ziemlich völlig fremd waren. Auch wenn sie von den Namen, Werken und Taten, die ihnen in einzelnen Vorträgen geboten wurden, nichts behalten, diese Ideen werden doch viele aus den Literaturvereinen mit nach Hause tragen: Das Judentum hat eine Zukunft. Das Judentum ist eine Religion des Geistes. Die Geschichte des Judentums berechtigt uns zum Stolz auf unsere Abstammung und verpflichtet uns zum treuen Festhalten an unserer Gemeinschaft. Die Wissenschaft des Judentums hat einen reichen Inhalt und darf getrost neben jede andere Wissenschaft gestellt werden. Diese Ideen haben die Literaturvereine in die Massen getragen und dadurch haben sie an der Gesundung unserer Verhältnisse wesentlich mitgewirkt. Das ist ihr unstreitig historisches Verdienst, das ihnen auch der hartnäckigste Gegner nicht absprechen kann. Und in diesem Sinne feiern wir das Jubiläum des zweihundertsten Literaturvereins mit dem innigen Wunsche, daß diese Vereine sich überall auf der Höhe erhalten möchten, die sie gegenwärtig einnehmen, und daß ihre Führer und

Leiter bestrebt sein möchten, dies Werk nach allen Richtungen hin zu verbessern und auszubauen. Es giebt da noch viel zu tun; der Erweiterung muß eine Vertiefung folgen, die Bildungsbestrebungen bedürfen einer Konzentration; die Einzelvorträge reichen für diesen Zweck nicht mehr aus; es müssen vielmehr zyklische Darstellungen an ihre Stelle treten oder sie ergänzen, in denen ein bestimmter Wissenskreis dem Hörer so vorgeführt wird, daß sich der Inhalt des Gehörten seinem Gedächtnis einprägt.

Eine besondere Aufgabe fällt den kleinen Literaturvereinen zu, die aus eigenen Mitteln kaum bestehen können, deren Förderung aber eine ernste Pflicht der Gesamtheit ist, da sie eine ungleich größere und ungleich schwierigere Aufgabe zu leisten haben als die großen. Gerade in unseren kleinen und kleinsten Gemeinden ist das Bedürfnis, ein Wort der Belehrung zu hören, ein tiefgehendes und erheischt dringend ausreichende Befriedigung.

Welche Vorzüge aber die mündliche Belehrung vor dem geschriebenen Wort hat, das brauche ich wohl den Lesern dieses Jahrbuches nicht erst auseinander zu setzen. Ein guter Vortrag kann oft mehr nützen als ein dickes Buch, da das Gehörte sich bekanntlich viel leichter dem Gedächtnis einprägt als das Geschriebene. Das einmal geweckte Interesse sucht dann schließlich doch weitere Nahrung in den einschlägigen Schriften. Und so haben die Literaturvereine auch ein Publikum für jüdische Wissenschaft und Literatur geschaffen.

Schleiermacher sagt einmal: „Sie jammern immer, die deutschen Autoren schrieben nur für einen kleinen Kreis, ja oft nur für sich selbst untereinander. Das ist recht gut! Dadurch wird die deutsche Literatur immer mehr Geist und Charakter bekommen. Und unterdessen kann vielleicht ein Publikum entstehen.“ Mutatis mutandis kann man dasselbe von unserer Literatur sagen. Sie hat sich von dem Schlepptau der Theologie befreit; sie geht auf ihrer eigenen Spur daher; sie hat viele der Mängel abgestreift, die ihr bisher anhafteten und die ihr die Achtung der nichtjüdischen Gelehrtenwelt bisher

versagten. Sie ist bemüht, alle Ecken und Kanten abzustoßen und die Ebenbürtigkeit in der universitas literarum zu erringen. Von diesem redlichen Bemühen gibt jedes Jahr erfreuliche Kunde.

Man braucht nur, um zu erkennen, wie viel weiter wir gekommen sind, das zu lesen, was der erste jüdische Literarhistoriker vor 55 Jahren über den Zustand der jüdischen Literatur geschrieben hat: „Der Mangel aller Schulen, der allverbreitete, unkontrollierbare Dilettantismus, welcher wohl der Kultur der Juden zur Ehre, ihrer Wissenschaft nur zum Schaden gereichen kann, nebst anderen Zeitrichtungen und Zuständen haben den Troß unberufener Schreier auf Unkosten der Gelehrten und des eigentlich lernenden Publikums rekrutiert; jeder Versuch zur Hebung der Studien und Förderung größerer Arbeiten mußte daher scheitern. Mit einem Wort: der jüdischen Literatur fehlt jede Anerkennung, jedes Institut nach allen Seiten hin, und doch verlangt man bereits von allen Seiten her reife Früchte, von deren Saat man nichts wissen will. Die Selbstverleugnung und Ausdauer der Wenigen, an Willen und Kraft Tüchtigen, wäre unbegreiflich, wenn sich nicht dieselbe Erscheinung dem einsichtigen Betrachter im ganzen Schicksal des Judentums darböte.“ Nur wer sich absichtlich den Erscheinungen der Zeitgeschichte verschließt, wird in Abrede stellen können, wie sehr sich unsere Lage gebessert hat.

Selbst auf dem Gebiete, das bisher als ein „Rühr mich nicht an“ für unsere jüdischen Gelehrten galt, nämlich auf dem der Bibelforschung, zeigt sich eine erhöhte geistige Regsamkeit. Man hat es endlich herausgefühlt, daß man viel zu lange das Terrain den nichtjüdischen, vor allem den protestantischen Forschern überlassen habe. Gerade der Babel-Bibel-Streit hat dies von neuem bewiesen. Diese Frage scheint nun endlich zur Ruhe kommen zu wollen. Die Schriften, die im Berichtsjahr darüber erschienen sind, zeichnen sich hauptsächlich nur durch ihre mehr oder minder geschmacklosen Titel aus, die mit denen von Friedrich Delitzsch in allen möglichen Tonarten variieren. Ich zitiere nur folgende

Beispiele: Bibel und Babel oder Babel und Bibel. Friede für Babel und Bibel. Zum Streit über Babel und Bibel. Im Kampf um Babel und Bibel. Zur Babel- und Bibelfrage. Der Babel-Bibelstreit. Babel und die biblische Urgeschichte. Der Kampf über Bibel und Babel. Bibel trotz Babel. Babel-Bibel-Katechismus. Zur Aufklärung über Babel und Bibel. Zur Verständigung über Babel und Bibel. Bibel oder Babylon. Babel und Bibel, was sie verbindet und scheidet. Die Babel-Bibelfrage und die wissenschaftliche Methode. **Bibbia et Babele.** Die Bibel in Fetzen. Noch einmal Babel und Bibel. Babel Bibel, Bebel. **Bibel och Babel. Babilonia et la Bibbia. Babel Bibel eller Bibel Babel.** Bibel-Babel-Fabel. Das ist nur so ein kleiner Auszug aus den Bücherkatalogen, der uns aber zeigen kann, bis zu welchem Punkte die Kontroverse gediehen ist. Da war es denn höchste Zeit, daß einmal ein ernster Bibelforscher sich an die schwierige Beantwortung der wichtigen Frage machte, welchen Ertrag die Ausgrabungen im Orient für die Erkenntnis der Entwickelung der Religion Israels gehabt haben. Es ist dies Professor Ernst Sellin, den wir längst als einen der tüchtigsten und besonnensten Forscher auf diesem Gebiete kennen und schätzen gelernt haben. Er kommt mit Recht zu der Erkenntnis letztem Schluß, daß die Entscheidung über die geschichtliche Entwickelung der Religion Israels, soweit sie überhaupt von der Arbeit mit Hacke und Spaten, von dem Schutt vergangener Jahrhunderte erwartet werden kann, doch unmöglich an den Wassern Babels fallen wird, sondern nur da, wo einst Siloahs Wasser flossen, in dem Lande, in dem ein kleines Volk eine vierzehnhundertjährige Geschichte durchlebt hat, durch die es seinen Gott, der zugleich Gott Himmels und der Erde, kennen lernte. In Betracht kommen zunächst die Ergebnisse der Ausgrabungen in Aegypten. Bekanntlich hat man ja eine Zeitlang gemeint, im Lande der Pharaonen den Schlüssel zur ganzen israelitischen Geschichte gefunden zu haben. Von allen diesen Phantasien ist es in den letzten Jahrzehnten still geworden. Das einzige positive Ergebnis ist das, daß

vielleicht die israelitische Religion gewisse Bräuche, die man in Aegypten als weit verbreitete beobachtet hatte, gerade deswegen perhorresciert hat. „Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Aegypten für unsere Erkenntnis der religiösen Entwickelung Israels sind fast gleich Null."

Ganz anders liegt es mit dem zweiten klassischen Lande orientalischer Ausgrabungen, mit dem von Ninive und Babylon. Dort hat englischer, französischer und deutscher Forscherfleiß seit einem Jahrhundert unermeßliche Schätze zu Tage gefördert, die in viel engerer Beziehung zum Volke Israel stehen. Mit überzeugender Klarheit weist nun aber Sellin nach, daß gerade diejenigen Punkte, die in der letzten Zeit am meisten von sich reden gemacht, nicht den geringsten Einfluß auf die Religion Israels gehabt haben. Es gilt dies weder von der Urgeschichte noch von dem ferneren Verlauf der biblischen Geschichte; zu all dem bietet die babylonische Literatur keinerlei Parallelen und ebenso wenig zu den Gesetzen. Der Fund des Hammurabi-Blocks in Susa hat eine ungeheure Verwirrung hervorgerufen, aber erst jetzt fängt man an zu erkennen, was man sich schon längst hätte sagen müssen, „daß Moses das Recht, welches er dem Volke gab, nicht ex nihilo geschaffen, sondern sich anlehnte an die alten Volkssatzungen, die teils bei seinen Voksgenossen, teils bei den Midjanitern schon in Giltigkeit waren, ein uraltes semitisches Erbgut". Die Hauptsache ist aber, daß Moses diese Gesetze mit einem neuen Geist, dem Geist der Liebe und Reinheit, erfüllt und im Namen des ewig einzigen Gottes proklamiert hat.

In den Liedern und Gebeten kann man nur künstliche Analogien finden. „Es kann kein Zweifel sein, daß die babylonischen Psalmen uns wieder nur lehren, daß Israels Religion das allgemeine semitische, sittliche und religiöse Empfinden zu einer einzigartigen Höhe emporgehoben hat, daß bei aller Verwandschaft der natürlichen Grundlage in Israel ein spezieller Faktor wirksam war, der das sittliche und religiöse Gebiet aus den Banden des natürlichen erst vollständig befreit hat." Darüber hinaus aber hat man auch versucht, in das innerste

Heiligtum der Religion zu dringen und gemeint, auch in Bezug auf den eigentlichen Gottesglauben eine Verwandtschaft beziehungsweise Anlehnung nachweisen zu können. Man darf wohl heute auch sagen, daß diese Hypothese total mißglückt ist, noch mehr wie der andere Versuch, der babylonischen Religion neben dem allgemeinen Polytheismus einen sogenannten esoterischen Monotheismus zu vindicieren und eine Beeinflussung Israels durch diese als möglich anzudeuten. So gelangt denn Sellin, und alle ehrlichen objektiven Forscher müssen ihm zustimmen, zu der zusammenfassenden Erkenntnis, „daß, so viele Berührungspunkte kultureller und religiöser Art auch zwischen Babylon und Israel existieren, so dankbar wir auch sein müssen für die unzähligen Bereicherungen unseres Wissens, die uns die babylonischen Ausgrabungen für die einzelnen Gebiete des religiösen Lebens in Israel, für seinen Kult, seine Gesetze und Gebote gebracht haben, doch für die Erkenntnis der Entstehung und Entwickelung des innersten Wesens der israelitischen Religion nichts aber auch garnichts gewonnen ist, oder ich will mich entgegenkommender so ausdrücken: Die babylonischen Ausgrabungen haben uns gerade in vollem Umfange bestätigt, daß Israel ein solches spezielles, ihm von Gott gegebenes und von keinem anderen Volke, auch nicht von Babylonien herzuleitendes religiöses Besitztum inne hat. Daß wir nun erst recht erkennen, worin dasselbe besteht, ist vielleicht der allerhöchste Gewinn dieser Ausgrabungen."

Mit diesem Resultat können wir wohl zufrieden sein und mit dem Ausruf des Optimisten: Gam su letauwoh uns auch mit dieser neuesten Evolution der Bibelkritik bescheiden.

Sicher wird es noch eine Zeitlang dauern, bis die Resultate dieser Ausgrabungen im Orient ihre Be- und Verarbeitung gefunden haben. Die Arbeiten, die gegenwärtig auf diesem Gebiete erscheinen, stehen meist diesen neuesten Entdeckungen noch vorsichtig oder kühl gegenüber. Und mit vollem Recht! Die wertvollste Erscheinung dieses Literaturgebiets ist unstreitig die neue Ausgabe der Bibel von **Rudolf Kittel**, die neben dem

massoretischen Text in den Noten die wichtigsten Varianten biblischer Handschriften oder der alten Uebersetzer darbietet; daneben finden sich noch Vorschläge zur Besserung des überlieferten Textes, auf die wir gern verzichtet hätten. Vom philologischen Standpunkt aus wird gegen diese Methode sicher Einspruch erhoben werden, wenn auch die Vorschläge zur Besserung des Textes sich auf die alten Uebersetzer gründen. Dabei ist in dieser Beziehung nicht einmal Vollständigkeit beabsichtigt oder erreicht worden. Bis jetzt ist die erste Hälfte des großen Werkes erschienen. Die Genesis ist von Kittel, Exodus und Numeri von Kittel und Ryssel, Deuteronomium und Josua von Driver, Richter und Samuel von Kittel bearbeitet.

Von den einzelnen Büchern der Heiligen Schrift wurde namentlich die Genesis berücksichtigt. Kommentare zu derselben sind von Ayles, Strack, Thorne, Redpath und Böhmer erschienen. Nur das letztere der Werke ist populär; die anderen suchen vielmehr in die Schrift hineinzuerklären und denken nicht daran, daß man damit eigentlich allen Geist und alle Wirkung aus der Bibel hinauserklärt. Es ist nur ein Glück, daß solchen Kommentaren in ihrer meist unpopulären und kritischen Darstellung schon ein Hemmschuh auf den Lebensweg mitgegeben ist, der sie unschädlich macht. Wir stellen nur noch die wichtigsten Werke zu den einzelnen biblischen Büchern zusammen. Ueber Leviticus hat Robinson, über Deuteronomium de Moor eine kritische Studie geschrieben. Besonderer Teilnahme erfreuen sich die Psalmen. Der bekannte Kommentar des im Berichtsjahre verstorbenen F. Baethgen (in Nowaks Handkommentar zum alten Testament) ist in neuer Auflage erschienen; eine neue französische Uebersetzung hat P. T. Moreau versucht; sonst sind noch zu nennen die Arbeiten des Niederländers Valeton, ferner die Werke von Walker, Driver, Barnes, Stärk, Thirtle und Jagic. Die vorexilischen Propheten haben Marti (im Kurzen Handkommentar zum alten Testament) und Fairwather in einer ähnlichen Serie von Handbüchern

behandelt; mit Jesaia beschäftigten sich außerdem Ottley, Batten und der Franzose Condamin; über die Metrik des Jeremias hat der unermüdliche Giesebrecht, über Ezechiel Hervey, über Amos und Hosea Frankh, Waller und Harper, über Daniel G. Jahn, über Hiob Köberle, Meyer, Hontheim, der das Buch als strophisches Kunstwerk nachzuweisen versucht, und Peake, über Ruth Hogg, über Koheleth Zapletal und Haupt gearbeitet. Den Titel der Schrift von Haupt müssen wir doch der Kuriosität wegen anführen. Er lautet: „Koheleth oder Weltschmerz in der Bibel. Ein Lieblingsbuch Friedrichs des Großen. Verdeutscht und erklärt." Das genügt.

Von allgemeinen Schriften über die Bibel erwähne ich zunächst die Einleitung von Cornill, welche in V. revidierter Auflage als ein Teil von dem Grundriß der theologischen Wissenschaften erschienen ist. Dieser Mann ist ein gediegener Führer durch den Kanon, auch wenn man seinen kühnen Forschungen durchaus nicht immer zustimmen kann. Die Literaturgeschichte des Alten Testaments von Wildeboer hat Risch ins Deutsche übersetzt. Auch dieses Buch ist bereits in neuer Auflage erschienen. Die biblische Theologie des Alten Testaments hat Stade von neuem bearbeitet. Der erste Band enthält die Religion Israels und die Entstehung des Judentums. Von neuen Resultaten ist in diesem Buche blutwenig zu spüren. Es ist immer derselbe Geist und immer dieselbe Richtung und leider auch immer dieselbe Tendenz, die ja in protestantischen Forscherkreisen allgemein beliebt ist, und die sobald nicht einer anderen den Platz räumen wird. Ueber biblische Probleme hat in seiner geistvollen Weise T. K. Cheyne geschrieben. Die berüchtigte Degradationshypothese der Bibelkritik hat F. Giesebrecht von neuem behandelt. Auch ein Franzose J. M. Lagrange mischt sich in den Chor der historisch-kritischen Beurteiler des Alten Testaments. Mehr populären Wert hat das gleichfalls französische und mit zahlreichen Illustrationen ausgestattete Werk von Tissot über das alte Testament. Als katechetisches

Lehrstück behandelt den Dekalog E. Achelis. Ueber die Autorität der Bibel schrieb Hausleitner, über die Bibelkritik Hoepel, über die Stellung Moses' im Pentateuch Hoberg. Außerdem sind noch die Schriften von Nicklin, Patterson-Smith, Bertheau, Keßler, Doods, Gibson und Maurer, von Meinhold über Sabbath und Woche im Alten Testament, von Duhm über die Gottgeweihten in der alttestamentlichen Religion, von Wiener über das biblische Recht, von Nosger über den heiligen Geist, von H. Weiß über die messianischen Vorbilder im Alten Testament, von G. M. Rae über die Verbindung des Alten mit dem Neuen Testament, die extrem-radikalen Forschungen von H. Winckler zur Geschichte des alten Orients, das Taschenwörterbuch von Feyerabend, die deutsche Uebersetzung des berühmten Buches von Schiaparelli über die Astronomie der Bibel, das Bibellexikon von Hagen und der ausgezeichnete Bibelatlas von Benzinger und Fromeyer zu erwähnen, welcher der Bibelkunde unzweifelhaft große Dienste leisten wird.

Und nun kommen wir zu den Schriften über die Bibel, die von Juden herrühren. Es ist, wie gesagt, hocherfreulich, daß man in unseren Kreisen die Arbeit an der Bibel nun auch energisch in Angriff genommen hat und das Terrain nicht mehr ausschließlich den protestantischen Forschern überläßt, die dieses leider nur zu oft zum Tummelplatz ihrer abenteuerlichsten Hypothesenjagd gemacht haben. Man ist endlich auch bei uns zur Erkenntnis gelangt, daß dies nicht länger angehe, und daß wir das Werk, welches die Grundlage unserer ganzen Geschichte und Literatur bildet, durch eigene Arbeit gegen falsche Freunde wie gegen Feinde schützen müssen. Und zwar ist diese Erkenntnis in allen Lagern Israels zum Durchbruch gekommen. Man kann sich wohl keine größeren Gegensätze denken, als den Kommentar von D. Hoffmann zum Leviticus und die Kommentare von Ehrlich und Chajes zu den Psalmen, oder von Krauß zu Jesaia. Trotzdem begrüßen wir alle diese Arbeiten mit aufrichtiger Freude; denn obwohl sie von diametral

entgegengesetzten Standpunkten ausgehen, so kommen sie doch auf verschiedenen Wegen am Ende zu dem gleichen Ziele, welches für uns das wichtigste ist. Eine eigenartige Stellung nimmt unter diesen Forschern der grundgelehrte B. Jacob ein, dessen exegetisch-kritische Forschungen über den Pentateuch der modernen Bibelkritik mit wuchtigen Argumenten scharf zu Leibe gehen. Nicht übergangen werden dürfen hier die eindringenden biblischen Studien von Josef Halévy. Endlich erwähne ich noch eine Schrift von Gerson über Koheleth, die Ausgabe des Estherbuches von Sulzbach die Studie über das Einhorn von E. Heilborn, die Schriften von Gelbhaus und Rosental über die Propheten, die Fortsetzung der polnischen Bibel von Cylkow, populäre Bibelerklärungen von Gossrau und Liebermann, sowie den Vortrag von Rosenbacher über Hammurabi.

Und zum Schluß dieser Abteilung gedenke ich noch mit Wehmut der vorzüglichen Psalmenübersetzung, die unter Leitung des eben verstorbenen Zadoc Kahn in Paris erschienen ist. Was dieser Mann für das Judentum geleistet hat, gehört auf ein anderes Blatt. Hier soll nur seiner unermüdlichen und aufopfernden Fürsorge für das jüdische Schrifttum und dessen Träger gedacht werden, seines heiligen Eifers, mit dem er dieses Schrifttum alle Zeit seines Lebens schützte und hütete. Aber er selbst hat, ehe er sein Amt als Großrabbiner von Frankreich antrat, das er so ruhmvoll verwaltete, der jüdischen Wissenschaft auch manche dankenswerte Anregung gegeben. Seine Studien über die Sklaverei in Bibel und Talmud, über Josef ha-Mekanné, die verschiedenen Sammlungen seiner Predigten, durch die er eine jüdische Homiletik für Frankreich erst begründet hat. Dies alles zeigt seinen Eifer und seine Begabung, seine Liebe und Hingebung für unsere Wissenschaft, für die er als Leiter der Société des Etudes juives ein Organ geschaffen hat, das seinen Namen und seinen Nachruhm noch fernen Geschlechtern in Dankbarkeit künden wird.

*   *
*

Noch immer erfordert die Zeit der Entstehung des Christentums und alles, was damit zusammenhängt, das besondere Interesse der Forscher auf diesem Gebiete. Merkwürdigerweise ist über die Apokryphen, über die hellenistische Literatur und über die Apokalyptik in diesem Jahre verhältnismäßig wenig erschienen. Zu erwähnen sind nur die Schriften von Mahaffy, von Porter, ferner von Laqueur über das zweite Makkabäer-Buch, von Peters über Sirach (mit lateinischer Uebersetzung) und von Leopold Cohn über ein Philo-Palimpsest. Im Zusammenhange darf hier wohl auch der von Peters herausgegebene Papyrus Nash, die älteste Abschrift der zehn Gebote, erwähnt werden, die ersichtlich in die talmudische Zeit hinaufreicht.

Dagegen fließen die Quellen, wie gesagt, über die Entstehungszeit des Christentums desto reicher. Außer einem Buche von Otto Pfleiderer über dieses Thema, das die alten Irrtümer und falschen Voraussetzungen geduldig wiederholt, haben wir nun auch erfreulicherweise drei Schriften von jüdischen Autoren anzuzeigen, die sich mit den einschlägigen Fragen beschäftigen. Ich erwähne zunächst das Buch des unermüdlichen M. Friedländer: Die religiösen Bewegungen innerhalb des Judentums im Zeitalter Jesu. Wie wertvoll es auch für uns sein mag, von einem Forscher, der die hellenistische Literatur so genau kennt und auch in den talmudischen Quellen nicht unbewandert ist, Aufschluß über die großen Fragen und Rätsel zu erhalten, die jene Zeit erfüllten und bewegten, wie gern wir auch den Standpunkt Friedländers gegenüber der hellenistischen Literatur billigen möchten, mit dieser Lösung der Frage können wir uns nicht einverstanden erklären. Und am wenigsten können wir das Vorwort gutheißen, in dem sich F. mit dem talmudischen Judentum auseinandersetzt. Er will den religiösen Bewegungen, die in jenem Zeitalter das palästinensische und hellenistische Judentum beherrschen, nachgehen und zeigen, inwieweit sie der kommenden Weltreligion den Pfad bereiteten, oder sich ihr hemmend entgegenstellten. Es ist natürlich, daß Letzteres nur für das talmudische und Ersteres nur für das

griechische Judentum gelten kann. Aber es ist gar keine Frage, daß der Autor in seiner Vorliebe für die Hellenistik dem Pharisäismus bitteres Unrecht zufügt. Hier kann selbstverständlich nicht ins Einzelne eingegangen werden, aber der Befürchtung muß ich doch Ausdruck geben, daß der sympathische Forscher allmählich in seiner Entwickelung auf einen Weg gelangt, auf welchem wir ihm unmöglich folgen können. Wenn ihm, wie er behauptet, die „Ueberwindung des Pharisäismus und eine höhere Würdigung messianischer Ideale" gelungen ist, so müssen wir dem gegenüber auf unserem Standpunkt bleiben, der dem talmudischen Judentum eine ganz andere Stellung und Bedeutung im Entwickelungsgang des Judentums zuweist, und die höhere Würdigung messianischer Ideale weder vom Hellenismus noch vom Christentum übernommen hat.

Gerade diesem Standpunkt Friedländers gegenüber ist es für uns besonders wichtig, daß wir in diesem Jahre auf zwei Schriften hinweisen können, die wir schon in unserem vorigen Bericht angekündigt, und die die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums nun auch herausgegeben hat, nämlich die Arbeit von J. Eschelbacher: Das Judentum und das Wesen des Christentums, und die von Leo Bäck: Das Wesen des Judentums.

Sehr verständig hat Bäck sein Buch in drei Partien geteilt, von denen die erste den Charakter, die zweite die Ideen und die dritte die Erhaltung des Judentums sehr eingehend bespricht. In der ersten Abteilung wird zunächst die innere Einheit der jüdischen Geschichte und ihre Entwicklung in treffender Weise dargestellt. Die Bedeutung der Bibel, als des wichtigsten autoritativen Elements im Judentum, wird angemessen hervorgehoben. Es folgt dann eine vortreffliche Darstellung der Propheten-Religion und ihres Einflusses auf die Glaubensgemeinde. Der Autor ist mit allen Einsichtigen der Ueberzeugung, daß die jüdische Religion vor allem eine prophetische Schöpfung ist. Der Versuch einer Definition des Wortes jüdische Religion kann sicherlich nur durch den Vergleich mit anderen Bekenntnissen gemacht werden. Es folgt natur-

gemäß die Idee der Offenbarung, aus deren ethischem Charakter mit innerer Notwendigkeit die Idee der Menschheit, der Gedanke der Weltreligion, hervorgehen mußte. Die Gedanken, die Bäck über die Mission des Judentums und über dessen Propaganda ausspricht, sind ganz vorzüglich, und ebenso ist seine Darstellung der Grundideen des Judentums eine vortreffliche. Zu diesen Ideen gehören vor allem der Glaube an Gott und der Glaube an den Menschen, d. h. der Glaube an uns, der Glaube an den Nebenmenschen und an die Menschheit, durch welchen das Dasein sein unendliches Ziel auf Erden gewinnt. Sind wir mit dem Verfasser bis dahin gelangt, so werden wir seine Anschauungen über die Bewertung des Judentums nicht nur begreifen, sondern auch völlig billigen. Seine Äußerungen über das Gesetz entstammen aus einer tiefen Kenntnis der jüdischen Lehre, seine Hoffnungen auf die Zukunft entsprechen den Voraussetzungen, von denen er ausgegangen. Die Geschichte selbst, so sagt er, hat dem Judentum die Apologie geschrieben. Wo immer die Wahrheit siegte, die Gerechtigkeit triumphierte, dort hat das Judentum seine Wohlfahrt, das Verständnis und den Frieden gefunden. Von ihm gilt das Wort des jüdischen Weisen: „Der Anfang zeugt für das Ende, und das Ende wird einst für den Anfang zeugen.“ Unser Heil und unsere Zukunft beruht auf der selbstlosen Gesinnung, auf der Hingebung, auf der Opferwilligkeit, auf dem religiösen Idealismus.

Von diesem Idealismus ist das Buch Bäcks erfüllt, und ich glaube, daß es auf jeden ehrlich und unbefangen Denkenden unter den Nichtjuden einen guten Eindruck hervorrufen, auf die Gebildeten unserer Gemeinschaft aber einen tiefen und nachhaltigen Einfluß ausüben muß. Die Hauptsache bleibt freilich die, daß es gelesen wird, und dafür werden alle zu sorgen haben, denen die Erhaltung des Judentums am Herzen liegt.

Ein würdiges Seitenstück zu dem Buche von Bäck ist die Arbeit von Eschelbacher. Sie ist die notwendige Ergänzung des anderen Werkes. Zunächst galt es die Grundlagen darzustellen, auf welchen das Judentum be-

ruht. Hierauf aber mußten die unterscheidenden Merkmale festgestellt werden, welche die Mutterreligion von den Tochterreligionen trennen. Wenn man von gegnerischer Seite behaupten wird, daß wir durchaus ein Gegenstück zu Harnack's Wesen des Christentums haben wollten, so stimmen wir dem gern zu. Den Schaden, der durch das Buch von Harnack in manchen jüdischen Kreisen verursacht wurde, haben wir niemals abgeleugnet. Im Gegenteil! Wir haben sehr oft und sehr entschieden darauf hingewiesen, daß dieses Buch vor allem geeignet sei, falsche und gefährliche Vorstellungen hervorzurufen, und wir freuen uns herzlich, daß wir jetzt von zwei Seiten eine literarische Abwehr erhalten haben: eine positive, die das Wesen des Judentums darzustellen sich bemüht, und eine negative, die sich direkt gegen das Werk von Harnack richtet und unsere Anschauungen über diese Fragen zum Ausdruck bringt. Auch das Buch von Eschelbacher wird ohne Zweifel allgemeines Interesse erregen und wie wir zuversichtlich hoffen, einen guten Einfluß ausüben. Zwar sind schon, als das Buch von Harnack erschien, mehrfache Erwiderungen von jüdischer Seite erfolgt, aber sie beschränkten sich auf einzelne Bemerkungen und Widerlegungen. Der ganze Komplex der Fragen, die Harnack behandelt, erheischte eine besondere Besprechung. Die Frage des Verhältnisses vom Christentum zum Judentum, ihres geschichtlichen Zusammenhangs wie ihrer dogmatischen und weiteren Verschiedenheiten, erforderte eine neue Behandlung von jüdischer Seite. Mutig und entschieden geht Eschelbacher diesen Fragen zu Leibe. Welcher Anteil kommt den Juden an den Ideen zu, die das Christentum verkündigt und in weite Kreise getragen hat? In welcher Gestalt hat dieses sie aufgenommen und wie hat es sie weiter verarbeitet? Waren sie bis zur Entstehung des Christentums auf den engen Kreis des Judentums beschränkt geblieben oder hat dieses selbst sie schon früher in weiteren Kreisen zu verbreiten gesucht? Weshalb haben die Juden Jesus nicht als Messias anerkannt und weshalb wurde er gekreuzigt? Welchen Gang nahm die eigene messianische Erwartung des Judentums? Alle diese Fragen

finden in eingehender Betrachtung und fortwährender Vergleichung mit den Darlegungen Harnack's in diesem Buche eine ebenso entschiedene wie sachgemäße Antwort. Schon das erste Kapitel, welches das Verhältnis vom Judentum zum Christentum im allgemeinen behandelt, redet eine sehr deutliche Sprache. Mit voller Befriedigung wird auf Grund eingehender Untersuchungen konstatiert, daß von einem geistvollen und die Gründe des Christentums begeistert verkündenden Theologen infolge einer umfassenden und tief eindringenden wissenschaftlichen Kritik gerade dasjenige verworfen wird, was unsere Väter seit jeher verworfen haben; und daß derselbe andererseits als das wahre Evangelium, als das Wesen der Religion, das Unzerstörbare in den wildesten Zeiten, in den rohesten Formen und den abergläubischsten Gebilden, diejenigen Lehren bezeichnet, welche der Mensch Jesus in Judäa dem um ihn sich sammelnden Volke gepredigt hat. Es folgte nun eine sehr feine Untersuchung über den geschichtlichen Zusammenhang des Christentums mit dem Judentum. Sodann aber geht Eschelbacher dazu über, die drei Hauptgedanken Jesu auf ihren jüdischen Ursprung zurückzuführen. Diese drei Hauptgedanken sind die Lehre vom Reich Gottes, die Lehre von Gott dem Vater und dem unendlichen Wert der Menschenseele, die bessere Gerechtigkeit und das Gebot der Liebe. Aber diese drei Hauptgedanken stammen aus dem Judentum. Dies wird unwiderleglich aus Bibel und Talmud nachgewiesen. Wie sie sich jedoch in der christlichen Religion entwickelt haben, weist Eschelbacher mit genauer Sachkenntnis nach. Es schließt sich hieran eine Betrachtung über den Gang der christlichen Religion durch die Geschichte und über die jüdische Propaganda, welche dem Erfolg des Christentums wesentlich vorgearbeitet hat. Das letzte Kapitel behandelt das Christentum in seiner selbständigen Entwicklung. Wir wünschten, daß auch nur ein einziges mal ein angesehener protestantischer Theologe mit der gleichen Milde und Vorurteilslosigkeit über das Judentum spräche, wie dieser strenggläubige jüdische Theologe über das Christentum! Hier finden wir nichts von der scheuen Zurück-

[illegible]

[illegible] in den evangelischen [illegible] nicht [illegible] irgend etwas aus rabbinischen [illegible] sei. Am liebsten möchte er das [illegible]. Die beste Antwort auf diese Heraus-

forderung, denn nur als eine solche können wir die Schrift von Bischoff betrachten, geben die „Parallelen“, die unser Jahrbuch diesmal veröffentlicht, und denen niemand Objektivität, Wahrhaftigkeit und ehrliche Forschung absprechen dürfen wird.

Von demselben Autor ist auch ein Talmud-Katechismus erschienen, der trotz mancher Fehler und Irrtümer doch zur Einführung in dieses Schrifttum für Fremde und für Anfänger wohl von Nutzen sein kann. Als bedeutendste Arbeit erscheint auch in diesem Jahr die von Wilhelm Bacher über die Bibel- und Traditionsexegetische Terminologie der Amoräer. Die Mischna-Uebersetzung Petuchowski's schreitet rüstig weiter. Ebenso die Talmud-Uebersetzung Goldschmidt's. Von den kritischen Anmerkungen Dünners zum Talmud ist wieder ein neuer Band erschienen, ebenso von den sehr wichtigen Scholien Ratners zum jerusalemischen Talmud; außerdem sind noch zu nennen eine kritische Ausgabe der Mechilta von David Hoffmann, Sammlungen kleiner Midraschim von L. Grünhut, ein Kommentar von D. J. Estermann zur Mischna, die Ausgabe des Traktats Joma von R. Fiebig und das vortreffliche Buch von Albert Katz: Biographische Charakterbilder aus der jüdischen Geschichte und Sage, das sicher in die Welt des Talmud besser einführen kann, als viele der dickleibigen Werke, die wir bisher anzuzeigen hatten, speziell als die Schriften von O. v. Schottenfeld: Was muß man vom Talmud wissen? und ähnliche, sich als Führer durch das Labyrinth des Talmud ankündigende Werke.

Indem wir nun in die jüdische Literatur des Mittelalters eintreten, haben wir die Verpflichtung, über zwei Werke vor allem unsere aufrichtige Freude, ja unsere helle Bewunderung auszusprechen, die notwendig an der Spitze dieses Abschnittes stehen müssen. Ohne Zweifel, wir haben es als eine gütige Sendung des Geschicks zu betrachten, das Jahrhunderte hindurch so schwer auf unserer Literatur lastete, daß an der Spitze derselben noch immer der Mann marschiert, der nun schon an der Schwelle des neunzigsten Lebensjahres steht, und der, man kann

es wohl sagen, bereits an der Wiege der modernen Wissenschaft des Judentums gestanden hat. Zwei große Arbeiten von ihm haben wir in diesem Jahre erhalten. Zunächst die Allgemeine Einleitung in die jüdische Literatur des Mittelalters.

Von diesem Werke haben wir bereits im vorigen Jahre nach dem Erscheinen in der Jewish Quarterly Review eine kurze Uebersicht gegeben. Es fehlte aber damals noch der siebente Abschnitt, die encyklopädische Entwickelung einzelner Fächer, die nun auch vorliegt, so daß das Werk als ganzes betrachtet werden kann. Steinschneider unterscheidet etwa folgende Fächer: Erstens Schriftkunde in Form von Ausläufern des Midrasch oder in der bereits geschiedenen Form der Exegese und Homiletik, oder theoretische und praktische Auslegung; als Hilfsmittel die Sprachkunde verbunden mit Sprachanwendung, Rhetorik und Poesie.

Zweitens selbständige Religionslehre in Form von Dogmatik oder Halacha, letztere entweder exegetisch oder discussiv oder methodologisch, woran die Anfänge der Traditionslehre und Geschichte sich knüpfen.

Die rationelle Philosophie ist entweder reale, die Naturphilosophie, aus welcher unsere Naturwissenschaft entstand, mit Anschluß der Psychologie, oder formale, nämlich Logik, und Anfänge der Kritik des Erkenntnisvermögens. Die Mathematik steht im alten Schema als Vorbereitungswissenschaft. Die Zeitgrenze für das Mittelalter im allgemeinen gilt auch für das Judentum. Von besonderem Werte ist die Geschichte der Anfänge der Literatur: der Zeitraum vom Abschluß des Talmuds bis zu Acha (761). Hier unterscheidet Steinschneider zwei Hauptkreise: die Punktation und die Anfänge der Massora, sowie die älteste Hymnendichtung; und es bietet sich nun ein natürlicher Anknüpfungspunkt zur Unterscheidung des Talmud und des alten Midrasch von der jüngeren Literatur. Der Uebergang des Mittelalters zur neuen Zeit wird durch eine Reihe von wichtigen Momenten festgestellt.

Sodann werden die einzelnen Abschnitte abgegrenzt: Halacha, Hagada, Theologie und Philosophie, Ritus,

Kabbala, Karäertum, Polemik, Philologie, Exegese, Poesie, Astronomie, Arithmetik und Medizin. Höchst interessant ist die Darstellung des großen Kampfes um die Philosophie und die der Beziehungen von Juden zu Arabern.

Der Streit um die Philosophie hat nach Steinschneider außer der allgemeinen Bedeutung für die prinzipielle Auffassung des Judentums noch eine literarische und wissenschaftliche überhaupt. „Es handelt sich um die Geltung der Hagada, also aller eigentlichen religiösen und wissenschaftlichen Anschauungen gegenüber der Halacha . . . . Es stellte sich das Bedürfnis heraus, dem freien Inhalt der Hagada eine systematische Unterlage zu geben durch die „profane" Wissenschaft; die Theologie wird systematisch, die Exegese teilt sich in verschiedene Tendenzen."

Einen eigentlichen Abschluß hat die Arbeit nicht. Es scheint vielmehr, daß sie noch eine Fortsetzung erhalten soll, worüber sich gewiß jeder freuen wird, der dem bewunderungswürdigen Schatzgräber in den lange verschütteten Schachten der jüdischen Literatur des Mittelalters freudig gefolgt ist, auch wenn er nicht überall in verba magistri schwören möchte, was übrigens dieser Magister sicher am wenigsten von seinen Schülern fordern würde.

* *
*

Wenn die Literaturgeschichte den geistigen Organismus der gesamten Weltanschauung, die objektive Gestalt alles Wissens und alles Schaffens bei den Juden darstellen soll, so müssen wir sagen, daß für diesen Zweck bei uns bisher nur sehr wenig gearbeitet wurde, und daß wir seit den Werken von Zunz und Steinschneider in dieser Beziehung noch nicht den geringsten Fortschritt gemacht haben. Wenn es sich dagegen um das sogenannte historische Element in der Literatur handelt, um Ausgaben, Sammlungen, Biographien, Einzelbeiträge zur Kenntnis dieses oder jenes hervorragenden Mannes und einzelner Zeitalter, so können wir die Produktivität nur

anerkennen, die von Jahr zu Jahr zunimmt. Der Versuch, die Literaturgeschichte zusammenfassend zu behandeln, wird aber doch immer und immer wieder unternommen werden müssen, sonst wird dieses Gebiet wirklich einmal wie eine literarische Rumpelkammer aussehen. Unabhängig von dieser Betrachtung gedenken wir zunächst einiger wertvoller Darstellungen, welche uns verschiedene Männer und Epochen in ihrer trefflichsten Ausrüstung zeigen. Die Gedenktage großer Männer in Israel zu feiern, ist ein Novum, das ebenfalls den Literaturvereinen zu danken ist. So wurden in weiten Kreisen, denen sonst derartige Feste fremd geblieben waren, die Gedenktage von Maimonides und von Raschi gefeiert. Selbstverständlich haben diese Gedenktage auch in der Literatur ihre Ausprägung gefunden. Ueber Maimonides hat Adolf Schwarz eine eindringende Studie zum Mischnah Torah erscheinen lassen; Dr. M. Friedländer hat eine neue Ausgabe seiner englischen Uebersetzung des Moreh herausgegeben; verschiedene Vorträge und Vorlesungen haben auch den allgemeinen Leserkreis in das geistige Schaffen von Maimonides geführt, so die von Israel Friedländer und Adolf Biach; an Maimonides' arabischem Mischnah-Kommentar erproben noch immer junge Autoren ihre Kräfte; über die Metaphysik Maimonides' hat L. G. Lévy gehandelt; einen Vortrag über das Grundprinzip des biblischen Strafrechts nach Maimonides hat S. Funk gehalten; ein anonymes Wörterbuch zum Jad Hachazuka hat N. W. Nathan herausgegeben; über den Mischnahtraktat Aboth in Maimonides' arabischem Kommentar hat einer der größten Kenner dieses Gebiets und zugleich einer der gewissenhaftesten Arbeiter desselben, Eduard Baneth, mit gewohnter Akribie gearbeitet.

Aehnlich wurde auch das Raschi-Jubiläum gefeiert. Hier stehen natürlich die Schriften von A. Berliner in erster Reihe. Seine neue Ausgabe des Pentateuch-Kommentars von Raschi ist ein Festgeschenk für die Gemeinde dieses Bibelerklärers; außerdem hat Berliner noch zwei kleinere Schriften über die altfranzösischen

Ausdrücke im Pentateuch-Kommentar und über die Geistes-werkstatt Raschis herausgegeben, die auch für weitere Kreise von hohem Interesse sind. Eine populär-englische Biographie Raschis ist von M. Lieber erschienen und ein interessanter Vortrag von M. Grunwald. Daß Salomo Buber, der ewig junge und unermüdliche, auch bei dieser Gelegenheit nicht zurückbleiben würde, war im voraus zu erwarten. Seine Ausgabe des Ritualwerkes Ha-Orah schließt sich den Editionen dieses Meisters in würdiger Weise an. Im Zusammenhang darf hier wohl auch noch das hebräisch-französische Glossar aus dem 13. Jahrhundert, das Lambert und Brandin herausgegeben, genannt werden.

Von den Toten zu den Lebenden. Auch in diesem Jahr bot sich die Gelegenheit, einen verdienten Veteranen auf dem Gebiete des Talmudstudiums zu feiern, nämlich den rühmlichst bekannten Moses Bloch, dessen 90. Geburtstag seine Schüler und Verehrer durch einen Sammelband sehr wertvoller Schriften festlich begangen haben, und der selbst noch mit dem dritten Bande seines gelehrten Werkes über die Institutionen des Judentums nach der in der talmudischen Literatur angegebenen geschichtlichen Reihenfolge als rüstiger Arbeiter auf den Plan tritt.

Auch die Mode der Sammlungen von Essays aus Zeitungen und Zeitschriften fängt sich bei uns einzubürgern an. Wer selbst dieser Mode in so weitgehender Weise huldigt, wie der Schreiber dieser Zeilen, hat kein Recht, darüber auch nur ein tadelndes Wort zu verlieren. Die Sammlungen von Essays, die Samuel Hirsch und J. Chotzner in englischer, Philipp Kroner in deutscher und R. Ottolenghi in italienischer Sprache herausgegeben, sind aber auch so rühmenswert und erwecken die Hoffnung, daß diese Form literargeschichtlicher Darstellung bei uns bald zu voller Blüte gelangen wird.

Zu den streng wissenschaftlichen Arbeiten wiederkehrend, erwähne ich zunächst den II. Teil des Katalogs, welchen G. Margoliouth über die hebräischen und samaritanischen Manuskripte des British Museums herausgegeben, dann den Bericht von Moïse Schwab über die

althebräischen Inschriften in Frankreich mit einer sehr lesenswerten Einleitung, ferner die Schrift von L. R. E. Littmann über semitische Inschriften im allgemeinen, die Fortsetzung des deutsch-hebräischen Wörterbuches von Margel, das Lexikon über die Münzen, Maße, Gewichte und Zeitangaben zu Bibel und Talmud von J. Scheftel.

Und nun zu den Einzelarbeiten, die in bunter Reihe folgen müssen. Ein Stück von Saadias arabischer Psalmübersetzung hat B. Schreier ediert, über seinen Siddur hat J. Bondi eingehende Untersuchungen angestellt; das System der Ethik und Moral, das in der Schrift Aboth di Rabbi Nathan sich findet, hat K. Pollak zum ersten mal übersetzt; den Siddur des Ritus Troyes hat M. Weiß ediert; den Einfluß des arabischen Philosophen Ghazali auf Chasdai Crescas hat J. Wolfsohn dargestellt. Sehr wertvoll sind die vergleichenden Sagenforschungen, wie etwa die Schrift von August Wünsche über die Sage vom Lebensbaum und über andere einschlägige Themata. Die Entwickelung der Sage von Salomo und dem Todesengel hat R. Faerber durch die ganze Hagada aufmerksam verfolgt. Eine Schrift über die karaitischen Fest- und Fasttage von Samuel ben Moses Hamaarabi hat J. Junowitsch nach einer Berliner Handschrift herausgegeben. Ueber die arabische Bibelübersetzung schrieb P. Kahle, und die ethisch-religiöse Bedeutung der alttestamentarischen Namen nach Talmud, Targum und Midrasch hat A. Sarfowsky erläutert. Das Targum zu Koheleth nach südamerikanischen Handschriften hat A. Levy ediert; lexikalische Untersuchungen zur Sprache der jerusalemischen Pentateuch-Targume verdanken wir M. Neumark; in der Sammlung der Aufsätze: Opuscules d'un Arabisant von Hartwig Derenbourg werden die Forscher auf diesem Gebiete viel Interessantes und Neues finden. Der Scherira-Brief hat E. Landau nochmals herausgegeben und ins Französische übersetzt. Die Stellung Gabirols im Entwickelungsgang der arabischen Philosophie hat M. Wittmann mit großer Sachkenntnis entwickelt, die Schriften eines späteren populären Philosophen

Josef ibn Caspi hat J. L. Last nach spanischen Handschriften ediert.

Besondere Erwähnung verdient die Anthologie der neuhebräischen Dichterschule der spanisch-arabischen Epoche, die wir der gemeinsamen Arbeit von H. Brody und K. Albrecht verdanken. Es ist keine Frage, daß durch diese Anthologie das Interesse an der neuhebräischen Poesie auch in Kreisen geweckt werden wird, die dieser bisher völlig fremd geblieben sind. Im einzelnen ließe sich über manches streiten, aber das Werk als ganzes ist eine dankenswerte Arbeit.

Von der neuhebräischen Poesie zu der Betrachtung übergehend, wie sich die anderer Völker in unserm Literaturkreise spiegelt, dürfen wir schon um ihrer Seltsamkeit willen die Schrift von M. Sinowitz nicht unerwähnt lassen, welche die mehr als abenteuerliche Idee auszuführen sucht, daß Dante in seinen Dichtungen von Immanuel ben Salomo beeinflußt worden sei. Wäre die Beweisführung nicht eine so verzweifelt ernste, so könnte man wohl meinen, daß man es mit einem Schalk zu tun habe, der die literarischen Gegner des Judentums gern auf's Glatteis locken möchte. Ueber den Estherstoff in der deutschen Literatur hat F. Rosenberg eine interessante Untersuchung angestellt; über die Stellung, welche der Jude in den deutschen Dichtungen des 15. bis 17. Jahrhunderts einnimmt, hat O. Frankl eine kleine, aber wertvolle Schrift publiziert. Von demselben Autor rührt auch eine literarhistorische Skizze über Schillers Verhältnis zum Judentum her. Es ist natürlich, daß der Gedenktag Schillers, der schon im Ghetto der Lieblingsdichter der Juden gewesen ist, auch in der jüdischen Literatur nicht spurlos vorübergegangen ist. Mehrere Reden und Schriften zu diesem Anlaß von Hirsch, Löwenthal und Loewy feierten den großen deutschen Dichter als den Sänger der Ideale, für die das Judentum schon seit den Tagen seiner Propheten sich begeistert hat.

Den Abschluß der Betrachtung über diesen Literaturkreis mag die Jewish Encyklopaedia bilden, von der

in rascher Folge zwei Bände erschienen sind, und die jetzt bald fertig vorliegt. Es wird nun erst ein abschließendes Urteil über das große Werk möglich sein, über das wir nur das Urteil wiederholen können, das wir über die einzelnen Bände schon gefällt haben. Es ist ein großes Werk, das dem Judentum zur Ehre gereicht, und das in einer zweiten Auflage erst die Vervollkommnung erfahren wird, die es erheischt. Aber schon heute können die Männer, die es unternommen und ausgeführt, stolz auf dieses Werk sein. Es bietet allen, dem Kenner wie dem Laien, dem Juden wie dem Nichtjuden, ein großes und treues Bild von dem Leben des Judentums, von seiner Geschichte, seinen Bestrebungen, seiner Weltanschauung, seinen Hoffnungen und Idealen. Vielfach ist auch das Projekt aufgetaucht, eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes vorzubereiten. Wir glauben aber nicht, daß ein derartiges Projekt in nächster Zeit irgend welche Aussicht auf Durchführung haben kann. Endlich sei auch das Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft erwähnt, dessen zweiter Jahrgang inhaltreicher ist als der erste. Namentlich sind die Aufsätze von Lewin: Zur Geschichte der Vierländer-Synode, von Wreschner über Akiba Eger, von Unna über die Responsen des Rabbi Joel Serkes, von Lieben über Prag, von Sulzbach über Frankfurter Wohltätigkeitsvereine, ferner die Studien von Barth, Biberfeld, Blumgrund, Eppenstein und der sehr interessante Essay von A. Berliner über hebräische Büchertitel rühmend zu erwähnen.

* *
*

Die Geschichte der Juden hat in diesem Jahre nicht viele, aber dafür sehr tüchtige Arbeiten aufzuweisen. Es ist sichtlich ein Fortschritt in der methodischen Forschung und in der Kunst der Geschichtsschreibung zu konstatieren. Während man früher nach einem bestimmten Vorbilde arbeitete, kann man heute sagen, daß die Jüngeren freiere Anschauungen haben als ihr Vorbild und auch in der

Quellenforschung strenger und gewissenhafter sind. Daneben gehen natürlich auch die Arbeiten, die nur schätzbares Material sammeln, einzelne dunkle Punkte aufhellen, und die allerdings ebenso wertvoll und mit Dank aufzunehmen sind. Die Tatsache, daß man sich jetzt mit der Durchforschung der noch wenig oder gar nicht benutzten Archive zu beschäftigen anfängt, wird für die Geschichtsschreibung in den nächsten Jahrzehnten den Ausschlag geben. Eine notwendige Folge davon ist, daß man vorzüglich Spezial- und selbst Lokalgeschichte, dagegen die allgemeine Geschichte und einzelne größere Perioden derselben viel seltener zu bearbeiten unternimmt. Nur die Geschichte des Altertnms wird noch immer sehr fleißig behandelt. Wir nennen die Werke von Hollmann, Oettli, Peters, Pooler, Benzinger, und Wolff-Beckh, dessen Schrift: Kaiser Titus und der jüdische Krieg durch die darin niedergelegten Anschauungen Interesse erregte.

Allgemeine Geschichtsdarstellungen haben wir wie gesagt fast garnicht anzuführen, es sei denn, daß wir die Fortsetzungen des hebräischen Geschichtswerks von W. Jawitz dazu rechnen, von dem der V. Band erschienen ist, der die Anfänge der herodianischen Regierung bis zum Untergang des Staates schildert. Der Versuch einer zweiten hebräischen Uebersetzung des in immer neuen Auflagen erscheinenden Geschichtswerks von Graetz, den N. Sokolow unternimmt, ist über die ersten Lieferungen noch nicht hinaus gediehen. Dagegen haben wir einige sehr treffliche Einzeldarstellungen erfreulicher Weise zu verzeichnen. An der Spitze steht auch diesmal der unermüdliche Moritz Steinschneider, von dessen lang erwartetem Werke: Die Geschichtsliteratur der Juden in Druckwerken und Handschriften, die erste Abteilung erschienen ist, die die Bibliographie der hebräischen Schriften zusammenfaßt. Das Werk ist das Resultat einer Arbeit von mehr als 60 Jahren. In der Einleitung ist die Geschichte des Werkes selbst erzählt. Alle Vorzüge, die wir so oft den Arbeiten Moritz Steinschneiders nachzurühmen Veranlassung hatten: Reichhaltig-

keit, Gründlichkeit, Scharfsinn, knappe und gewandte Darstellung, finden sich auch hier wieder. Es ist ein unvergängliches Verdienst, das sich Steinschneider durch die Sammlung und Herausgabe seiner historischen und literarhistorischen Vorlesungen in der Veitel Heine Ephraim-Lehranstalt erworben. Möge es ihm vergönnt sein, sein großes Ziel sicher zu erreichen. Das ist der sehnlichste Wunsch aller!

Ich führe nunmehr die einzelnen Gemeinde-Geschichten dem Alter nach auf. Da steht natürlich in erster Reihe das Buch von S. Rothschild über Worms, das in neuer verbesserter Auflage ediert ist, in der die wichtigen Resultate der gelehrten Forschungen von Abraham Epstein mit verwendet wurden, ferner das Buch von R. Grünfeld über Bingen, von S. Samuel über Essen, von L. Lewin über Lissa, von A. Ackermann über Brandenburg, von Bamberger über Würzburg, von Salfeld über die Judenpolitik Philipp des Großmütigen, von H. Vogelstein und A. Peritz über einzelne Institutionen der jüdischen Gemeinde zu Königsberg, von M. Ginsburger über den israelitischen Friedhof in Jungholz, von A. Eckstein über den Emanzipationskampf in Baiern, von Frankl-Grün über die alte Gemeinde Ungarisch-Brod, von A. Tänzer über die Geschichte der Juden in Tyrol. Besondere Erwähnung verdient die fleißige und geistvolle Studie von N. Samter über Judentaufen im 19. Jahrhundert.

Zwei große historische Gedenktage, die die Juden in England und Amerika in diesem Jahre feiern, haben bereits ihre Schatten voraus geworfen. Die englischen Juden feiern den 250. Jahrestag der sogenannten Whithall-Konferenz, die bekanntlich einen großen Wendepunkt in der Geschichte der Juden in England bedeutet. Die Vorbereitungen sind in den Händen der Jewish History Society of England, die sich unter anderem die Aufgabe gestellt hat, ein Museum und eine Bibliothek zur Aufbewahrung der Archive der englischen jüdischen Gemeinde und Institutionen zu gründen und alle auf die Geschichte der Juden in England bezüglichen Doku-

mente zu sammeln. Das Buch von H. S. Henriques über die Rückkehr der Juden nach England behandelt dasselbe Thema und erscheint als die erste der Festschriften auf dem Plan. Auch die amerikanischen Juden werden im nächsten Monat die Zweieinhalb-Jahrhundertfeier ihrer Ankunft im Lande der Freiheit festlich begehen und auch dort sind bereits große Vorbereitungen zu einer würdigen Feier getroffen. Von den **Publications of the American Jewish Historical Society** ist Nr. 12 erschienen, die wieder einige sehr interessante Essays über die Juden in den Vereinigten Staaten und über einzelne Gemeinden bringt. Eine besondere Schrift über die Geschichte der Juden in Baltimore hat H. Guttmacher herausgegeben, ferner haben zwei angesehene amerikanische Gelehrte Max Margolis und David Philipson sehr wertvolle Untersuchungen über die Geschichte der Reform im vorigen Jahrhundert angestellt.

Auf dem Felde der Biographik sind zu nennen die Biographien berühmter jüdischer Aerzte von S. Scherbel, ferner der Vortrag über die Vertreter der Kabbala auf ihrem Höhepunkt von Ph. Bloch, die Schrift von L. Löwenstein über die Familie Aboab, die Biographie des ersten Predigers der portugiesischen Juden in Amsterdam Ury Halevi von J. M. Hillesum, die sehr wertvolle Monographie von B. Friedeberg über die Familie Landau, eine kleine Schrift von J. Krengel über den bekannten Literar-Historiker Ch. D. Asulai, endlich eine Biographie des berühmten Romanschriftstellers Perez Smolensky von M. Berkowicz.

Eine Reihe archäologischer, ethnographischer und ethnologischer Arbeiten dürfte sich hier am besten anschließen. Und zwar zunächst zwei alte Reisende, Rabbi Petarchja aus Regensburg, dessen große Rundreise L. Grünhut herausgegeben und übersetzt hat, und der dann vier Jahrhunderte später reisende Maranne Pedro Teixeira, dessen ethnographisches Werk die Hacluyt-Gesellschaft in London mit einer Biographie des kühnen Wanderers ediert hat. Die modernen Reisenden kommen leichter nach dem Orient, nach Persien und Indien als diese beiden alten

Touristen; sie wissen deshalb aber auch mehr zu erzählen, wie wir; z. B. das sehr wertvolle Buch des vortrefflichen Elkan N. Adler: Jews in Many Lands, welches die beiden Literaturgesellschaften in London und Philadelphia zugleich herausgegeben haben und das in sehr glücklicher und geschickter Weise Schilderungen, Geschichtsdarstellungen und literarhistorische Mitteilungen mit einander verbindet. Ferner sind hervorzuheben die sehr wichtige Untersuchung von Ad. Rosenzweig über die Kleidung nach Bibel und Talmud, die Schrift von A. André: Aegypten und Palästina, von A. P. Stanley: Sinai und Palästina, von C. Mommert über das alte Jerusalem, von F. E. Danvers über die verlorenen zehn Stämme, endlich die moderne Beschreibung einer Reise nach Palästina von W. Reich.

* * *

Wenig bearbeitet wurden in diesem Jahre das Gebiet der Ethik uud Religionsphilosophie. Aber in jedem Falle gehören hierher die zwanzig Reden, die C. G. Montefiore u. a. in London über religiöse und ethische Fragen des Judentums gehalten haben, und ebenso das sehr warm zu empfehlende Buch von C. Seligmann: Judentnm und moderne Weltanschauung. Eine solche Schrift haben wir uns lange schon gewünscht; da sie erschien, dürfen wir hoffen, daß sie in weiten Kreisen Interesse und Anklang finden werde. Schon die Anführung der einzelnen Kapitel kann über Wert und Bedeutung der Schrift belehren. Sie behandelt die Naturwissenschaften, den Pantheismus, die ethische Kultur, Schopenhauers und Nietzsche's Verhältnis zum Judentum. Es sind also in der Tat brennende Tagesfragen, die der Autor mit Geist, Beredsamkeit und Geschmack zu behandeln versteht.

Auch die Predigtliteratur hat nicht viele hervorragende neue Erscheinungen zu verzeichnen. Es sind meist nur Gelegenheitspredigten, die sich durch mehr oder minder geistvolle und tiefreligiöse Behandlung aus-

zeichnen, so die Sammlungen von A. Cohn und von F. Hillel, ferner einzelne Reden von Jaulus, Steckelmacher, Coblenz, Löwy, und in italienischer Sprache von S. Margulies. Ueber die Theorie der jüdischen Kanzelberedsamkeit hat J. Wohlgemuth eine sehr wichtige Untersuchung veröffentlicht, die sich mit Zweck, Form und Inhalt der Predigt eingehend beschäftigt.

Mit der Predigt ist die Liturgie eng verbunden. Gebet- und Gesangbücher von H. M. Adler, C. Seligmann, V. Castiglioni, A. Sulzbach und J. Nobel suchen die religiösen Forderungen der deutschen, englischen, französischen und italienischen Juden zu befriedigen. Hierher gehört auch die fleißige Arbeit von A. Friedmann über den synagogalen Gesang und dessen Hauptvertreter, Sulzer und Lewandowski.

Auch die Schulbücherliteratur ist in diesem Jahre nicht sonderlich bereichert worden. Die meiste Aufmerksamkeit wird mit Recht dem ersten Unterricht im Hebräischen beigelegt. Verschiedene neue Methoden sind in den letzten Jahren aufgetaucht, die diesen Unterricht faßlicher gestalten sollen. In der Anlage und Ausstattung unserer Fibeln, Lehrbücher und Vokabularien für den ersten Unterricht im Hebräischen ist ein unverkennbarer Fortschritt eingetreten. Zu nennen sind die Bücher von R. Mazin, J. Raffalovich, U. Brettholz und D. A. Lattes und die VII. Auflage des vortrefflichen Vokabulariums zum Gebetbuch von M. Rahmer. Für den höheren Religionsunterricht sind die Lehrbücher von Pereira Mendes und E. Dessauer bestimmt. Auch die Sammlung von D. Yellin darf in diesem Zusammenhang nicht übergangen werden, ebenso wenig der Vortrag von S. Andorn, Die Psalmen im Religionsunterricht, eine vortreffliche Arbeit, mit deren Resultaten wir uns vollständig einverstanden erklären. Von erziehlichem Wert kann nur die Lektüre solcher Psalmen sein, deren Erfassung in der Behandlung anderer Unterrichtsstoffe vorbereitet worden ist. Psalmen-Lektüre — gleichviel, ob in Ursprache oder Uebertragung — sollte nur auf der Oberstufe der Schule erfolgen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde in diesem Jahre und mit vollem Recht der Jugendlektüre zugewendet. Der Orden Bnai Brith hat eine besondere Jugendschriften-Kommission eingesetzt, die sich mit dieser wichtigen Frage beschäftigt. Vorausgeschickt muß werden, daß eine Jugendliteratur, wie wir sie wünschen und brauchen, bisher fast noch garnicht existiert. Die meisten vorhandenen Bücher lassen an Inhalt oder Form, an Darstellung oder Ausstattung, oft sogar an allem viel zu wünschen übrig. Diesem Uebel soll nun abgeholfen werden. Es kann natürlich keine Literatur geschaffen oder durch Preisausschreiben ins Dasein gerufen werden, wohl aber kann eine Kommission den Weg anzeigen, auf dem eine brauchbare jüdische Jugendliteratur sich zu bewegen hätte; und ebenso kann sie die Mittel angeben, die zur Verbesserung der Jugendliteratur führen können. Zu diesem Zweck soll die alte vorhandene Literatur geprüft, es sollen ihre Vorzüge und ihre Mängel hervorgehoben werden, so daß diese Prüfung die wünschenswerte Methode einer guten Jugendliteratur angeben kann. Neu erscheinende Jugendschriften sollen ebenfalls einer Besprechung unterzogen werden, damit die guten empfohlen, die schlechten als solche gekennzeichnet werden, aber nicht durch kategorisches, verwerfendes Urteil, sondern durch Klarlegung ihrer Mängel und der Abhilfe dagegen. Um dies zu erreichen, wurde ein besonderes Organ gegründet, das im Sinne der „Jugendschriftenwarte" des Allgemeinen Deutschen Lehrervereins wirken soll. Durch dieses Organ soll das Mittel zur Besprechung und Verbesserung der Jugendschriftenliteratur geschaffen werden. Es ist dadurch ferner für gute Jugendschriftsteller auch die nötige Ermutigung gegeben; Autoren und Verleger können damit rechnen, daß die im Organ der Kommission empfohlenen Schriften einem großen Kreise daran interessierter Personen bekannt und dadurch auch gekauft werden.

Von diesem Organ, das den Titel führt: Wegweiser für die Jugendliteratur, und dessen Redaktion Dr. M. Spanier in Magdeburg übernommen hat, sind

reits sechs Nummern erschienen, die den Beweis fern, daß die Komission den richtigen Weg beschritten, id daß die Redaktion in den besten Händen liegt.

Ferner beschloß die Kommission, Jugendschriften, eren Verbreitung ihr wichtig erscheint, durch Subentionen zu unterstützen. Aus ihrer eigenen Mitte eschloß sie zunächst zwei Publikationen zu veranstalten: ine Anthologie der jüdischen Poesie und eine solche der üdischen Prosa.

Ob die Hoffnungen, die an die Einsetzung der Jugendschriftenkommission geknüpft werden, sich erfüllen werden, kann ich nicht beurteilen. Hervorgehoben muß aber werden, daß es ein Irrtum wäre, zu meinen, eine Kommission von Fachmännern könnte, wenn ihr nur die Mittel zur Verfügung ständen, ohne weiteres eine Literatur schaffen. Auch geistige Produkte verlangen, daß der Boden für sie sorgfältig vorbereitet und daß ihnen die nötige Zeit zum Reifen gelassen werde. Allzu eifriges Antreiben wirkt ebenso verhängnisvoll auf sie ein, wie Hagelschläge auf die Früchte des Feldes. Wir wollen für dieses Unternehmen alle fördernden Kräfte verwenden, alle schädlichen von ihm fernhalten. Dann werden wir sicher Segen stiften.

Es ist seltsam, daß wir in diesem Jahre nur eine einzige Jugendschrift von Dr. M. Doctor: Abram, zu verzeichnen haben. Es wird darin die Jugendgeschichte des Erzvaters nach der talmudischen Sage recht hübsch erzählt. Zwei Jugendzeitschriften: Jung Israel und Unsere Hoffnung bemühen sich, die Jugend für die Ideale des Judentums zu erziehen.

* *
*

Die großen Kontraste, die das moderne Leben erzeugt, bilden auch noch immer den Gegenstand der Darstellung in unserer schönen Literatur, welche in diesem Jahre übrigens auch nicht gerade reiche Blüten getrieben hat. Die bedeutendste Erscheinung ist das nachgelassene

Werk von Karl Emil Franzos: Der Pojaz, in dem der Dichter noch einmal alles zusammenfaßt, was er über seine unglücklichen Brüder im Osten zu sagen hat. In einem höchst interessanten Vorwort erklärt er die äußeren Umstände, unter denen er zum Ghettopoeten geworden ist. Seine Mission wurzelt in den tiefen Eindrücken seiner Kindheit und in den Erfahrungen seiner Jugendzeit. Der Plan zu dem Roman ist über zwanzig Jahre alt. Der Dichter zögerte mit der Ausführung und Veröffentlichung, eben weil es sich um einen Roman handelte, während er bisher aus diesem Stoffkreis nur Novellen geschrieben hatte. „Wer einen Ausschnitt schildert, braucht nur diesen zu kennen; zu einem Gesamtbilde aber gehört Beherrschung des gesamten zu schildernden Lebens in seinen sämtlichen oder doch wichtigsten Beziehungen."

Franzos zögerte, bis er sich sagen konnte, daß er genug vom äußeren und inneren Leben des Judentums wußte, daß er die jüdische Volksseele tief ergriffen hatte, um dieses Werk schreiben zu können. Sein Bekenntnis ist interessant: „Ich habe mich bemüht, meinen Roman so zu schreiben, daß er von jedem Leser, gleichviel welchen Bekenntnisses, auch wenn er nie einen Juden des Ostens gesehen hat, verstanden werden kann." Was nun die Tendenz anbelangt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Franzos für die Juden und nicht zu ihrem Schaden gewirkt hat. Er hat seine Waffen nicht nur gegen die äußeren, sondern auch gegen die inneren Gegner gekehrt, er hat seine Mission erfüllt. Ein wackerer Streiter für Recht und Freiheit ist er bis zu seinem letzten Atemzug geblieben, und dieser Roman ist der notwendige Abschluß seines dichterischen Schaffens. In diesem Werke und durch dieses, das wir sicher eine der bedeutendsten Schöpfungen der epischen Poesie nennen dürfen, wird das Andenken des ausgezeichneten Mannes fortleben, von dessen erstem Werke: Die Juden von Barnow, in diesem Jahre die vierte Auflage erschienen ist.

Einige kleinere Erzählungen bewegen sich wesentlich in demselben Stoffkreis, so die Geschichten von A. Kahn: Entschwindende Gestalten, die Erzählung von Nathan

Samuely: Aus finsteren Zeiten, die Skizzen von Moritz Steinhardt: Aus dem Ghetto. Ein Kulturroman von August Becker: Des Rabbi Vermächtnis, der seinerzeit viel gelesen und viel gerühmt worden, ist in neuer Auflage erschienen. Eine eigenartige Behandlung hat Pierre Nahor der wildbewegten Zeit der Entstehung des Christentums in ihrem Roman: Jesus angedeihen lassen. Auch der Roman: Berenice von H. V. Schumacher ist in neuer Auflage erschienen. Die ausgezeichneten neuhebräischen Skizzen und Geschichten von J. L. Perez wurden ins Deutsche übersetzt. Dagegen hat Lucas Cleve in einem englischen Roman: Children of endurance die Geschichte des Sprößlings einer jüdischen Millionärsfamilie erzählt, der am Zionismus zugrunde geht. Leider ist aber die schwärmerische Verkennung der geschichtlichen und religiösen Entwickelung von Anfang an so offensichtlich, daß der tragische Ausgang mehr ein bedauerndes Achselzucken als Teilnahme hervorruft.

Von poetischen Schöpfungen steht in erster Reihe die Sammlung von Gedichten jüdisch-religiösen Inhalts und Uebersetzungen hebräischer Gedichte, Liedern, Sprüche und Bibelstücke in freier Uebertragung, die Max Herschel herausgegeben, und der er den treffenden Titel: Im Tale Saron, beigelegt hat. Es sind in der Tat Saronsblüten von echt poetischem Duft. Der fremde Inhalt wird in eine schöne Form gekleidet, die Uebersetzungen sind nicht nur meisterhaft in der Form, sie sind auch poetisch von hoher Bedeutung, da sie die originale Dichtung bei aller Freiheit der Behandlung in ihrem tiefsten und innersten Wesen erfassen. Es ist Herschel gelungen, die dichterischen Eigentümlichkeiten unserer alten Dichtungen in ihrer ganzen Wahrheit hervorzuzaubern und vielen eine neue poetische Welt mit echter Schöpfungskraft zu eröffnen. Die poetischen Werke von M. M. Dolitzky, einem der hervorragendsten neuhebräischen Dichter, sind in einer Sammlung erschienen, Legenden und Märchen in Prosa und Versen hat Isabel E. Cohen herausgegeben; endlich sind noch

einige Dramen zu nennen, ein anonymes: Deborah, das Trauerspiel: Ghetto von Hermann Heijermanns, das so viel Aufsehen nnd Widerspruch erregt hat und über das auch nach den Aufführungen, die es in Deutschland gefunden hat, die Stimmen der Kritik noch immer nicht einig sind, endlich eine Tragödie: „Der Jude von Constanz“, von Wilhelm von Scholz.

* * *

Zum Schluß noch eine kurze Uebersicht über die politische und nationalökonomische Literatur des Jahres. Es ist natürlich, daß die beiden schwerwiegendsten Fragen des modernen Lebens: die russische und in Verbindung damit die zionistische auch in diesem Jahre die meiste Beachtung gefunden haben. Die Prachtausgabe der zionistischen Schriften von Theodor Herzl, deren ersten Teil Prof. Dr. L. Kellner herausgegeben, ist ein würdiges Denkmal für den großen Führer seiner Partei, der ja auch ein ebenso anmutiger wie liebenswürdiger und erfolgreicher Schriftsteller gewesen ist. Es spiegelt seinen Werdegang treu wieder und gibt gleichzeitig die Meilensteine in der Geschichte der Bewegung, wie sie seit dem Eintreten Herzl's sich gestaltet hat. Mit derselben Frage beschäftigten sich auch die Schriften von Dubnow: Die Grundlagen des Nationaljudentums; von O. Kraus: Sozialismus und Zionismus; von E. Friedmann: Der Zionismus im Geiste des Judentums, die anonymen über Zionismus und Kultur, über Palästina oder Territorium, über Zionismus und Kirchenstaat u. s. w. Eine förmliche Encyklopädie des Zionismus hat L. Schön in seinem Sammelwerk: Die Stimme der Wahrheit, zu geben versucht. Ueber die leider so akut gewordene Frage der russischen Juden handeln A. Leroy-Beaulieu, H. Gollancz und E. Deinard. Für die Rückkehr der Sephardim nach Spanien tritt der Senator A. Pulido Fernandez in einem neuen Werke mit großer Wärme ein. Die Studien zur Wirtschaftsstellung der Juden von

Felix Pincus behandeln mit großer Sachkenntnis ein leider bisher nur wenig angebautes Feld. Materialien zur ökonomischen Lage der jüdischen Kolonien in Palästina giebt E. Ettinger. Ein vortreffliches Werk gegen die Rassenvorurteile hat J. Finot unter dem Titel: L› préjugé des races geschrieben. Nicht übergangen werden dürfen aber vor allem zwei Sammlungen von Essays und Aufsätze des russischen Philosophen Achad Haam unter dem Titel: Am Scheidewege, von J. Friedländer übersetzt, und die Ausgabe der jüdischen Schriften des sozial-radikalen Publizisten Moses Heß, die Theodor Zlocisti herausgegeben und eingeleitet hat. Beide Werke verdienen die höchste Beachtung. Sie fordern ebenso oft zur Zustimmung wie zum Widerspruch heraus, sie spiegeln aber auch getreu unsere Sorgen, unsere Kämpfe und Hoffnungen wieder.

Ein Bild von den verschiedenen, nebeneinander hergehenden, oft sich kreuzenden und zuweilen auch wirr durcheinanderfließenden Strömungen der neuen Literatur geben die einzelnen Sammlungen, Unternehmungen, Projekte, Zeitschriften und Sammelwerke wieder, an denen der aufmerksame Beobachter keineswegs vorübergehen darf. Da ist zunächst der Plan eines groß angelegten Quellenwerkes zu verzeichnen, das unter dem Titel: **Monumenta Judaica** unter Mitwirkung namhafter protestantischer und katholischer Gelehrten erscheinen soll. Die **Monumenta** werden zerfallen in zwei Hauptabteilungen, deren erste, die **Bibliotheca targumica**, sämtliche Primärübersetzungen des alten Testaments, zum ersten mal ins Deutsche übertragen, enthalten soll, während die zweite, die **Monumenta talmudica**, jene wesentlichen historischen Stellen und Quellen des Talmud, die zur Geschichte des Altertums in irgend einer Beziehung stehen, gleichfalls zum erstenmal ins Deutsche übertragen, umfassen wird. Als Herausgeber stehen an der Spitze der **Monumenta** je ein Vertreter der protestantischen, katholischen und jüdischen Theologie. Wie wir vernehmen, ging der Plan zur Herausgabe der **Monumenta** von den Professoren Wünsche und Delitzsch aus, während der

Arbeitsplan von dem Direktor des Akademischen Verlags für Kunst und Wissenschaft in Wien, Dr. Hollitscher, ausgearbeitet wurde. Man darf jedenfalls auf dieses Werk sehr gespannt sein.

Auf den Plan eines Gesamtarchivs der deutschen Juden haben wir bereits wiederholt hingewiesen. E. Zivier hat seine Forschungsreise durch einen großen Teil der jüdischen Gemeinden Deutschlands unternommen und deren Archive für diesen Zweck untersucht. Es steht zu erwarten, daß das Unternehmen großen Erfolg haben wird. Ungefähr in derselben Richtung arbeitet das Bureau für Statistik der Juden in Deutschland, dessen Zeitschrift A. Ruppin herausgibt. Auch die Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde von M. Grunwald enthalten sehr wertvolle und interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis der jüdischen Eigenart.

Von Jahrbüchern und Sammelwerken nenne ich endlich nun noch zum Schluß die hebräischen von Günzig, Luncz und H. Rosenthal, das englische und amerikanische Jahrbuch, das ungarische von J. Banoczy, die italienische Revue von Margulies, die Jahrbücher des englischen Literaturverbandes, der jüdischen Gemeinden Amerikas und der amerikanischen Rabbiner.

Man sieht, es fehlt nicht an Regsamkeit und rüstiger Arbeit auf allen Gebieten unsrer Wissenschaft. Und ein frischer Nachwuchs wird sicher eifrige Sorge dafür tragen, daß dieses Weben und Leben auch künftig in Israel fortblühe. Ki lo almon Jisroel.

Christentum und Judentum.

Parallelen.

Vorwort.

Wie auf allen Wissensgebieten, so hat auch in der vergleichenden Religionswissenschaft der Entwickelungsgedanke Platz gegriffen. Soweit Christentum und Judentum in Betracht kommen, hat man dieses als eine Vorstufe angesehen und die Tochter über die Mutter gestellt. Nun ist ein weiteres eingetreten. Da man in jüdischen Schriften der nachbiblischen Zeit ähnliche Gedanken und Aussprüche vorfand, wie das Neue Testament sie darbot, so war man geneigt, hier eine Einwirkung auf die Rabbinen anzunehmen, indem man darauf hinwies, ihre Sentenzen seien erst nach der Abfassung der neutestamentlichen Schriften verlautbart worden.

Wie wenig beachtet man doch das, was im Volke als „mündliche Thora" im Umlauf war! Jahrhunderte hindurch wurden Gesetze und Lebensregeln von Geschlecht zu Geschlecht mündlich tradiert, ehe man sich veranlaßt sah, sie niederzuschreiben. Wenn wir von der Spruchweisheit des Josua Sirach, die im 2. Jahrh. v. Chr. als Schriftwerk erschien, absehen, so sind beispielsweise die „Sprüche der Väter" ein Niederschlag solcher Tradition.
Die Rabbinen verharrten als Pharisäer auf dem gesetzlichen Boden. So wurzeln ihre Aussprüche auch selbst

in den nachchristlichen Jahrhunderten im alttestamentlichen Schrifttum oder entstammen ganz und gar dem altjüdischen Volksgeist.

Dagegen standen die Apostel bei aller Selbständigkeit unter dem Einflusse der Rabbinen, da in der Sittenlehre des Neuen Testaments sich nicht ein Satz befindet, der nicht im Alten Testament oder im rabbinischen Schrifttum zum mindesten implicite enthalten wäre. Schließlich ist ja das mosaische Gebot der Nächstenliebe (III. Mose 19, 18) der Kardinalpunkt, von dem die ganze Sittenlehre abhängt. Das Samenkorn, in welchen Boden auch gesenkt, kann doch nur eine Frucht hervorbringen, die dem Keime entspricht. Nicht bloß die jüdisch-hellenistische Literatur in Alexandrien, sondern auch die Spruchweisheit und die Parabeldichtung der Rabbinen in Palästina dienten der neutestamentlichen Predigt zum Vorbild.

Gilt das Gesagte von der Sittenlehre, um wie viel mehr muß die Gotteslehre im Judentum ihre Originalität gewahrt haben. Der Monotheismus in seiner Reinheit drückt dort allen Aeußerungen den entscheidenden Stempel auf, und das ist es auch, was den unüberbrückbaren Gegensatz bildet zwischen Christentum und Judentum. Doch da es hier nicht darauf ankam, die Gegensätze hervorzukehren, sahen wir von allen den Aussprüchen ab, durch die sich das Christentum vom reinen Monotheismus entfernt.

Gegen die Vorwürfe, Israel bekenne einen Nationalgott, einen Gott der Rache und des Zornes, und betrachte nur die Stammes- und Glaubensgenossen als „die Nächsten“, gegen solche Vorwürfe streitet das Bekenntnis: Gott ist Schöpfer der Welt, Herr der Völker und Allvater, ein Gott der Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit; alle Menschen, in seinem Ebenbilde geschaffen, sind seine Kinder. Und diesem Bekenntnis schließen sich an die Forderungen der kindlichen Liebe zu Gott und der brüderlichen Liebe zu den Nebenmenschen.

Es geht nicht an, Rechtsbestimmungen, wie das vielberufene „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ heranzuziehen, um die jüdische Religion zu einer Religion der

Rache zu degradieren. Rechtsbestimmungen sind noch nicht Religion, selbst wenn die Religion sie durch ihre Milde verklärt. Uebrigens wird das mosaische jus talionis noch heute in den zivilisierten Staaten in demselben Sinne geübt, wie es einst im alten Israel gehandhabt wurde, wo man für Körperverletzungen einen Schadenersatz oder sonst eine angemessene Strafe auferlegte. (II. Mose 21, 26 ff.).

Unsere Parallelen mögen allen jenen, denen es nur auf die Sittenlehre ankommt, den Beweis erbringen, daß uns auch in der praktischen Religion nie und nirgends das Prioritätsrecht streitig gemacht werden kann. Den Fahnenflüchtigen aber aus unserer Mitte, die jede Anklage mit der Frage zurückweisen: wozu noch ferner eine Scheidung von den christlichen Mitbürgern, da ihnen doch eine gleiche Sittenlehre eigen ist?, ihnen müssen wir mit allem Nachdruck entgegnen: die Sittenlehre allein macht noch nicht unsere Religion aus; die Seele unserer Religion ist und bleibt das „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Einzig-Ewige!“

In Bezug auf den redaktionellen Teil bemerken wir schließlich, daß wir die übliche Benennung „Altes“ und „Neues“ Testament beibehalten haben, obgleich wir unsere heilige Schrift nicht als „Altes Testament“ bezeichnen.

Der Inhalt der Parallelen gliedert sich in folgende Abteilungen:

I. Gott-Allvater. Alle Menschen Kinder Gottes. Gottesreich.
II. Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit Gottes.
III. Der Mensch im Verhältnis zu Gott.
IV. Der Mensch im Verhältnis zum Nebenmenschen.

Als Anhang geben wir die Bergpredigt und das Vaterunser in jüdischer Fassung.

I.

Gott-Allvater. Alle Menschen Kinder Gottes. Gottesreich.

Neues Testament.

Das vornehmste Gebot von allen Geboten ist das: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott.
(Marcus 12, 29.)

Ihr sollt niemand Vater heißen; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist.
(Matthäus 23, 9.)

Ein Gott, ein Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. (Epheser 4, 6.)

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Höre Israel: Der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig. (V. Mose 6, 4.)

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild.[1])
(I. Mose 1, 27.)

Ist nicht Gott dein Vater, der dich sich geeignet, der dich geschaffen und eingerichtet?
(V. Mose 32, 6.)

---

1) Auf den Satz: „Dies ist das Buch der Geschichte des Menschen“ (I. Mose 5, 1) wird die Gotteskindschaft aller Menschen gegründet (Bereschith rabba Cap. 24.); so daß niemand sich überheben und sagen könnte: „Mein Ahn war größer als der deine“ (Mischna Sanhedrin 4, 5); als Ebenbild Gottes ist der Mensch so hoch zu bemessen, daß „ein einziger Mensch schon die ganze Schöpfung aufwiegt“. (Aboth d. R. Nathan 31.)

Neues Testament.

Welche der Geist Gottes treibt, die sind Kinder Gottes .. ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.
(Römer 8, 14—15.)

Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen.
(Römer 10, 12.)

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Kinder seid ihr des Ewigen, eures Gottes (V. Mose 14, 1.)

Ewiger! du bist ja unser Vater. (Jesaia 64, 7.)

Ein Sohn ehrt seinen Vater und ein Knecht seinen Herrn. Wenn ich nun Vater bin, wo ist meine Ehre? und wenn ich Herr bin, wo ist die Ehrfucht vor mir? spricht der Herr Zebaoth.
(Maleachi 1, 6.)

Haben wir nicht alle einen Vater? Hat nicht ein Gott uns alle erschaffen? (Maleachi 2, 10.)

Wenn beim Streit ich je verachtet das Recht meines Knechtes oder meiner Magd, was könnte ich tun, wenn Gott sich zum Gericht erheben würde? was ihm erwidern, wenn er es ahndet? Im Mutterleibe schuf er ihn und mich in derselben Weise.
(Jiob 31, 13—15.)

An jenem Tage wird Israel der dritte im Bunde sein mit Aegypten und Assyrien als ein Segen im Lande, daß der Herr sie segnen wird: Gesegnet sei mein Volk Aegypten und Assur, meiner Hände Werk, und mein Erbgut Israel.
(Jesaia 19, 24—25).

Neues Testament.

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Auch alle Fremden, die sich zu mir finden, spricht der Herr, bringe ich zu meinem heiligen Berge und erfreue sie in meinem Hause; ihre Gaben sollen mir lieb sein, denn mein Haus soll genannt werden ein Haus der Anbetung für alle Völker.
(Jesaia 56, 6—7.)

Auch von ihnen (den fremden Völkern) nehme ich mir Priester und Leviten, so spricht der Herr.[1]) (Jesaia 66, 21.)

Ich gieße meinen Geist aus über alles Fleisch, auch über die Knechte und Mägde.[2])
(Joel 3, 1—2.)

Ich wandle den Völkern ihre Sprache in eine lautere, daß sie allesamt den Namen des Herrn anzurufen wissen, ihm einmütig zu dienen.
(Zephania 3, 9.)

Der Ewige wird Herr sein über die ganze Erde, an jenem Tage wird der Ewige einzig sein und sein Name einzig.
(Secharia 14, 9.)

---

1) Gott nennt den heidnischen Perserkönig Cyrus seinen Messias (Jesaia 45, 1.), den Araber Ijob nennt Gott seinen Diener, der auf Erden nicht seinesgleichen hat, einen tadellosen, geraden Mann, gottesfürchtig und das Böse meidend. (Ijob 1, 8.)

2) Himmel und Erde sind Zeugen, daß jeder Mensch, ob Jude oder Nichtjude, Mann oder Weib, Knecht oder Magd, gemäß seinem Wandel des heiligen Geistes teilhaftig wird. (Jalkut zu Richter 4, 1.)

Neues Testament.	Altes Testament und nachbiblische Schriften.
	Auch den Fremdling, der nicht von deinem Volke Israel ist, erhöre, wenn er in diesem Hause betet, und erfülle die Wünsche dieses Fremdlings, damit alle Völker der Erde deinen Namen erkennen und dich fürchten, wie dein Volk Israel. (I. Könige 8,41-43; II. Chronik 6,32ff.)
	Wer sollte dich nicht fürchten, der du Herr der Völker bist! (Jeremia 10, 7.)
	Lobet den Ewigen, all ihr Völker, preiset ihn, alle Nationen! Denn über uns waltet seine Liebe, und Gottes Treue währt in Ewigkeit. Halleluja! (Psalm 117.)
	Ein Priester, ein Levit (in Israel) verdankt seine Stellung der Abstammung, aber ein Gerechter kann jeder werden, selbst der Heide; darum lautet die Aufforderung: All ihr Gottesfürchtigen preiset den Herrn! (Midrasch rabba zu IV. Mose 5, 6.)
	Jeder, der dem Götzendienst entsagt, ist als Jude zu betrachten, als Bekenner der israelitischen Lehre. (Megilla 13a. Nedarim 25a.)

Neues Testament.	Altes Testament und nachbiblische Schriften.
	Die Rechtschaffenen aller Völker haben Anteil an der zukünftigen Welt. (Tosephta Sanhedrin 13, 2.)
Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. (Matthäus 6, 9-10).	Geheiligt werde der erhabene Name Gottes in der Welt, die er geschaffen nach seinem allmächtigen Willen. Es komme herbei und werde von aller Welt erkannt sein Reich und seine Herrschaft. (Tägliches Gebet [Kaddisch] nach Ezechiel 38, 23. Berachoth 21 b. u. a. O.)
	Ewiger, Dein ist die Größe und die Stärke und die Hoheit, der Sieg, die Majestät, ja alles im Himmel und auf Erden; Dein ist das Reich und die Herrschaft, und Du bist aller Wesen Herr! (1. Chronik 29, 11.)
	Vollführe Deinen Willen im Himmel droben, Deinen Getreuen auf Erden gib Ruhe des Gemütes; im übrigen tue, was Dir wohlgefällt. (Berachoth 29 b.)
Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. (Lukas 17, 20—21.)	Das ist der Spruch des Herrn Zebaoth: Nicht durch Macht und nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist. (Secharia 4, 6.)

Neues Testament.

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Nichts Böses geschieht mehr, kein Unrecht, wenn die Erde voll ist der Gotteserkenntnis, wie Wasser die Meerestiefen deckt. Da werden sie ihre Schwerter zu Sensen schmieden, ihre Speere zu Winzermessern; kein Volk erhebt mehr gegen das andere das Schwert, nicht lernen sie fürder Krieg. (Jesaia 11, 9; 2, 4.)

Wo Liebe und Wahrheit sich begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen, da kommt das Heil vom Himmel. (Psalm 85, 11—12.)

Das ist der Bund, den ich künftig mit dem Hause Israel schließe: Ich lege meine Lehre in ihr Inneres und schreibe sie in ihre Herzen. Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein. Es belehrt nicht mehr einer den andern, Gott zu erkennen, denn alle werden sie mich erkennen, klein und groß. (Jeremia 31, 32—33.)

Das Gebot ist nichts Wunderbares und nichts Entferntes. Es ist nicht im Himmel und nicht jenseits des Meeres, sondern sehr

Neues Testament.

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

nahe ist dir das Wort Gottes: in deinem Munde und in deinem Herzen, danach zu tun. (V. Mose 30, 11—14.)

Wen hab ich sonst im Himmel? Hab ich nur Dich, so verlange ich nichts auf Erden. Mag Leib und Herz sich verzehren, meines Herzens Fels, mein Teil ist Gott auf ewig. Denn siehe, wer Dich verläßt, geht zu Grunde. Gott nahe sein, das ist meine Seligkeit. (Psalm 73, 25—28.)

II.

Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit Gottes.

Neues Testament.

Wir wissen, daß Gottes Urteil ist gerecht. (Römer 2, 2.)

Ihr rufet den Vater an, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk. (I. Petrus 1, 17.)

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Der Herr Zebaoth ist erhaben im Gericht, der heilige Gott geheiligt durch Gerechtigkeit. (Jesaia 5, 16.)

Gerechtigkeit und Recht sind die Grundfesten des Thrones Gottes; Liebe und Wahrheit gehen vor ihm einher. (Psalm 89, 15.)

Gerechtigkeit schafft der Herr und Recht allen Unterdrückten. (Psalm 103, 6.)

Ihr sollt kein Ansehen der Person achten im Gericht, den Kleinen wie den Großen sollt ihr anhören. Fürchtet euch vor niemand, denn das Gericht ist Gottes. (V. Mose 1, 17.)

Ein Recht sei euch, für den Fremdling wie für den Eingeborenen gelte es, denn ich bin der Herr, euer Gott. (III. Mose 24, 22.)

Neues Testament.

Was will uns scheiden von der Liebe Gottes? . . . Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben . . . . mag uns scheiden von der Liebe Gottes.

(Römer 8, 35, 38-39.)

Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat. (Epheser 2, 4.)

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Für ewig ist Gottes Liebe gegründet, gleich dem Himmel hat seine Treue ewige Dauer.

(Psalm 89, 3.)

Berge weichen, Hügel wanken, aber meine Liebe weicht nicht von dir, mein Heilsbund wankt nicht, so spricht, der dich liebt, der Ewige. (Jesaia 54, 10.)

Ich lasse meine Allgüte an dir vorüberziehen und nenne mich dir mit meinem Namen: Ewiger! Ich begnadige, wen ich begnadigen will, und erbarme mich, wes ich mich erbarmen will. Gott ist barmherzig und gnädig, langmütig und groß in Liebe und Treue; er bewahrt die Liebe bis ins tausendste Geschlecht und vergibt Vergehen, Frevel und Sünde; aber ungestraft läßt er nichts, er ahndet das Vergehen der Väter an den Kindern und Kindeskindern, am dritten und vierten Geschlecht.[1])

(II. Mose 33, 19; 34, 6-7.)

---

1) Die Vergehen der Väter werden nur an den Kindern geahndet, die ebenfalls in den sündhaften Wegen wandeln (Sanhedrin 27 b), denn nicht sollen Väter der Kinder wegen und nicht Kinder der Väter wegen gestraft werden, jeder büße seine eigene Schuld. (V. Mose 24, 16.)

Neues Testament.	Altes Testament und nachbiblische Schriften.
	Für kurze Zeit hab ich dich verlassen, aber aus großer Liebe nehm ich dich zurück. Für kurze Zeit hab ich im Zorne mein Antlitz vor dir verhüllt, aber in ewiger Liebe erbarme ich mich dein, so spricht dein Erlöser, der Ewige. (Jesaia 54, 7-8.)
	Sollte mir nicht leid sein um Ninive, die große Stadt, darin mehr als zwölf Myriaden Menschen sind, die nicht zu unterscheiden wissen zwischen rechts und links; dazu noch viele Tiere. (Jona 4, 11.)
	Gütig ist der Herr gegen alle, über alle seine Geschöpfe erstreckt sich seine Barmherzigkeit. Gerecht ist der Herr auf allen seinen Wegen und liebevoll in all seinem Tun. (Psalm 145, 9. 17.)
	Gottes Liebe hört nimmer auf, sein Erbarmen hat nie ein Ende, neu sind sie an jedem Morgen. (Klagelieder 3, 22.)
	In Barmherzigkeit habe ich meine Welt geschaffen. (Mechilta zu II. Mose 22, 26.)

Neues Testament.

Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matthäus 5, 45.)

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Gott läßt seine Sonne aufgehen über alle (Sanhedrin 39 a), und er läßt Regen herabströmen über Gerechte und Ungerechte. (Taanith 7 a.)

Gott läßt seine Gnadenbeweise allen Menschen ohne Unterschied zu teil werden, nicht den Guten allein, sondern auch den Frevlern und Götzendienern.
(Mechilta zu II. Mose 8, 12.)

III.

Der Mensch im Verhältnis zu Gott.

Neues Testament.

Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Das ist das vornehmste und größte Gebot.
(Matthäus 22, 37-38.)

Die Hauptsumme des Gebotes ist: Liebe Gott von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungetrübtem Glauben.
(I. Timotheus 1, 5.)

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deinem ganzen Vermögen.[1] (V. Mose 6, 5.)

Erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm von ganzem Herzen und mit willigem Gemüt, denn der Herr erforscht alle Herzen und merkt auf das Sinnen der Gedanken. (I. Chronik 28, 9.)

Der Fromme lebt seines Glaubens. (Habakuk 2, 4.)

Ein Gott der Gesinnung ist der Ewige, und von ihm werden die Handlungen erwogen. (I. Samuel 2, 3.)

---

1) Auch wenn du dabei dein Leben opfern müßtest. (Sifre zu V. Mose 6, 5.)

Neues Testament.

Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.
(I. Johannes 5, 2.)

Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.
(Matthäus 5, 48.)

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Was verlangt denn der Ewige, dein Gott, von dir? Ihn zu ehrfürchten, in seinen Wegen zu wandeln, ihn zu lieben und ihm zu dienen von ganzem Herzen und ganzer Seele. (V. Mose 10, 12.)

Er hat dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert: Recht tun, an Liebe Wohlgefallen finden und in Demut[2]) wandeln mit deinem Gott.
(Micha 6, 8.)

Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, der Starke nicht seiner Stärke, der Reiche nicht seines Reichtums; sondern des rühme sich, wer sich rühmen will: daß er verständig mich erkenne, der ich Liebe, Recht und Gerechtigkeit übe auf Erden, denn nur daran habe ich Wohlgefallen.
(Jeremia 9, 22—23.)

Ob viel oder wenig, ist nur das Herz auf Gott gerichtet.
(Berachoth 5b.)

Heilig sollt ihr sein, denn ich bin heilig, der Ewige, euer Gott!
(III. Mose 19, 2.)

2) Demut ist die höchste der Stufen sittlicher Vollendung. (Aboda sara 20b.)



Der [illegible]

(Meister, [illegible]
vornehmste [illegible]
Du sollst lieben [illegible]
Herrn, von [illegible]
von ganzer [illegible]
ganzem [illegible]
vornehmste [illegible]
Das [illegible]
gleich: [illegible]
Nächsten [illegible]
In dieser [illegible]
hanget das [illegible]
die Propheten. [illegible]
36—39. [illegible]
Jakobus [illegible]
So ist nur [illegible]
Gesetzes [illegible]

Neues Testament.

Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen, das ist das Gesetz und die Propheten.
(Matthäus 7, 12.)

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Verabscheue nicht den Edomiter, denn er ist dein Bruder; verabscheue nicht den Aegypter, denn Fremdling warst du in seinem Lande.
(V. Mose 23, 8.)

Liebe alle Geschöpfe.[2])
(Aboth 1, 12.)

Was du nicht willst, daß man dir tu, das füge auch keinem andern zu; das ist die ganze Thora, alles andere ist Erklärung. (Sabbath 30 b.)

Stehe nicht still bei der Lebensgefahr deines Nächsten.
(III. Mose 19, 16.)

Deines Nächsten Gut schütze ebenso sorgfältig wie dein eigenes, und die Ehre deines Nächsten sei dir so teuer wie deine eigene. (Aboth 2, 15. 17.)

Ich bot den Rücken denen, die mich schlugen, die Wange den Raufenden; verhöhnte man mich, spuckte man mich an, mein Gesicht verhüllte ich nicht. (Jesaia 50, 6.)

Man biete die Wange dem Streiche und lasse sich sättigen mit Hohn. (Klagelieder 3, 30).

Die beschämt werden und andere nicht beschämen, die

2) Wer Gerechtigkeit und Recht übt, erfüllt die ganze Welt mit Liebe. (Sukka 49 b.)

Neues Testament.

lieben und deinen Feind hassen[1]). Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen.

(Matthäus 5, 43—44.)

1) Ein Satz, wie der den Feind zu hassen, ist im ganzen jüdischen Schrifttum nicht zu finden.

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

Schmähungen anhören, ohne sie zu erwidern, die aus Liebe zu Gott handeln und ihrer Leiden sich noch freuen können — ihnen gilt das Wort: Die Gott lieben, gleichen dem Aufgang der Sonne in ihrer Herrlichkeit[1]).

(Joma 23 a.)

Bete für deine Feinde und die Frevler. (Berachoth 10 a.)

Hasse nicht deinen Bruder im Herzen, zurechtweisen sollst du deinen Nächsten, damit du nicht seinetwegen Sünde trägst. Sei nicht rachsüchtig und bewahre nicht den Zorn.

(III. Mose 19, 17—18.)

Wenn dein Feind fällt, freue dich nicht; stürzt er, frohlocke nicht, denn Gott sieht es, und es mißfällt ihm[2]).

(Sprüche 24, 17—18.)

Wenn meines Feindes Unglück ich bejubelt, frohlockt, wenn ein Mißgeschick ihn traf

1) Mein Gott! bewahre meine Zunge vor Bösem, meine Lippen vor Trug. Gegen solche, die mir fluchen, sei ruhig meine Seele; gegen alle sei meine Seele still wie der Staub. (Berachoth 17 a.)

Gehöre lieber zu den Verfolgten, aber niemals zu den Verfolgern.

(Baba Kamma 93 a.)

2) Die Engel, die bei dem Untergange der Aegypter ein Lied anstimmen wollten, verwies der Herr: „Wie? meiner Hände Werke versinken im Meere, und ihr wollt ein Lied anstimmen?“ (Megilla 10 b.)

Neues Testament.

So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. (Römer 12, 20.)

Altes Testament und nachbiblische Schriften.

— die Sünd' erlaubt' ich meiner Zunge nicht, durch einen Fluch sein Leben abzufordern. (Ijob 31, 29—30.)

Sprich nicht: Wie er mir, so ich ihm! ich wills dem Menschen nach seinem Tun vergelten. (Sprüche 24, 29.)

Wenn dein Feind hungert, speise ihn mit Brot, wenn ihn dürstet, tränke ihn mit Wasser; so sammelst du glühende Kohlen auf sein Haupt. (Sprüche 25, 21.)

Wenn du den Ochsen deines Feindes triffst oder seinen Esel, der irre geht, so bringe sie ihm zurück. Wenn du den Esel deines Hassers unter der Last erliegen siehst, so nimm ihm diese ab.[1] (II. Mose 23, 4—5.)

Wer ist stark? Der den Feind in einen Freund wandelt. (Aboth d. R. Nathan 23.)

---

1) Bezweckt das Gebot zunächst, selbst den Feind vor Schaden zu hüten, so tritt doch hier zugleich das Mitgefühl mit dem Tiere zu Tage. „Der Gerechte weiß, wie seinem Vieh zu Mute ist, aber des Frevlers Herz ist grausam". (Prediger 12, 10.)

In den Gesetzen, die das Verhalten gegen die Tierwelt vorschreiben, steht Israel einzig da. Wo gab es ein Gesetz, das auch dem Tiere einen Ruhetag gewährte (II. Mose 20, 10)? wo ein Gesetz, das da verbot, das Muttertier und sein Junges an ein und demselben Tage zu töten (III. Mose 22, 8)? dem Ochsen, der da drischt, das Maul zu verbinden (V. Mose 25, 4)? beim Pflügen Ochs und Esel zusammen anzuspannen (V. Mose 22, 10)?

Wie tief das Mitgefühl mit dem Tiere im Volke wurzelte, beweist auch jene Legende, wonach R. Juda I. viele Jahre von einem körperlichen Leiden heimgesucht war, weil er ein zur Schlachtbank geführtes Kalb, das sich zu ihm geflüchtet hatte, mit den Worten von sich stieß: Fort, dazu bist du geschaffen! Seine Härte erkennend, verwies er seine Magd, die später einmal ein kleines Tier töten wollte: Halt ein! Gottes Barmherzigkeit erstreckt sich auf alle seine Geschöpfe. (Psalm 145, 9.) Baba mezia 85 a.

Anhang.

Die Bergpredigt und das Vaterunser in jüdischer Fassung.

I.

Die Bergpredigt (Matthäus 5—7).

Selig sind, die demütigen Geistes sind, denn der in der Höhe thront, ist ihnen nahe.[1]) Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.[2]) Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen.[3]) Selig sind, die der Gerechtigkeit nachstreben, denn sie sollen beglückt und satt werden.[4]) Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.[5]) Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.[6]) Selig sind die Friedfertigen, denn sie erweisen sich als Kinder Gottes.[7]) Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn sie sollen erlöst und belohnt werden.[8])

---

[1]) Jesaia 57, 15; 66, 2.
[2]) Jesaia 57, 18; 60, 20; 61, 1—2. Psalm 94, 19; 126, 5.
[3]) Psalm 25, 13; 37, 11. Sukka 29b.
[4]) V. Mose 16, 20. Jesaia 32, 17; 51, 1 ff.; 56, 1; 60, 21. Psalm 22, 27. Sprüche 21, 21.
[5]) Psalm 41, 2—3. Sprüche 14, 21. Sabbath 151b.
[6]) Psalm 7, 11; 11, 7; 17, 15; 24, 3—5; 73, 1; 97, 11. (Schocher tob zu Psalm 11, 7.)
[7]) Jesaia 52, 7—10; 57, 19. Wajikra rabba 9.
[8]) Jesaia 50, 4—9; 51, 7. 11. Mechilta 68b. Sabbath 88b.

Ihr seid das Licht der Völker.[1]) Also verherrlicht durch eure guten Werke Gottes Namen unter den Völkern.[2]) Füget nichts hinzu dem göttlichen Gebote und nehmet nichts davon,[3]) denn solange Himmel und Erde bestehen, wird auch der Gottesbund bestehen.[4]) Darum beobachtet die geringsten Gebote gleich den wichtigsten,[5]) und lehrt sie jeden.[6]) So ihr nicht durch Gottesfurcht übertreffet jene Arten von Pharisäern, die nur aus äußeren Rücksichten fromme Werke üben, werdet ihr nicht in das Innere kommen zu den Schätzen Gottes.[7])

Wer dem Zorn fröhnt, ist ein Götzendiener;[8]) wer seinen Nächsten öffentlich beschämt oder ihm einen Schimpfnamen beilegt, hat Blut vergossen und verfällt dem höllischen Feuer.[9]) Sagt man zu dir, morde, sonst töte ich dich, so laß dich lieber töten, als daß du mordest.[10]) Spötter, Lügner, Heuchler und Verleumder werden nicht der göttlichen Nähe teilhaft.[11]) Willst du dein Sühnopfer darbringen, so versöhne dich zuvor mit deinem Bruder.[12])

Herz und Auge sind die Verführer zur Sünde;[13]) darum sollt ihr euren Herzen und euren Augen nicht zur Sünde nachfolgen.[14])

Wer auch nur den kleinen Finger einer Frau begehrend ansieht, ist schon ein Ehebrecher; er verfällt

[1]) Jesaia 42, 6.
[2]) Jesaia 66, 19. Joma 86a.
[3]) V. Mose 4, 2.
[4]) Jeremia 32, 25.
[5]) Aboth 4, 2. Chagiga 5a.
[6]) V. Mose 31, 12—13.
[7]) Sabbath 31b. Sota 22b.
[8]) Sabbath 105b.
[9]) Baba mezia 58b.
[10]) Sanhedrin 74a.
[11]) Jesaia 33, 14—16. Psalm 5, 5—7; 15, 1—3; 101, 3—8. Sprüche 6, 16—19. Ijob 13, 16. Tosephta Pea 1, 2. Sanhedrin 103a. Sota 42a.
[12]) III. Mose 5, 21—26. Mischna Joma (Schluß). Talmud Joma 85b.
[13]) Jeruſ. Berachoth 1, 8.
[14]) IV. Mose 20, 39.

der Hölle, selbst wenn er in Erkenntnis und frommen Werken Mose gleichkäme.[1]) Nur wegen eines entehrenden Vergehens sollst du dich von deinem Weibe scheiden;[2]) wer aber sein treues Weib liebt wie sich selbst und sie noch mehr ehrt als sich selbst, in dessen Hause wird der Friede wohnen.[3]) Wenn sich deine Hand zur Sünde regt, so haue sie ab.[4]) Hüte dich selbst eine Wahrheit zu beschwören,[5]) gleichviel bei wem oder bei welcher Sache.[6]) Dein Ja sei Ja, dein Nein sei Nein, daß nicht anderes im Munde und anderes im Herzen sei.[7])

Gegen Angriffe wahre deine Ruhe,[8]) sei biegsam wie das Rohr, aber nicht hart wie die Zeder;[9]) sei schwer zu erzürnen, leicht zu besänftigen und nachsichtig gegen jede Unbill.[10])

Wer da sagt, das Meinige gehört dir wie das Deinige, der ist ein Frommer.[11]) Gib dem, der dich bittet;[12]) dem Verschämten gib dein Almosen als Darlehn und laß es ihm später als Geschenk.[13]) Und wenn du ein Darlehn gibst, so hast du mehr als ein Almosen gespendet; am verdienstlichsten aber ist es, wenn du zu einem Erwerbsbetriebe verhilfst.[14])

Mögen sie dir fluchen, du aber sollst nicht fluchen.[15]) Beachte nicht das kränkende Wort, das gegen dich geredet wird, du aber hüte dich vor der leisesten Kränkung und beeile dich, den Gekränkten zu versöhnen.[16]) Es gereicht

---

[1]) Kalla 1. Berachoth 61 a. Wajikra rabba 23.
[2]) V. Mose 24, 1. Gittin (Ende).
[3]) Jebamoth 62 b.
[4]) Nidda 13 a. b. Sabbath 108 a.
[5]) Gittin 35 a.
[6]) Nasir 3 b. Schebuoth 39 a.
[7]) Sifra zu III. Mose 19, 36.
[8]) Klagelieder 3, 30. Baba Kamma 92 b. Chullin 89 a.
[9]) Taanith 20 b.
[10]) Aboth 5, 11; (6, 1).
[11]) Aboth 5, 10.
[12]) Aboth d. R. Nathan 3.
[13]) Ketuboth 67 b.
[14]) Sabbath 63 a. Vergl. Sanhedrin 76 b. Jebamoth 63 a.
[15]) Sanhedrin 49 a.
[16]) Tosephta Baba mezia 3, 25; Talmud Baba mezia 4, 10.

dir zum Ruhm, wenn du Beleidigung übersiehest.[1]) Erweise Gutes selbst denen, die dich hassen;[2]) und bete für deine Feinde und die Frevler.[3]) Lobe Gott, der auch gegen seine Feinde Nachsicht übt,[4]) der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse,[5]) und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.[6]) Darum verabscheue nicht deinen Feind,[7]) sondern bemühe dich, durch Nachsicht und Liebe deinen Feind in einen Freund zu wandeln.[8]) Denn wessen Wandel Gott wohlgefällt, mit dem versöhnt er seine Feinde.[9])

Wohltätigkeit wiegt alle Gebote auf,[10]) sie geht über alle Opfer,[11]) doch erst die Liebe verleiht ihr einen Wert.[12]) Wohltun ist das Salz des Reichtums,[13]) darum erweist der Arme an dem Wohltäter größeres als der Wohltäter an dem Armen.[14]) Wer das Gute aus Eigennutz übt, für den wäre besser, er wäre nicht geboren.[15]) Beschäme nicht den Armen durch öffentliche Gabe;[16]) besser sich in einen brennenden Ofen stürzen, als den Menschen öffentlich beschämen;[17]) der Geber soll nicht wissen, wem er gibt, und der Empfänger soll nicht wissen, von wem er empfängt.[18]) Das Gute, das du übst, erscheine dir gering, und hättest du noch so viel Gutes getan.[19])

---

1) Sprüche 19, 11.
2) Sprüche 25, 21.
3) Berachoth 10a.
4) Mechilta zu II. Mose 18, 12. Berachoth 57b. Erubin 22a.
5) Mischna Aboda sara 4, 7; Talmud Aboda sara 54b.
6) Taanith 7a.
7) V. Mose 23, 8. Jjob 31, 29.
8) Aboth d. R. Nathan 23.
9) Sprüche 16, 7.
10) Tosephta Pea 4, 19.
11) Hosea 6, 6. Aboth d. R. Nathan 4.
12) Sukka 49b.
13) Ketuboth 66b.
14) Wajikra rabba 34.
15) Berachoth 17a.
16) Chagiga 5a.
17) Ketuboth 67b.
18) Baba bathra 10a. b. Baba mezia 42a. Taanith 8b. Schekalim 5, 6.
19) Aboth d. R. Nathan 41.

Und wenn ihr betet, so richtet euer Herz nur auf Gott, der eure Bedürfnisse kennt.[1] Seid demütig beim Gebete,[2] machet nicht viele Worte[3] und schreiet nicht mit lauter Stimme.[4]

Und so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird auch Gott euch vergeben; so ihr aber nicht vergebet, wird auch euch nicht vergeben.[5]

Sammelt euch Schätze für den Himmel,[6] Schätze, die euch geistig und sittlich fördern und euch das ewige Leben gewinnen,[7] der höchste Schatz aber ist die Gottesfurcht.[8] Ein gutes Auge erhellt den Lebensweg, aber ein böses Auge verdüstert ihn.[9] Wollt ihr Gott dienen oder wollt ihr euren Trieben dienen, ihr könnt nur einem Herrn dienen.[10]

Wer da sagt, was werde ich morgen essen, der ist ein Kleingläubiger.[11] Gott öffnet seine Hand und speist alle in Wohlgefallen, er gibt jedem zur Zeit seine Nahrung.[12] Sehet die Tiere, die nur euch dienen, finden ohne Mühe ihre Nahrung: ihr aber, die ihr Gott dienet, wolltet verzagen? Das kann nur des Sünders Los sein.[13] Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes, so wird euch das alles zufallen.[14] Darum sorge nicht für den anderen Morgen,[15] denn jeder Tag hat seine Gabe, aber auch seine Plage.[16]

(Doch liebe die Arbeit.[17]) Im Schweiße deines Angesichts

[1] I. Samuel 1, 10. 13. Aboth 2, 13. Berachoth 28b.
[2] Berachoth 30b.
[3] Prediger 5, 2. Berachoth 61a.
[4] Tosephta Berachoth 3, 6. Berachoth 24b.
[5] Joma 87a.
[6] Tosephta Pea 4, 18. Baba bathra 11a.
[7] Tosephta Pea 1, 1.
[8] Jesaia 33, 6.
[9] Aboth 2, 7.
[10] I. Könige 18, 21. Berachoth 61a.
[11] Mechilta 47b. Sota 48b.
[12] Psalm 145, 16; 104, 27, 28.
[13] Kiddușchin 82 (Schluß).
[14] I. Könige 3, 11—14. Berachoth 35b.
[15] Beza 16a. Jebamoth 63b.
[16] II. Mose 16, 16ff.
[17] Aboth 1, 10.

sollst du dein Brot essen.[1]) Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen.[2]) Nährst du dich von deiner Hände Arbeit, heil dir, dir ist wohl.[3]) Denn wer sich von seiner Arbeit ernährt, steht höher als wer nur gottesfürchtig ist.[4]) Die Beschäftigung mit göttlichen Dingen muß mit einer weltlichen Tätigkeit verbunden sein, denn das Bemühen in beiden verscheucht die Sünde.[5])

Wer andre rechtfertigt, wird selbst gerechtfertigt werden; mit dem Maß, mit dem einer mißt, wird er selbst gemessen werden.[6]) Wie darfst du zu dem andern sagen: nimm den Splitter aus deinem Auge! könnte er dir nicht erwidern: zieh zuvor den Balken aus deinem Auge![7]) Einen Fehler, den du an dir hast, rüge nicht an anderen.[8])

Seid vorsichtig in euren Lehren![9]) Wo man ihnen gern und verständig lauscht, da bringt sie vor; wo man sie nicht schätzt und sich vor ihnen verschließt, da haltet mit ihnen zurück.[10]) Traget sie nicht Unwürdigen vor.[11])

Wer bittet, wird erhört, und wenn nicht gleich, so wiederhole er seine Bitte und sei fest im Vertrauen.[12]) Wer sucht, der findet,[13]) und wer anklopft, dem wird geholfen.[14])

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und was du nicht willst, was man dir tue, das tu auch den andern nicht.[15])

Eng ist die Pforte, durch die die Bußfertigen eintreten, doch weit ist die Pforte und breit der Weg, auf dem die Sünder wandeln. Und wieder gibt es eine enge Pforte und einen schmalen Weg, auf dem nur wenige Gerechte zu finden sind.[16])

---

1) I. Mose 3, 19.
2) II. Mose 20, 9.
3) Psalm 128, 2.
4) Mechilta 47b.
5) Aboth 2, 2; 3, 21.
6) Sabbath 127b. Sota 8b. Baba Kamma 93a.
7) Baba bathra 15b; 60b. Arachin 16b.
8) Baba mezia 59b.
9) Aboth 1, 11.
10) Tosephta Berachoth 7, 24. Berachoth 63a. Pesachim 112a.
11) Berachoth 28a.
12) Berachoth 32b.
13) Aboth 5, 22.
14) Joma 39a. Menachoth 29b.
15) III. Mose 19, 18. Sabbath 30b.
16) Menachoth 29b.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.[1]) Wer durch gute Werke von seiner Erkenntnis Zeugnis ablegt, der gleicht einem Baume mit zahlreichen Wurzeln, den alle Stürme der Welt nicht von seiner Stelle rücken; sein Laub bleibt grün, und er hört nicht auf Früchte zu tragen.[2])

II.

Das Vaterunser (Matthäus 6, 9—13).

Vater unser, der Du bist im Himmel![3]) Geheiligt werde Dein erhabener Name in der Welt, die Du geschaffen nach Deinem Willen. Es komme bald herbei und werde von aller Welt erkannt Dein Reich und Deine Herrschaft, auf daß Dein Name gepriesen werde in alle Ewigkeit.[4]) Dein Wille geschehe im Himmel, doch auf Erden gib Ruhe des Gemütes denen, die Dich fürchten, im übrigen tue, was Dir wohlgefällt.[5]) Laß uns genießen das uns täglich zugemessene Brot.[6]) Vergib uns, unser Vater, unsere Sünden,[7]) wie auch wir allen vergeben, die uns ein Leid zugefügt.[8]) Und führe uns nicht in Versuchung, sondern halte uns fern von allem Uebel.[9]) Denn Dein ist die Größe und die Kraft und die Herrlichkeit, der Sieg und die Majestät, ja alles im Himmel und auf Erden. Dein ist das Reich, und Du bist aller Wesen Herr[10]) in Ewigkeit.

Amen.

---

[1]) Jesaia 61, 9. Sprüche 20, 11. Berachoth 28b. Joma 86a.
[2]) Aboth 3, 17. Jeremia 17, 6.
[3]) Eine übliche Anrede an Gott. Mischna Joma (Schluß).
[4]) Im Kaddisch, in der Keduschah und in der Schemone Esre des täglichen Gebets (Siddur) nach Ezechiel 38, 23.
[5]) Tosephta Berachoth 3, 7. Talmud Berachoth 29b. Vergl. I. Samuel 3, 18. I. Makkabäer 3, 60.
[6]) Sprüche 30, 8. Mechilta zu Exodus 16, 4. Beza 16a.
[7]) Tägliches Gebet in der Schemone Esre.
[8]) Mischna Joma (Schluß). Vergl. Tosephta Taanith 1, 8. Talmud Taanith 16a.
[9]) Tägliches Morgengebet im Siddur. Vergl. Berachoth 16b, 17a, 60b. Sanhedrin 107a.
[10]) I. Chronik 29, 11.



Raschi.

Von

Wilhelm Bacher.

Das Jahrhundert, das mit dem verhängnisvollen ersten Kreuzzuge abschloß, war das fruchtbarste und an mannigfaltigen schöpferischen Kräften reichste in der inneren Geschichte des mittelalterlichen Judentums. In seiner ersten Hälfte sah es im Osten die alten Sitze geistiger Kultur in neuem Glanze strahlen und gleichzeitig im Westen an verschiedenen Mittelpunkten der Diaspora ein reiches wissenschaftliches und literarisches Leben sich entfalten. Die Hochschulen von Pumbeditha und Sura durften noch einmal vor ihrem gänzlichen Erlöschen sich leitender und schaffender Männer erfreuen, während in Kairuwan bedeutende Schulhäupter die Ueberlieferungen der Gaonen lebendig erhielten und weiter vermittelten. In Spanien entstanden neben Cordova und Lucena neue Brennpunkte jüdischen Geisteslebens. Binnen weniger Jahrzehnte wurde auf der pyrenäischen Halbinsel die hebräische Sprachwissenschaft auf die Höhe systematischer Erkenntnis getragen, wurde eine tief in Ausdruck und Inhalt der heiligen Schrift eindringende Bibelexegese geschaffen, wurde die hebräische Poesie in neuen Formen und mit neuem Inhalte zu dauernder Blüte gebracht, wurde nebst philosophischer Spekulation das Studium der anderen Wissenschaften eifrig betrieben, dabei aber auch die Pflege der Traditionsliteratur nicht vernachlässigt.

Und auch die Länder jenseits der Pyrenäen und nördlich der Alpen tauchten aus ihrem bisherigen Dunkel empor: Narbonne und Mainz, seit langer Zeit die Sitze jüdischen Gemeindelebens, wurden Stätten des Studiums, der geistigen Regsamkeit. Um die Mitte des Jahrhunderts aber wird das nördliche Frankreich zu einer neuen Heimat jüdischen Wissens; eine bis dahin in den Annalen des Judentums nicht genannte Stadt, Troyes in der Champagne, stellt sich mit einem male neben die berühmtesten Orte, von denen die Lehre ausgeht für ganz Israel. Dieses Emporsteigen des nordfranzösischen Judentums in die Sphäre geschichtlicher Bedeutung und weitgreifender Wirksamkeit knüpft sich an das Auftreten des Mannes, dem weite Kreise der jüdischen Gesamtheit im Laufe dieses Jahres, aus Anlaß der achthundertjährigen Wiederkehr seines Todestages, pietätvolle Erinnerung geweiht haben. Auch in diesem Jahrbuche seien einige Seiten dem Gedächtnisse Raschis, der Würdigung seiner Tätigkeit gewidmet.

* * *

Die Tatsache, daß fast unmittelbar nach dem Aufhören der Lehrtätigkeit der alten babylonischen Schulen im fernen Osten sich frisches Leben im äußersten Westen der europäischen Diaspora zu regen beginnt und daß in dem Gesamtbilde, welches die Judenheit in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts darbietet, an die Stelle der Euphratländer das nördliche Frankreich getreten ist, mag zunächst nur als historisch-geographisches Kuriosum im bunten Wechsel der Schauplätze unserer Geschichte gelten. Aber bei näherem Zusehen ist die innere Bedeutung, die geschichtliche Logik dieser Tatsache nicht schwer zu erkennen. Raschi und die von ihm gegründete Schule sind die direkten Fortsetzer der an den babylonischen Schulen zur Entfaltung gelangten geistigen Richtung. Das Leben der Hochschulen, wie sehr es auch durch Saadjas bahnbrechende Tätigkeit mit neuen Elementen bereichert wurde, fand doch stets seinen haupt-

sächlichen Inhalt in der Bewahrung und Interpretation der im Talmud niedergelegten alten Ueberlieferungen, die für die Gaonen Gegenstand des Studiums und der Lehrvorträge, sowie Quelle der bei ihnen eingeholten Belehrungen und Entscheidungen waren. Aber seit langem schon hatten sich innerhalb des Judentums, soweit es unter dem Einfluß der arabischen Weltmacht und ihrer Kultur stand, neue geistige Mächte geltend gemacht, die eine ausschließliche Beschäftigung mit der Traditionsliteratur nicht gestatteten; der geistigen Regsamkeit, der Denktätigkeit, dem literarischen Schaffen boten sich neue Ziele und Gegenstände dar, die sich keineswegs feindlich den alten Zielen und Gegenständen gegenüberstellten. Zeigte doch die muhamedanische Welt das Beispiel, wie sich zur eifrigen Beschäftigung mit den Urkunden und Traditionen des religiösen Glaubens das Studium der Wissenschaften, die Pflege der Poesie gesellte. Den Juden der christlichen Länder Europas bot sich kein solches Beispiel dar; und sie erfuhren nicht solche Kultureinflüsse, wie sie auf die Juden in den Ländern des Islams einwirkten. Darum verließen die geistigen Bestrebungen, die sich seit dem Ende des zehnten und dem Anfange des elften Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich geltend machten, nicht die Grenzen der religiösen Ueberlieferungen. Bibel und Talmud blieben die Gegenstände des Lehrens und Lernens, und Raschi tat nichts anderes, als daß er innerhalb dieser Grenzen die Energie seines Geistes und die Fülle seiner Gaben betätigte und das Studium der Bibel und des Talmuds zu ungeahnter Blüte brachte. Darum waren Raschi und seine Schule dazu berufen, die durch das Erlöschen der Schulen Babyloniens entstandene Lücke auszufüllen, und Nordfrankreich trat in einem gewissen Sinne die Erbschaft von Sura und Pumbeditha an. In Raschi und seinen Nachfolgern lebte die Geistesarbeit, welche in jenen gewissermassen autochthonen Heimstätten des jüdischen Wissens geleistet worden war, in entsprechenden Formen wieder auf. Neben dem Studium des Talmuds und der Erklärung der

heiligen Schrift erkannten sie kein anderes Gebiet menschlicher Erkenntnis als Zweck des Erkenntnisstrebens an. Für dieses in seiner Beschränktheit nach Vollkommenheit strebende Studium der Bibel und des Talmuds wurde Raschi der providentielle Führer und Meister; und auch seine schriftstellerische Tätigkeit kannte kein anderes Ziel, als die geeignetsten Hilfsmittel für dieses Studium hervorzubringen. Wie als Lehrer, wurde Raschi auch als Schriftsteller zum berufenen Erklärer der Bibel und des Talmuds. Auch als Schriftsteller führt er seinen geistigen Stammbaum auf die Tannaiten und Amoräer zurück, die in erster Reihe Kommentatoren, Ausleger der heiligen Texte, Erklärer der Traditionen waren. Diesen alten Lehrern des Judentums verdankte Raschi auch das Lebensideal, das er zu verwirklichen trachtete. Mit frommer Gesinnung und mit edler Demut sich dem Studium der religiösen Urkunden, des überlieferten Schrifttums widmen, immerfort lernen und lehren und durch Heranbildung von Jüngern die Zukunft der Lehre sichern: darin erkannte Raschi den Beruf seines Daseins, darin erkennt die Nachwelt den wahren Inhalt seines Lebens.

*   *
*

Von den äußeren Umständen des Lebens, dessen Inhalt die Verwirklichung jenes Lebensideals bildete, sind nur wenige Nachrichten und Daten auf uns gekommen. Von seiner Herkunft wissen wir nur, daß Troyes Raschis Heimat war und sein Vater Jizchak hieß. Die Meinung, daß auch dieser ein gelehrter Mann war, wie man früher aus einzelnen Stellen in Raschis Werken (Comm. zu Gen. 1. 1; zu Aboda zara 75a) gefolgert hat, hielt vor der kritischen Betrachtung dieser Stellen keinen Stand. Verewigt aber ist der Vater in seinem Namen „Raschi", einer Abkürzung des vollen Namens Rabbi Salomon Jizchaki, welche, wie kaum eine andere ähnliche Abkürzung populär geworden ist und den vollen Namen fast ganz verdrängt hat. Der Name der Mutter Raschis ist nicht über-

liefert; aber er selbst nennt den Namen eines gelehrten Bruders seiner Mutter, Simson des Alten, und beruft sich auf dessen Aufzeichnungen behufs Erklärung einer Talmudstelle (zu Sabbath 87a). Die Erklärung, welche Raschi im Namen seines mütterlichen Oheims anführt, hatte dieser, wie er angiebt, aus dem Munde „Rabbi Gerschoms, des Vaters der Diaspora" vernommen. Es ist das Gerson ben Jehuda, die „Leuchte der Diaspora", wie er gewöhnlich genannt wird, dessen mittelbarer Schüler auch Raschi wurde, indem er zu den Füßen seiner Jünger saß, die in Mainz und Worms die Tätigkeit des im Jahre 1028, zwölf Jahre vor Raschis Geburt, gestorbenen Meisters fortsetzten. Diese Lehrer Raschis, auf die er sich vielfach beruft, waren Jakob ben Jakar und Isaak ha-Levi in Worms, Isaak ben Jehuda in Mainz. Den Erstgenannten pflegt Raschi seinen „alten Lehrer" zu nennen, und einmal (zu Pesachim 111b) sagt er ausdrücklich von ihm, er sei in Bibel und Talmud sein Lehrer gewesen. In einem seiner Responsen rühmt ihm Raschi die Demut, die „größte aller Tugenden" nach, in welcher ohne Zweifel Jakob ben Jakar das Vorbild seines größeren Schülers war. Nicht nur die mündliche Belehrung wurde Raschi von den genannten Meistern zu teil; auch ihre schriftlichen Aufzeichnungen standen ihm zur Verfügung, ebenso wie die in den Lehrhäusern zu Worms und Mainz bewahrten Kommentarien zum Talmud, welche auf Gerson ben Jehuda zurückgingen. Ohne Zweifel erhielt Raschi durch diese die erste Anregung zu seinem großen Lebenswerke, und durch die Bekanntschaft mit diesen Kontresim (Quaternia, Schreibhefte), wie man sie nannte, reifte der Entschluß in ihm, dem Studium des Talmuds ein vollkommneres Hilfsmittel zu schaffen, als ihm selbst in den Schulen am Rhein zu Gebote gestanden war.

Raschi hatte bereits das Jünglingsalter überschritten, als er aus Troyes nach Deutschland kam; und er suchte in seinen Lehrjahren zuweilen seine Heimat wieder auf, wo die Lebensgefährtin seiner harrte, bis

er endlich, vielleicht in seinem fünfundzwanzigsten Jahre, für immer in Troyes blieb und selbst eine Schule gründete, die gar bald die von ihm besuchten Lehrstätten an Ruhm und Bedeutung überstrahlen sollte. Unter welchen äußeren Verhältnissen Raschi in Troyes lebte und wirkte, wird nirgends erzählt. Obwohl er selbst einmal berichtet, daß er seine Lehrjahre in der Fremde unter Entbehrungen verbrachte, braucht man nicht anzunehmen, daß auch in Troyes Dürftigkeit sein Loos war. Es scheint vielmehr, daß ihm, der wohl auch als das religiöse Oberhaupt seiner Gemeinde tätig war, die niederen Sorgen des Lebens erspart blieben. Die soziale und ökonomische Lage der Juden in Nordfrankreich war in seinen Tagen keine ungünstige, wodurch erklärlich wird, daß so Viele Muße fanden, sich dem Studium zu widmen und dem Lehrhause Raschis zuzuströmen. Das Ansehen Raschis wuchs während seiner vierzigjährigen Lehrtätigkeit immer mehr. Von allenthalben wandte man sich um Belehrung und religionsgesetzliche Entscheidung an ihn; auch mit seinen ehemaligen Lehrern stand er in schriftlicher Verbindung. Als er am 29. Tammus 4865 (1105) aus dem Leben schied, waren die jüdischen Gemeinden Nordfrankreichs Sitze jüdischer Gelehrsamkeit geworden, deren Träger die Schüler Raschis waren. Als etwa siebzig Jahre nach Raschis Tode Benjamin von Tudela seine Reisebeschreibung vollendete, schloß er sie mit dem Ruhme der nordfranzösischen Juden: „Dort giebt es Weisenjünger wie nirgends in der ganzen Welt, die sich Tag und Nacht mit der Lehre beschäftigen, Gastfreundschaft üben und gegen alle ihre jüdischen Brüder sich als Brüder und Freunde erweisen". Raschi war es, auf dessen Lebensarbeit diese ruhmvolle Stellung der nordfranzösischen Gemeinden innerhalb der jüdischen Gesamtheit beruhte.

Der erste Kreuzzug, mit dessen oberstem Heerführer die Sage Raschi in Zusammenhang gebracht hat, warf sicherlich seinen Schatten auf das friedliche Dasein des Meisters von Troyes. Auch zu ihm gelangte die Kunde von dem grausamen Schicksal, das die Juden der Rhein-

gegenden ereilte, und vielleicht mit Hinblick auf die Märtyrer des ersten Kreuzzuges schrieb er (wie Berliner annimmt) die Worte in seinem Kommentar zu Jesaja 53, 9, vom Knechte Gottes (nach Raschi ist das Volk Israel selbst damit gemeint), der alle Arten des Todes freiwillig erleidet, um dem Abfalle zu entgehen. Vielleicht stammen aus dieser trüben Zeit auch die Selicha's (Bußgebete) Raschis, deren acht sich erhalten haben. „Der vorherrschende Charakter dieser Gebete ist Wehmut; in allen wird bitter geklagt" (Zunz).

* * *

Raschi wurde des großen Glückes teilhaftig, daß die von ihm ausgestreuten Saaten im Kreise seiner eigenen Familie aufgingen, und daß er, der sich keiner Ahnen von Bedeutung rühmen konnte, Stammvater bedeutender Männer wurde, an die sich die Fortdauer und der Ruhm der von ihm begründeten Schule in erster Reihe knüpfte. Er hatte zwei Töchter, die er mit dem Namen der Mutter und der Schwester Moses' benannte: Jochebed und Mirjam. Jochebed wurde die Gattin seines Schülers Meir ben Samuel aus Rameru (Ramerupt), einer Ortschaft der Champagne, unweit von Troyes, die durch ihn und seine Söhne nach dem Tode Raschis während des größten Teiles des 12. Jahrhunderts zum Mittelpunkte der jüdischen Gelehrsamkeit in Nordfrankreich wurde. Meirs Name, obwohl er selbst ein angesehener Gelehrter war, ist vor allem durch seine Söhne bekannt, von denen besonders zwei die Erben des Ansehens ihres Großvaters, Raschis, wurden: Samuel ben Meir, der große Bibelexeget und auch als Talmuderklärer bedeutend, und Jakob ben Meir, bekannter als Rabbenu Tam, die größte französische Autorität im 12. Jahrhundert. Samuel ben Meir war es, dem Raschi das Geständnis machte, er würde, wenn er dazu noch Muße hätte, seinen Pentateuch-Kommentar einer Umarbeitung unterziehen; und ihm wurde die Aufgabe zu Teil, den Kommentar

Raschis zu dem Traktate Baba Bathra (von Blatt 29 an), an dessen Beendigung ihn der Tod gehindert hatte, zu Ende zu führen. Der älteste Sohn Meirs, Isaac ben Meir, hatte ebenfalls einen angesehenen Namen unter den Tossafisten, wie die Fortsetzer der Lebensarbeit Raschis genannt werden; ein vierter Sohn, Salomon ben Meir, war bis in die jüngste Zeit ganz verschollen, bis gelehrte Forschung seinen Namen und seine Bibelerklärungen ans Licht zog. Eine Tochter Meirs und Enkelin Raschis wurde die Frau Samuels, des Sohnes Simcha's von Vitry; dieser Ehe entsproß Isaak ben Samuel, als RJ (R. Isaak) bekannt und neben R. Tam der bedeutendste unter den Tossafisten. — Die jüngere Tochter Raschis, Mirjam, gab er seinem Schüler Jehuda ben Nathan zur Frau. Dieser war es, der den Kommentar seines Schwiegervaters zum Traktat Makkoth zu Ende führte. Der noch von Raschi niedergeschriebene Satz dieses Kommentars (Fol. 19b) enthält das Wort „rein"; und in Anknüpfung daran liest man jetzt an dieser Stelle: „Rein war der Körper unseres Lehrers, in Reinheit zog seine Seele von dannen. Mehr hat er nicht kommentiert, von hier an spricht sein Schüler, Jehuda ben Nathan." Sowohl dieser als seine Nachkommen nehmen eine angesehene Stelle unter den Tossafisten ein. Zum Familienkreise Raschis kann man auch den oben genannten Simcha aus Vitry, den Schwiegervater seiner Enkelin, rechnen; derselbe war aber auch einer der namhaftesten unter seinen Schülern und wurde durch sein, zum großen Teil auf Belehrungen Raschis zurückgehendes Werk, das nach seiner Heimat benannte Machzor Vitry, besonders bekannt. Noch näher stand Raschi ein anderer Schüler, der ebenfalls in verwandtschaftliche Beziehung zu ihm trat: Schemaja, der Schwiegervater eines Enkels Raschis, wahrscheinlich Samuel ben Meirs. Schemaja, den eine vereinzelte Nachricht auch zum Schwiegersohne der Schwester Raschis macht, war der Gehilfe Raschis in seinen schriftstellerischen Arbeiten, der nach dem Tode des Meisters vieles von ihm Vernommene aufzeichnete und von dem manche Be-

merkung auch im Texte der Kommentare Raschis stehen geblieben ist. Aus dem Kreise Raschis sei auch noch Joseph Kara genannt, der Freund seines Enkels Samuel ben Meir und neben diesem der bedeutendste Vertreter der von Raschi angebahnten neuen Richtung in der Bibelexegese.

* * *

Ein Blick in die Bibliothek Raschis, in die ihm zu Gebote stehenden Literaturschätze, ist durch die in seinen Werken sich findenden Hinweise ermöglicht. Von den Hilfsmitteln zur Bibelerklärung, die Raschi fortwährend benützte, ist zunächst die aramäische Bibelübersetzung zu nennen; jedoch besaß er nur das rezipierte Targum zum Pentateuch (Onkelos) und das zu den Propheten (Jonathan ben Uziel). Die Targume zu den Hagiographen und die palästinensischen Targume kannte er nicht. Er besaß auch die große (alphabetische) Massora. Von den die Bibelauslegung betreffenden Werken der Traditions-Literatur stand ihm eine reiche Fülle zur Verfügung: die tannaitischen Midraschwerke, Mechilta Torath Kohanim (wie er den Sifra stets nennt), Sifre, sowie eine andere Version des letzteren (S. zutta); von den rein agadischen Midraschwerken: die beiden Pesiktas, Genesis rabba, Leviticus rabba, die Midraschim zum Hohenlied und zu den Klageliedern, die zu dem Buche Samuel und zu den Psalmen, der Tanchuma-Midrasch zum Pentateuch. Ferner Pirke R. Eliezer und die Baraitha des R. Eliezer b. Jose Ha-Gelili über die 32 Regeln. Von neueren Schriften zur Bibelauslegung besaß er den „Jesod" des Moses Ha-Darschan. Seine Autoritäten auf dem Gebiete der hebräischen Sprachwissenschaft waren die in ihrer Heimat längst überholten, aber trotzdem reiche Aufklärung bietenden Schriften von Menachem b. Saruk und Dunasch b. Labrat.

Vom babylonischen Talmud benutzte Raschi verschiedene Codices der einzelnen Teile, darunter einen von Gerson b. Jehuda herrührenden (zu Sukka 40a). Des letzteren Talmuderklärungen brachte er wol in Abschriften

aus dem Mainzer Lehrhause mit sich. Auch das von dessen Bruder, Machir b. Jehuda, verfaßte und „Alphabeta“ genannte talmudische Glossar besaß er. In seiner Bücherei fanden sich die verschiedenen Erzeugnisse der Traditionsliteratur; außer den bereits genannten Auslegungsschriften: die Tosefta, Seder Olam, die Fastenrolle, die Traktate Semachoth und Kallah, Aboth di R. Nathan u. s. w. Auch der palästinensische Talmud wurde von Raschi benutzt. Er besaß das Buch Jezira und dessen Kommentar von Sabbathai Donnolo. Die Literatur der Gaonen war durch Halachoth Gedoloth, zahlreiche Responsen und andere Schriften vertreten. Von Saadja erwähnt er ein sonst nicht vorkommendes „Buch der Punktation“; ferner weist er auf dessen poetische Aufzählung der 613 Gebote im Rahmen des Dekalogs, die sogenannten Azharot hin (zu Exod. 24, 12). Natürlich besaß er liturgische Poesien, auch die Kalirs, welche er auch erklärte. Als einziges, den bisher berührten Literaturgebieten nicht angehörendes Buch, das bei Raschi benutzt ist, sei noch das Geschichtswerk Josippon genannt.

Dieser kurze Blick auf die Bibliothek Raschis, die man im Hinblick auf die damalige Kostspieligkeit und Seltenheit der Abschriften nicht ob ihrer Kleinheit geringschätzen darf, giebt durchaus keine volle Vorstellung von dem Horizonte des Wissens und der Anschauungen Raschis. Viele Autoren zitiert er nach mündlichen Mitteilungen; so die Bibelauslegungen seines Zeitgenossen Menachem b. Chelbo, auf Grund der Mitteilungen von dessen Neffen, dem bereits genannten Exegeten Josef Kara. Und die Kenntnisse von den verschiedenen Realien, welche bei seiner Erklärung der Bibel und des Talmuds zur Frage kommen, schöpfte er nicht aus Büchern, sondern aus der lebendigen Anschauung, die er vermöge seines lebhaften Interesses und seines offenen Auges und klaren Verstandes von den verschiedenen Gegenständen und Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Beschäftigungen gewonnen hatte. Daß grade Troyes zu jener Zeit vielfache Gelegenheit zur

Kenntnisnahme mannigfaltiger Dinge bot, als Sitz des Gewerbefleißes und zweier von fernher besuchter Jahresmessen, ist jüngst von einem bewährten Raschi-Forscher treffend gezeigt worden. Und noch ein Punkt sei aus der geistigen Rüstkammer Raschis hervorgehoben: seine gründliche Kenntnis des Französischen.

In Raschis Kommentaren finden sich mehr als dreitausend Stellen, an denen er die Verständlichkeit seiner Erklärung durch die französische Wiedergabe der betreffenden Worte erhöht; man hat berechnet, daß man aus diesen Stellen ein Vokabular von etwa 2000 französischen Wörtern zusammenstellen könnte. Durch diesen Umstand sind Raschis Kommentare zu einer der wichtigsten Quellen für die Geschichte der französischen Sprache geworden; sie bieten die französischen Vokabeln zwar in hebräischer, dabei sehr oft durch die Unkunde der Abschreiber entstellter Transskription, aber gerade dadurch in einer Form, in welcher wertvolle Hinweise auf die Aussprache der Wörter enthalten sind. Uebrigens war Raschi nicht der Erste, der die französische Wiedergabe der Wörter als Mittel der Exegese benutzte. Er selbst bringt Beispiele solcher Wiedergaben, die von Gerson b. Jehuda (zu Jes. 46, 1) und dessen Bruder Machir (zu Gen. 43, 11) herrühren. Die zum Zwecke des Unterrichts verfaßten Glossarien, welche den Bibeltext mit der französischen Uebersetzung von Wörtern oder auch ganzen Phrasen begleiteten und deren eines, aus dem Jahre 1291 stammendes, jüngst (1905) durch Lambert und Brandin veröffentlicht wurde, waren vielleicht schon zu Raschis Zeit gebräuchlich.

* * *

In welcher Reihenfolge die Schriften Raschis entstanden sind, läßt sich nicht ermitteln. Bei seinem Tode blieben von seinem Kommentarien zu Bibel und Talmud einzelne Bücher unvollendet. Zu Kap. 40, V. 27 des Buches Hiob findet sich in einer Handschrift folgende Bemerkung des alten Abschreibers: „Sowie der Eigen-

tümer des Feigenbaumes weiß, wann es Zeit ist, die Früchte abzupflücken und sie auch zur bestimmten Zeit abpflückt, so wußte Gott, wann die Zeit unseres Lehrers Salomo gekommen sei, und er nahm ihn zur bestimmten Zeit hinweg, um ihn eingehen zu lassen in die himmlische Lehrstätte. Nun ist er nicht mehr, denn Gott hat ihn zu sich genommen. Von hier an hat der Sohn seiner Tochter, unser Lehrer Samuel . . . kommentiert." Aehnliche Schlußbemerkungen zu zwei talmudischen Traktaten wurden bereits oben erwähnt. Jedenfalls ist aus ihnen ersichtlich, daß Raschi sowohl am Bibel-, wie am Talmudkommentar bis zu seinem Tode gearbeitet hat. Vom Bibelkommentar, wie er in unseren Ausgaben unter dem Namen Raschi's enthalten ist, stammt nur der über die Bücher der Chronik, sowie zu Esra und Nehemja nicht von Raschi. Was den Talmudkommentar betrifft, so hat nach einer durch Azulai berichteten Ueberlieferung Raschi seine Arbeit einer zweiten und dritten Redaktion unterzogen; die Redaktion letzter Hand sei es, die in den Talmudausgaben zum Abdruck gelangte. Wenn diese Ueberlieferung auch nicht strikte genommen werden muß, so mag als ihr Kern immerhin die Tatsache betrachtet werden, daß Raschi an seinem Hauptwerke während seiner ganzen, vier Jahrzehnte umfassenden Lehrtätigkeit arbeitete und Teile desselben zu wiederholten Malen umredigierte. Daraus erklärt sich der unvollendete Zustand der Traktate Makkoth und Baba Bathra, die Raschi — wie aus Anführungen bekannt ist — ganz kommentierte; es war die letzte Bearbeitung des Kommentars zu beiden Traktaten, an der ihn der Tod hinderte. Uebrigens wird bei einigen anderen Teilen des Talmudkommentars, die unter Raschi's Namen in die Ausgaben aufgenommen wurden, seine Urheberschaft mit guten Gründen bezweifelt oder geleugnet. Zum Traktate Nedarim enthalten die Ausgaben die ausdrückliche Bemerkung des Kopisten, daß der von Blatt 22 bis 25 sich erstreckende Teil des Kommentars in der Handschrift fehlte und durch den Kommentar Gerson b. Jehuda's ersetzt wurde. Die andern Talmudtraktate, für welche die Autorschaft Raschis an den

ihnen beigegebenen Kommentaren Gegenstand des Zweifels oder der Ablehnung wurde; sind: Moed Katon, Taanith, Nazir, Meila, Tamid. Mit Unrecht trägt Raschi's Namen wohl auch der Kommentar zu Aboth; er hat zu keinem der des babylonischen Talmuds entbehrenden Mischna-Traktate einen Kommentar verfaßt. Unter Raschi's Namen wurde auch ein sehr wertvoller Kommentar zu Genesis Rabba bekannt, der jedoch wol seiner Zeit, aber einem anderen Kreise angehört.

Außer seinen Kommentaren nennt die Literatur als Werke Raschi's verschiedene, aus dem Kreise seiner Schule hervorgegangene Schriften und Sammlungen halachischen Inhalts, die insofern Raschi zugeschrieben werden dürfen, als sie zum großen Teil auf Diktaten oder mündlichen Belehrungen oder Aufzeichnungen des Meisters beruhen. Eine dieser Schriften, die in unserm Gedächtnisjahre zum ersten Male ediert wurde, hat folgende Nachschrift: „Dieses Werk verfaßte unser Lehrer Salomo für seine Schüler, um sie den Weg zu lehren, auf dem sie wandeln und die Handlungsweise, nach der sie handeln sollen.“ Die Schrift ist ein nach praktischen Gesichtspunkten geordnetes Kompendium von Ritualvorschriften, welche, wie es scheint, als Vademecum für seine Jünger verfaßt wurde, als Licht auf ihrem Lebenswege, weshalb es das „Buch des Lichtes“ (Sefer ha-Orah) heißt. In seiner vorliegenden Gestalt enthält es zahlreiche Zusätze, wie sich deren selbst in den Kommentaren Raschi's nicht wenige finden. Die anderen Werke, welche in demselben Sinne Raschi's Namen tragen, sind: der „Siddur“ (Gebete-Ordnung), „Issur we-Hetter“ (Verbotenes und Erlaubtes) und das bekannteste und längst gedruckte Buch „Pardes“ (Paradies). — Endlich seien noch die Responsen Raschi's erwähnt, Antworten auf die an ihn gerichteten religionsgesetzlichen Fragen, die an verschiedenen Orten sich erhalten haben. Vielleicht das interessanteste dieser Responsen, dabei ebenso sehr von kulturgeschichtlicher Bedeutung, wie die milde Gesinnung Raschi's darthuend, ist sein an die Gemeinde von Cavaillon (Depart. Vaucluse) gerichteter Bescheid, betreffend einen Bann, mit dem Gerson b. Jehuda,

die Leuchte der Diaspora, diejenigen belegt hatte, die einem zum Judentume Zurückgekehrten die ehemalige Apostasie in beschimpfender Absicht vorwarfen. Raschi, der ersucht worden war, den Bann zu lösen, weist dies mit eindringlichen Worten zurück, nicht nur wegen der noch immer bindenden Autorität R. Gersons, sondern besonders deshalb, weil der Bann, der gegen die Kränkung eines reuigen Glaubensbruders gerichtet war, seine volle Berechtigung habe.

* * *

Von den beiden Hauptwerken Raschi's ist ohne Zweifel der Kommentar zum Talmud nicht nur wegen seines größeren Umfanges, sondern auch wegen seines inneren und bleibenden Wertes das bedeutendere. Welche einzigartige Wichtigkeit diesem Werke zukommt, zeigt schon der Umstand, daß es mit dem Talmud, für dessen Studium es als Hilfsmittel bestimmt ist, gleichsam unauflöslich verwachsen ist. Ein Talmudtext ohne den begleitenden Kommentar Raschi's ist fast undenkbar geworden. Diese unangefochtene Stellung verdankt Raschi's Talmudkommentar den durch die an ihm geübte Kritik der Tossafisten nicht verkleinerten Vorzügen, die ihm innewohnen. Aus dem lebendigen Bedürfnisse einer gründlichen und mit beispiellosem Eifer betriebenen Einführung von Jüngern in die Kenntnis des Talmuds hervorgegangen und aus dem Geiste eines Mannes geboren, der die Eigenschaften des tief in seinen Gegenstand eingedrungenen Kenners mit denen des ausgezeichneten Lehrers in sich vereinigte, mußte dieses Werk zum Talmudkommentar schlechthin werden, der in Einzelheiten zwar berichtigt, in seinen Lücken ergänzt, aber durch einen andern Kommentar nicht ersetzt werden kann. Was den Wert seines Inhalts betrifft, so ergiebt er sich daraus, daß Raschi nicht etwa den Talmud einem voraussetzungslosen Studium unterziehen und seiner Schwierigkeiten blos durch eigene Forschung Herr werden mußte, sondern daß er vielmehr seinen Kommentar auf die teils mündlich überkommenen, teils schriftlich ihm vorliegenden Er-

klärungen seiner Lehrer und Vorgänger aufbauen durfte und in ihm Alles darbot, was er aus dieser in letzter Linie auf die Gaonen, also die berufenen Erklärer des Talmuds zurückgehenden Ueberlieferung der Talmudexegese geschöpft hat. Natürlich bot Raschi nicht nur überlieferte Erklärungen des Talmudtextes; seinem scharfen und klaren Geiste, unterstützt durch die volle Vertrautheit mit dem weiten Gebiete der Traditionsliteratur, gelang, es auch dort den richtigen Sinn festzustellen, wo die überlieferte Exegese ihn im Stich ließ. Und wenn auch, vermöge der Art, wie Raschi seinen Kommentar redigierte und vermöge der Unnachweisbarkeit seiner Quellen, nur teilweise zu erkennen ist, was er aus Eigenem zum Ueberkommenen hinzutat, so ist doch überall ersichtlich, daß Raschi mit selbständiger Auffassung und überlegener Beherrschung des Stoffes seine Auswahl aus den früheren Erklärungen machte und dieselben durch seine eigenen ergänzte. Was Raschi's Verfahren in erster Reihe auszeichnet, ist die Textkritik, mit der er vielfach den Grund zu seiner Erklärung legt. Den talmudischen Text berichtigt er und stellt die ihm als die allein berücksichtigenswert erscheinende Lesung fest, sei es auf Grund von Varianten, die er in den ihm zu Gebote stehenden Handschriften fand, sei es auf Grund von Konjekturen, die er bei dem durch die Abschreiber verderbten Texte anzuwenden für gut fand. Diese Textkritik Raschi's ist für die Geschichte des Talmudtextes von großer Bedeutung, da die von Raschi festgestellten Lesungen aus seinem Kommentar in den Text eindrangen. Von einer dadurch bewirkten Verderbnis der Talmudtexte kann aber deshalb nicht die Rede sein, weil Raschi auch dort, wo er nicht zwischen verschiedenen Lesarten zu wählen hatte, mit kongenialem Verständnisse für den Inhalt des zu berichtigenden Textes vorging. Einen weiteren inhaltlichen Vorzug des Raschi'schen Talmudkommentars bildete die Sorgfalt, die er der sprachlichen Erklärung zuwendet, indem er namentlich eine genaue Bestimmung der Wortbedeutungen anstrebt. Dabei diente ihm auch, wie bereits erwähnt war, die Wiedergabe der Worte in's Französische als Hilfsmittel.

Diese französische Uebersetzung der Ausdrücke ist gleichzeitig ein Behelf der Sacherklärung, da die Benennung eines Gegenstandes in der Landessprache die Kenntnis des Gegenstandes selbst vermittelt. Aber auch sonst bildet die Sacherklärung, die sich teils auf gute Ueberlieferung, teils auf die eigene Beobachtung stützt, eine Glanzseite des Talmudkommentars Raschi's. Dazu kommt die Heranziehung der Parallelstellen aus dem Talmud selbst, wie aus den sonstigen Werken der Traditionsliteratur; ferner die Beachtung, die Raschi der Feststellung und Unterscheidung der talmudischen Autoren, Tannaiten und Amoräer, schenkt; die Aufmerksamkeit, mit der er die talmudische Hermeneutik zur Geltung kommen läßt; die Vermeidung des Hineinziehens fremder Gedankenkreise in die Talmudauslegung; die möglichste Beschränkung der Auslegung auf ihre nächste Aufgabe, mit Außerachtlassung der aus dem Talmudtext zu schöpfenden religionsgesetzlichen Dezisionen. Diesen inhaltlichen Vorzügen des Werkes gesellen sich seine formalen Vorzüge bei, durch die eigentlich Raschi der unübertreffliche Klassiker unter den Kommentatoren des Talmuds geworden ist: die Klarheit und Einfachheit seiner Sprache, die Deutlichkeit in den Definitionen und Erörterungen, besonders aber die von Abschweifungen und Wiederholungen sich fernhaltende Kürze, die der Verständlichkeit keinen Eintrag tut. Durch diese Eigenschaften erwarb sich Raschi's Talmudkommentar seinen Rang als sicherster Führer und unentbehrlicher Begleiter des Talmudstudiums. Menachem Meiri, der hervorragende südfranzösische Gelehrte vom Ende des 13. Jahrhunderts, selbst ein Talmuderklärer, äußert sich folgenderweise: „An der Spitze aller Werke, welche als Kommentare zum Talmud verfaßt wurden, stehen die Kommentare Raschi's. Wenn es auch viele giebt, die gegen ihn ankämpfen, so ist er mit Rüstzeug versehen und seine Verteidigung ergiebt sich von selbst aus seinen Worten, die von Kundigen als richtig erkannt werden. Allerdings ist sein hoher Rang nur Einzelnen erkennbar, denn zuweilen begreift ein einziges Wort bei ihm die Wider-

legung ganzer Bündel von Einwänden in sich". Und ein spanischer Gelehrter des 14. Jahrhunderts, Menachem b. Zerach, schrieb folgendes: „R. Salomo verfaßte Kommentare zum babylonischen Talmud in klarer und kurzer Sprache, mit denen er alle seine Vorgänger übertraf. Ohne ihn wäre der Weg des babylonischen Talmuds in Israel vergessen worden."

* * *

Sowie der Talmudkommentar für das Studium des Talmuds, so wurde Raschis Bibelkommentar für das Studium der Bibel ein unentbehrlicher Führer und Begleiter innerhalb der jüdischen Diaspora. Dies gilt namentlich von dem Kommentare zum Pentateuch, dessen erste Druckausgabe (vom Jahre 1475) als erste Nummer in der Liste der hebräischen Incunabeln figuriert. Und diese Popularität des Werkes, das ebensowohl Gegenstand scharfsinniger Erläuterungen und gelehrter Superkommentare, wie Lehrbuch des Jugendunterrichtes und Erbauungsbuch der Erwachsenen geworden ist, währt in weiten Kreisen des Judentums noch heute fort. Es genüge daran zu erinnern, daß eine vor kurzem in Jerusalem veranstaltete, für Synagoge und Schule bestimmte Pentateuch-Ausgabe der bocharischen Juden außer Targum und persischer Uebersetzung auch den Kommentar Raschi's enthält. Der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Werkes, welche in dieser Jahrhunderte überdauernden Volkstümlichkeit und lebendigen Wirksamkeit von keinem Erzeugnisse der mittelalterlichen jüdischen Literatur erreicht wird, steht seine Bedeutung als Markstein in der Geschichte der jüdischen Bibelexegese nicht nach. Ganz unabhängig von der im zehnten und elften Jahrhunderte im Osten und dann in Spanien erblühten neuen Bibelerklärung, welche, auf richtigerer Sprachkenntnis und philosophisch geschultem, rationellem Denken beruhend, von den Banden des Midrasch sich loslöste, trat Raschi in Frankreich als Fahnenträger des Peschat, der den einfachen, natürlichen

Wortsinn zu ermitteln strebenden Bibelexegese, auf. Er hatte als solcher zwar vereinzelte Vorgänger unter seinen Heimats- und älteren Zeitgenossen, aber er war der Erste, der einen auf den ganzen Umfang der heiligen Schrift sich erstreckenden Bibelkommentar verfaßte, in dem er die neue Richtung zur Geltung brachte und durch den diese, vermöge des Ansehens Raschi's, zur durchgreifenden Herrschaft in den Schulen Nordfrankreichs gelangte. Das Streben, den Sinn des Bibelworts in seiner Einfachheit und womöglich unabhängig von den Auslegungen der Traditionsliteratur zu erkennen, zeigt sich in Raschi's Bibelkommentar noch in seinen Anfängen. Er trägt noch vielfach den Charakter einer Kompilation von Midraschauslegungen an sich; aber er häuft diese letzteren nicht ohne Wahl und ohne Urteil auf, sondern er entnimmt dem Midrasch vor allem solche Erklärungen, die er mit dem Wortlaut und dem Zusammenhange der biblischen Texte am besten in Einklang zu bringen vermag und verwirft ausdrücklich solche, bei denen jener Einklang nicht zu bewerkstelligen ist. Sonst sucht er selbständig den Sinn der Texte zu ermitteln, den von ihm stets mit Nachdruck betonten talmudischen Grundsatz befolgend, daß wenn einem Bibelverse durch die midraschartige Deutung noch so verschiedenartiger Inhalt zugeschrieben wird, der Bibeltext niemals seines *einfachen Sinnes* verlustig gehen kann. Dabei wahrte er zwar dem Midrasch sein Recht auf den Bibeltext durch den ebenfalls dem Talmud entnommenen Grundsatz von der *Vieldeutigkeit* des Schriftwortes, aber — und darin liegt das große Verdienst Raschi's — er ließ sich selbst dadurch das Recht, sowie die Pflicht der einfachen und natürlichen Bibelerklärung nicht verkürzen. Die überall zur Geltung kommende Berücksichtigung der traditionellen Schriftauslegung und daneben die von dieser unabhängige Ermittelung des Wortsinnes verleihen dem Bibelkommentar Raschi's seinen Doppelcharakter, durch den er einerseits zum Bahnbrecher der neuen Richtung wurde, andererseits der angestammten Hinneigung zur überlieferten Schriftauslegung des Midrasch

Befriedigung gewährte. Dieser Doppelcharakter verschaffte dem Werke Raschi's seine dauernde Volkstümlichkeit und bewirkte, daß es von anderen Kommentaren, die mit größerer Folgerichtigkeit die von Raschi angebahnte Richtung durchführten, nicht verdrängt werden konnte. Uebrigens sind dem Bibelkommentar Raschi's dieselben Vorzüge zuzuerkennen, wie seinem Talmudkommentar. Seine grammatische und lexikalische Erkenntnis des Hebräischen steht zwar noch auf der Stufe, welche durch die klassischen Vertreter der hebräischen Sprachwissenschaft in Spanien längst überwunden war, aber ein feines, oft divinatorisches Sprachgefühl und die volle Beherrschung des hebräischen Sprachgutes führen ihn auf richtige Wege und hüten ihn vor groben Verstößen. Auf die Realien verwendet er große Aufmerksamkeit, zieht Beobachtung von Dingen und Verhältnissen der eigenen Umgebung heran und bedient sich als verdeutlichenden Hilfsmittels der französischen, hier und da auch der deutschen Widergabe des hebräischen Ausdrucks. Und auch nach der formalen Seite zeichnet sich der Bibelkommentar Raschi's durch Kürze und Einfachheit der Ausdrucksweise aus. Hervorzuheben ist auch der gänzliche Mangel polemischer Ausführungen oder Andeutungen. Die allegorische Auslegungsmethode der christlichen Kirche, welche ein halbes Jahrhundert nach Raschi's Tode Abraham Ibn Esra in Raschi's Heimat sehr nachdrücklich zurückzuweisen hatte, war für Raschi selbst kein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Aber die christologischen Erklärungen einzelner Bibelstellen weist er hier und da ausdrücklich ab (zu Jes. 9, 6, Jer. 31, 39); bei der Erklärung des 21. Psalms sagt er, daß er zur Widerlegung der christlichen Auffassung von der traditionellen Beziehung dieses Psalms abweiche und ihn auf David beziehe.

Dasselbe tut er, ohne die christliche Auffassung zu erwähnen, beim 2. Psalm; ebenso ist es eine stillschweigende Polemik gegen die christliche Bibelexegese, wenn Raschi im Abschnitt Jes. 52, 13 ff. Israel als den Knecht Gottes erkennt. Uebrigens sind aus Raschi's Leben, obgleich er in Troyes Gelegenheit dazu gehabt

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Jahre [illegible]
[illegible]

[illegible] schaft des [illegible]

Raschi's veröffentlichte. Und einer der Mitbegründer dieser Wissenschaft, Samuel David Luzzatto, glaubt in Raschi den echten Vertreter des genuinen jüdischen Geistes zu erkennen und stellt ihn in Gegensatz zu der in Moses Maimuni kulminierenden spanisch-arabischen Schule. Solcher einseitigen Schätzung bedarf jedoch Raschi nicht, um in seiner vollen Bedeutung gewürdigt zu werden.

Die jüdische Gemeinschaft wird ihm immer ein dankbares Gedächtnis weihen, weil vielen Generationen in dunklen Zeiten aus seinen Schriften Licht und Wärme zuströmte; und die jüdische Wissenschaft wird ihn stets zu ihren Vätern zählen, weil er reiche Schätze überlieferter Erkenntnis aus der Vergangenheit rettete und der Zukunft auch neue Wege zur fortschreitenden Erkenntnis wies.*)

---

*) Aus der Literatur über Raschi (außer den Darstellungen in den Werken zur jüdischen Geschichte und Literaturgeschichte): L. Zunz, Salomon b. Isaac, genannt Raschi, in Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums (1823); dieselbe Schrift in hebräischer Bearbeitung von S. Bloch (1840); J. H. Weiß, Toledoth Rabbenu Schelomoh ben Jizchak, im 2. Jahrgange seiner hebr. Zeitschrift Beth-Talmud (1882); Neh. Kronberg, Raschi als Exeget (1882); A. Berliner, Beiträge zur Geschichte der Raschi-Kommentare (1903); derselbe, Blicke in die Geisteswerkstatt Raschi's (1905); Maurice Liber, Raschi, un rabbin de la France du Nord au XIe siècle (1905). Zu Anfang 1906 wird unter den Schriften der Israel.-Ungar. Literaturgesellschaft eine größere Monographie über Raschi (in ungarischer Sprache) von Julius Wellesz erscheinen.

Assimilation.

Von

Maximilian Schächter.*)

Seit 2000 Jahren leuchtet das Lämpchen, dessen kleine Flammen wir heute abermals angezündet; seit jener Zeit lebt und klingt der Sieges-Hymnus, dessen liebliche Laute soeben verklungen. Gewaltige Stürme haben seither die Welt durchbraust, das kleine Flämmchen ist nicht verloschen. Die Erde widerhallte von den Posaunenstößen siegender Reiche, dem Gekrache stürzender Staaten, dem Frohlocken oder Todesröcheln ganzer Völker: doch das Lied ist nicht verstummt.

Dennoch betrachte ich beklommen das Licht, das uns seit 2000 Jahren leuchtet und dem Liede, das uns seither erklingt, lausche ich bangen Gemüts. Wie lange noch?

Vor 2000 Jahren säuberten der tapfere Hohepriester Matathias und seine Söhne den Tempel und retteten das Judentum durch Wiederherstellung seines alten Kultus; heute schreibt ein ehemaliger Beamter einer jüdischen Gemeinde eine Studie, in der er seinen Glaubensgenossen rät, im Christentum aufzugehen, und in unserer Nähe, in Eszék, verkündigte vor einigen Monaten ein Abkömmling der jüdischen Priester, ein Kohn,

*) Ein Vortrag zur Chanuka-Feier des „Vereins der ungarischen jüdischen Jünglinge“ am 8. Dezember 1904 zu Budapest gehalten.

öffentlich: die Juden könnten nur gerettet werden, wenn das Judentum verschwindet.

Vor 2000 Jahren wollte der gewaltige siegestrunkene Antiochus das Judentum durch die glänzende griechische Kultur und ihren heiteren Götter-Kultus erdrücken, heute schreibt ein Graf Coudenhove, ein hochherziger und aufgeklärter Mann, ein schönes Buch zur Verteidigung der Juden und schließt mit der Hoffnung, die Judenschaft würde sich in der modernen Kultur auflösen, wie Zucker im Wasser, wenn man sie nur ungestört und ruhig gewähren lasse.

Wie lange mag das Lämpchen noch glühen, das Lied noch erklingen, wenn der eingeschüchterte Jude und der hoffende Nichtjude in gleicher Weise das Erlöschen des Lämpchens, das Verklingen des Liedes voraussagen — erwünschen?

Können wir den unwandelbaren Naturgesetzen widerstehen, die neues Leben schaffen aus der Vernichtung; können wir die Wucht des Geschickes aufhalten, wenn wir seinem rollenden Rade in die Speichen fallen? Nein, es bleibt uns also nichts übrig, als daß wir uns der Zeit anschmiegen, anpassen, assimilieren.

Die These ist aufgeworfen; es gilt, uns in jeder Weise der Umgebung anzupassen, uns umzuformen und zu assimilieren. Und jetzt ist die Frage, welches die zweckmäßigste Art der Anpassung sei?

Sollen wir die sogenannten Aeußerlichkeiten, die Formen, aus unserem mit den Wellen schwer ringenden Schiffe werfen, oder können wir auch einiges vom Wesen opfern?

Ja, weiß heute noch Jemand, was die Form ist und was zum Inhalt gehört? Manche giebt es, die die Form als Wesen betrachten und Andere, die das Wesen selbst nur als altehrwürdige Förmlichkeit schätzen.

Auch ich wage es nicht, diese Seite der Frage zu erörtern. Um so wichtiger scheint es mir, sie in ihren naturwissenschaftlichen Beziehungen zu untersuchen.

Arnold Mathew, ein englischer Arzt sagt: „Der Arzt müsse stets das Leben als Ganzes vor Augen

„haben" und wenn ich das Schicksal des Juden[illegible]
überschaue, betrachte ich [illegible] der gesamten [illegible]
Ganzes. Das Bild, im wesentlichen [illegible]
möchte ich in einigen charakteristischen Zügen [illegible]

Wie verhält sich das Problem der [illegible]
jener großen, naturwissenschaftlichen [illegible]
zwei größten Geister unseres [illegible]
Darwin und der auf naturwissenschaftlicher [illegible]
Philosoph Herbert Spencer, das Gesetz der „Evolution",
der stetigen Entwicklung benannt haben! Nach diesem
Gesetz entwickelt sich alles, was in der Natur lebt, die
Pflanze, das Tier, der Mensch, die Gesellschaft, das [illegible]
in der Weise, daß im Kampfe ums Dasein die [illegible]
übrig bleiben. Wer sich den Zeitverhältnissen nicht an-
zupassen vermag, oder wer nicht im Stande ist, die
Hindernisse, welche Zeit und Verhältnisse bieten, zu über-
winden, der geht zu Grunde. So wählt die Natur
selbst und ständig das aus, was der Erhaltung wert ist.

Man muß nicht viel Worte machen, um zu beweisen,
daß der lebende Organismus des Judentums die Aus-
lese der Natur bestanden hat. Zeiten und Verhältnisse
bezwingend, lebt heute das Judentum und hat gar
manchen scheinbar stärkeren Organismus überlebt. Ich
sehe eine Bestätigung der modernsten Theorie des
„survival of the fittest", des Ueberlebens der Tüchtigsten
darin, daß die Judenheit nicht blos lebte und war,
sondern noch lebt und ist.

Jetzt gilt die Frage: Ist dieser Organismus auch
weiter zum Leben und zur Entwicklung geeignet?

Die Art der Evolution bestimmt bekanntlich Spencer
in der Weise, daß die nicht mehr zusammenpassenden
Individuen sich absondern — differenzieren — und die
abgetrennten Individuen gleicher Art in festen Zusammen-
schluß von ihrer früheren Umgebung sich noch schärfer
abgrenzen, nach seiner Ausdrucksweise: integrieren.
Das, was wir in dem Haushalte des täglichen Lebens
beobachten, die fortschreitende Entwicklung eines Berufes
in der Weise, daß Individuen gleicher Tätigkeit, gleichen
Berufes sich von den Uebrigen absondern, um sich sodann

zu einer gemeinsamen Gruppe zu vereinigen, das geschieht in gleicher Weise in der ökonomischen Entwicklung der Natur. Bei den niedrigsten Tierarten dient ein und dasselbe Organ für verschiedenartige Funktionen. Mit ein und demselben Organ ernährt sich, bewegt sich und vermehrt sich das Tier. Im Verlaufe der weiteren Entwicklung spezialisiert sich die Arbeitsteilung im Organismus und im Tiere höherer Ordnung dienen spezielle Organe für die einzelnen Funktionen. Die verschiedenartigen Organe vervollkommnen sich immer mehr und mehr und je höher das Tier entwickelt ist, desto komplizierter ist sein Organismus, desto vollständiger jedes einzelne Organ.

Ganz dasselbe gilt für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Mein Beruf liefert hierfür das nächstliegende Beispiel. Es gab eine Zeit, in der Arzt und Priester in einer Person der Oeffentlichkeit dienten, nicht blos bei den Juden, sondern auch bei anderen Völkern — ja, der priesterliche Arzt lieferte auch die Heilmittel. Bei Völkern auf der untersten Stufe der Kultur ist es auch heute noch so. Bei den Negern Afrikas ist der Priester gleichzeitig Zauberer und Arzt und er giebt auch den Kranken die vermeintlichen Arzneien. Die Entwickelung sonderte zunächst den Arzt vom Priester, sodann den Apotheker vom Arzte, schliesslich schied sie auch die Aerzte untereinander, je nachdem sie innere Krankheiten oder andere Leiden behandelten.

Und dasselbe Gesetz, das für die Entwickelung des Einzelnen, der gesellschaftlichen Organisationen maßgebend ist, gilt auch für die Entwickelung der Völker, die Organisation der Staaten. In jener biblischen Erzählung, welche den Bau des zum Himmel ragenden babylonischen Turmes mit der Abtrennung der einzelnen Sprachen in eine Zeit setzt, liegt neben der historischen Naivität ein tiefer Sinn. So erzeugt die Abtrennung, Differenzierung nach Sprachen ebensoviele Völker, Länder, Staaten, welche abgetrennt, zu besonderen Gebilden vereint, mächtig erstarken, sich integrierend doch das gemeinsame Ziel der Menschheit, den gewaltigen Bau der Kultur um so mächtiger fördern.

Die Abtrennung der Sprachen hat nicht geschadet. Wir sehen vielmehr, daß jene Faktoren der europäischen Zivilisation, welche mit der Wissenschaft und Literatur zusammenhängen, zur Zeit des ausschließlichen Gebrauchs der lateinischen Sprache in tausend Jahren nicht so viel Fortschritte gezeitigt haben, als in wenigen Jahrzehnten nach der Einführung der nationalen Sprachen in die wissenschaftliche Literatur.

Meine Herren! Ich mußte das Gesetz der Evolution etwas weitläufiger entwickeln, weil ich mich darauf berufen muß, wenn wir die Rolle des Judentums und seine Lage von dem großen Gesichtspunkte der Weltentwickelung betrachten.

Um jedes Mißverständnis auszuschließen, bemerke ich ein für alle mal, daß ich unter Judentum Religion und Volk als ein untrennbares Ganzes verstehe. Denn das jüdische Volk ohne seine eigentümliche Religion ist ebenso ein Nonsens, wie die jüdische Religion, wenn sie von anderen Völkern angenommen wird. Der Jude ohne seine Religion, möge nun die Abtrennung einzeln oder in Massen erfolgt sein, vergeht, verschwindet, verliert sich, wie jene zehn Stämme Israels, die vor 2500 Jahren der Religion abtrünnig wurden. Andererseits konnte die jüdische Religion ohne das jüdische Volk nicht bestehen. Als Christus und seine Jünger vor 1900 Jahren die jüdische Religion vom Volke lösen, ihre Ethik allen Völkern zugänglich machen wollten, Paulus den alten Glauben unter den Griechen, Petrus unter den Römern verbreiten wollten, entwickelte sich unter dem Einflusse der griechischen Philosophie und der römischen Weltpolitik eine neue Religion, welche von der alten wesentlich verschieden ist und nicht selten ihr feindlich gegenübersteht.

Unter Judentum verstehe ich daher, getreu der Wahrheit, Glaube und Volk zusammen, und von diesem Judentume behaupte ich, daß in seiner Existenz, Erhaltung und Entwickelung das Gesetz der modernen Evolution prägnant zum Ausdrucke kommt.

Tatsache ist, daß das Judentum dort, wo seine Wiege gestanden, sich abgetrennt, differenziert hat. Vom

Zeitpunkte an, als der Patriarch, der Einen Gott a
betete, sich mit seinem nomadischen Stamm von d
übrigen absonderte, bestimmte er für seine Familie a
ein körperliches Merkmal. Als seine Nachkommen
auf fremdem Boden vermehrten und auf ihren Wand
ungen in das viel höher zivilisierte Aegypten kame
blieben sie trotz des vier Jahrhunderte währenden Au
enthaltes von Aegyptens Volke abgesondert, um soda
nach der Befreiung vom Sklavendienste unter d
Führung eines der größten Menschen der Menschheit ei
selbständiges Volk zu bilden.

Freilich hat sich den 600 000 Juden bei ihrem Auszuge aus Aegypten viel fremdes Gesindel angeschlossen oder, wie die heilige Schrift es bezeichnet, erew-raw, und da von dem Schicksale dieses erew-raw weiter keine Erwähnung geschieht, müssen wir annehmen, daß es im jüdischen Volke aufging, sich assimilierte. Wir finden auch die Spuren dieses Gesindels in den Wirren zur Zeit der Bildung des jüdischen Staates. Leider äußert sich dieser Atavismus auch jetzt noch hie und da in der Gesinnung mancher führenden Persönlichkeiten des Judentums, obwohl seither Jahrtausende verflossen sind.

Aber abgesehen von dieser und sonstigen geringfügigen Assimilationen bleiben die Juden abgesondert. Ihre religiösen Satzungen, die gleichzeitig auch ihre sozialen Lebensverhältnisse beherrschen, beförderten die Absonderung, und die religiös und sozial abgesonderte Judenschaft schützte ein inniges Zusammenschließen, die Integration, Jahrtausende hindurch vor dem Untergange in dem wogenden Meere der Völkermassen.

Der jüdische Staat ist längst verschwunden; von einem freien unabhängigen Volke der Juden lebt nur mehr die Erinnerung; doch das große Gesetz der Differenzierung wirkt noch immer fort und das Bestreben unserer Weisen, vom Judentume die Gebräuche anderer Völker fernzuhalten, förderte diese Differenzierung unbewußt in hohem Maße.

Freilich müssen wir zugeben, daß der zweite mächtige Faktor der Entwickelung, die Integration, nicht das Verdienst der Juden war.

Damit [illegible]
dazu diente [illegible]
und seiner [illegible]
daß wir uns [illegible]
halten [illegible]

Die Judenheit gleicht fast [illegible] jenen Körpern, die physikalisch genommen [illegible] Gebilden, zusammengehalten werden. Wenn wir untersuchen den physikalischen [illegible] der Judenschaft untersuchen, müssen wir erkennen, daß sie stets, sowie heute durch äußeren Druck zusammengehalten wurde und daß ihre Form stets von der Art und Größe des äußeren Druckes abhing. Stark ist ihr Zusammenhang, die Integration, nur dort und dann, wenn der Druck groß ist und jeden Einzelnen der Gesamtheit erreicht; die Judenschaft wird aber eine lockere Masse, wenn der geringe äußere Druck das Lockern der Teile zuläßt.

Unter dem entsetzlichen Drucke in Rußland, von dem der berüchtigte Minister Plehwe vor seinem Ende noch erwartete, daß unter seinem Einflusse ein Drittel der Juden zugrunde gehen, ein Drittel auswandern und der Rest zur orthodoxen Kirche übertreten würde, hält die russische Judenschaft treu zu ihrem Glauben. Wenn auch nahezu so viele zugrunde gehen und auswandern, als Plehwe gehofft, verlassen von Zehntausend kaum zwei bis drei ihren Glauben, die übrigen halten in Leben und Tod unverbrüchlich zusammen. Anderwärts, insbesondere bei uns, wo offiziell die Juden nicht bedrückt werden und in Zeiten, wo das Blutmärchen nicht umgeht, auch die sozialen Verhältnisse erträglich sind, ist der Zusammenhalt der Juden leider ein lockerer.

Aus diesem Grunde behaupte ich, sei unser Zusammenhalten, die I n t e g r a t i o n, nicht ganz unser Verdienst, vielmehr örtlich und zeitlich eine uns von außen aufgedrängte Tugend.

Gar mancher Jude wanderte über Meere und Wüsten, um für sich und seine Kinder seinen Glauben zu bewahren und schon seine nächsten Nachkommen wenden sich von diesem Glauben ab oder sie treten gar

[illegible] eri. Russische Juden, die in London [illegible] geworden, veranstalteten am Jomkipurtage in der Nähe des jüdischen Tempels in East-End ein Demonstrationsmittagessen, und gar viele Abkömmlinge der bedeutendsten jüdischen Märtyrer aus Rußland fallen in Amerikas freier Luft vom Banne der Judenheit ab. Und diesen Prozeß der raschen Umformung, raschen Entartung und Abfalls nennt man: Assimilation.

Verehrte Herren! Vielleicht niemals ist Voltaires Paradoxon: „C'est un privilège de l'erreur, de donner son nom à une secte", es sei ein Privilegium des Irrtums, daß man nach ihm eine Sekte benennen könnte; niemals, sage ich, ist die Wahrheit dieses Satzes derart durch ein Beispiel erhärtet worden, wie durch die Bildung zahlreicher neuer jüdischen Sekten im Zeichen der Assimilation.

Nicht als ob die Assimilation, das Nachahmen der Anderen, die bis zur gänzlichen Umgestaltung gehende Anpassung im Judentume eine neue Erscheinung wäre. Noch lebten die Juden im eigenen Lande, der alte Tempel stand noch, als die griechische Kultur dort eindrang und in Verbindung mit ihr die olympischen Spiele in die Mode kamen. Auch die jüdische Jugend wollte sich im Diskuswerfen, im Wettlaufen und im Führen der Triga hervortun; da jedoch die griechische Sportkleidung den Körper teilweise unbedeckt ließ und die Jugend Israels sich des alten Bundeszeichens Abrahams schämte, ließ sie diesen Defekt durch plastische Operationen geschickter griechischer Aerzte ersetzen. Soweit brachte es schon damals die ärztliche Kunst und die Assimilation.

Doch der Kampf um die Assimilation dauerte im Judentume ununterbrochen fort und bestürmte fortwährend die jüdische Differenzierung. Insbesondere steigerte sich dieser Kampf, so oft die Judenheit mit einer neuen Kultur in Berührung kam und durch das Fehlen äußeren Druckes an derselben auch teilnehmen konnte. Am gefährlichsten wurde der Kampf, wenn die Intelligenz der Juden sich an dem Sturm beteiligte oder ihn leitete. So wie heute wurden stets ästhetische, fortschrittliche,

meistens jedoch Zweckmäßigkeits- oder Nützlichkeitsgründe ins Treffen geführt.

Ich kann jedoch diesen Angriffen gegenüber weder theologische noch historische, sondern rein wissenschaftliche Waffen ins Gefecht führen. Giebt es in der Natur, in der Biologie der Lebewesen, eine Assimilation, und wenn es eine giebt, bedeutet sie einen Fortschritt im Sinne der Evolution?

Die erste Frage müssen wir bejahen. Ja, es giebt eine Assimilation. Die Pflanze, das Tier passen sich neuen Verhältnissen an, um leben zu können. Das Akklimatisieren der Pflanzen, das Zahmwerden ursprünglich wilder Tierrassen und ihre Verwandlung in Haustiere sind Ergebnisse der Assimilation. Ich muß jedoch bemerken, daß Tier und Pflanze sich um so schwieriger anpassen, je höher sie stehen. Hingegen ist die Anpassungsfähigkeit aller parasitären Lebewesen eine außerordentliche und ebenso wunderbar ihre stete Neigung hierzu. Die Pflanze, welche auf einem anderen Gewächs lebt, obgleich selbst von niedriger Art, zum Schlusse dennoch die Pflanze höherer Art zugrunde richtet, weiß sich der Mutterpflanze wunderbar anzupassen, sich ihr anzuschmiegen, sie zu umfassen. Das Tier, welches auf Kosten eines anderen lebt, schmuggelt sich in dessen Gehäuse ein und seine ganze Natur verändert sich, um sich tunlichst anzupassen. Das vollendetste dieser Art sehen wir bei den Bakterien, die sich ihrem Nährboden gänzlich anpassen. Ist derselbe günstig, so steigert sich ihre Vermehrung und der Grad ihrer Gefährlichkeit; im schlechten Nährboden werden sie bescheidener bleiben, aber stets auf der Lauer. Wir finden sie im lebenden und toten Organismus des Tieres, des Menschen, in der Luft, in der sie kaum fortkommen, im Wasser, in der Erde, ja selbst im Eise; überall wissen sie sich anzupassen, zu assimilieren.

Doch nicht jede Assimilation ist echt. Es giebt Tiere, welche die Gestalt oder Farbe anderer nachahmen, um ihnen eine Falle zu stellen oder um selbst der Verfolgung zu entgehen. Diese Nachahmung ist blos vorübergehender Natur und es gilt unter dem Namen „mimicry“ hauptsächlich für Tiere niedriger Ordnung.

Es gibt noch eine Form der Assimilation. Der Tier- und Pflanzen-Organismus nimmt gewisse Substanzen als Nährmittel auf und gestaltet, formt sie derart um, daß sie zur Erhaltung des eigenen Körpers dienen, er assimiliert sie. So assimiliert der Organismus des Säuglings die Milch zu Blut, Fleisch und Knochen. Das Ungeeignete assimiliert der Körper nicht, er stößt es wieder ab. So assimiliert er manche Heilmittel und entfernt die Gifte.

Somit wären wir bei dem zweiten und letzten Teil der Frage angelangt: Ist die Assimilation eine Weiterentwickelung? Ganz bestimmt ist sie das nicht immer; wir können sogar behaupten, daß sie das sehr oft nicht ist.

Zahlreiche blühende Pflanzen verlieren in der Assimilation Farbe oder Duft; die infolge der Assimilation degenerierten Organismen bleiben in der Regel unfruchtbar und sterben aus und die sogenannten Uebergangsformen gehen zu Grunde.

Interessant ist die jüngst konstatierte Tatsache, daß der Krebs als Krankheit bei den sogenannten wilden Tieren nicht vorkommt, während gezähmte Tiere derselben Gattung, z. B. Hunde, häufig durch Krebs zu Grunde gehen. Ganz dieselbe Beobachtung macht man bei den in Amerika aklimatisierten Negern, im Gegensatz zu den in Afrika „wild“lebenden.

Am interessantesten sind jedoch die Daten, welche die vergleichende statistische Forschung über die physische Assimilation der Juden zutage fördert. Einen bedeutenden Teil der Bevölkerung New-Yorks bilden die aus Not dahin verschlagenen Juden, die auch dort noch größtenteils in Armut und Elend weiterleben, schlecht genährt in schlechten Behausungen. New-York liefert auch sonst interessantes Vergleichsmaterial mit anderen Völkern weißer Rasse, sowie auch mit solchen der schwarzen und gelben mit Negern und Chinesen. Unter allen ist der Jude, besonders auffallend hinsichtlich seiner Widerstandsfähigkeit gegen alle Infektionskrankheiten. Trotz ungünstiger hygienischer Verhältnisse, schlechter Ernährung und überfüllter Wohnungen sind sie die gesundesten.

Ebenso merkwürdig ist, wie sich dies Verhältnis sofort in auffälliger Weise verändert, sobald der wohlhabend gewordene Jude sich zu assimilieren beginnt und die traditionelle Lebensweise und Mäßigkeit der Juden aufgibt.

Vor kurzer Zeit meldete man aus Amsterdam ähnliche Daten. In der Hauptstadt des Diamantenhandels sind die Wohnungsverhältnisse sehr arg. Auch die Kanalisierung ist schlecht, doch durchspült die Meeresflut glücklicherweise die Abzugskanäle. Hingegen gibt es dort wenig Staub und dies mag die Ursache sein, daß die Sterbequote hier günstiger ist, als in dem viel reinlicheren Berlin, nämlich 16 gegenüber 17 auf 1000. Das merkwürdigste ist jedoch, daß im jüdischen Stadtteil, mit den allerschlimmsten Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen die Sterbequote blos 13 vom 1000 ausmacht.

In dem schweren Kampfe ums Dasein behauptet sich die Judenschaft ganz gut. Die Assimilation hingegen gibt manche Chancen des Sieges preis, obzwar es ihr Zweck ist, den Kampf zu erleichtern oder ganz zu vermeiden.

Und gerade die moderne Naturwissenschaft lehrt uns, daß der Kampf nicht schadet, ja daß er notwendig ist. Der „struggle of life“ ist ein wichtiges Element der Entwickelung. Er hat auch der Judenheit nicht geschadet. Der Kampf um die Existenz ist mit der Judenheit untrennbar verbunden und hat uns zu tüchtigen Kämpfern für Ideen und unserer Individualität erzogen. Hat man uns das Schwert entwunden, schärfte sich unser Intellekt; als man uns der Freiheit beraubte, stählte sich unsere Willenskraft. In einer Ansprache sagte vor einigen Wochen der hervorragende englische Arzt Newholme: „All forms of life on the earth have been evolved through pain and struggle“, alles Lebende auf Erden hat sich nur im Schmerz und Kampf entwickelt, „without struggle degeneration must set in“, ohne Kampf muß die Entartung eintreten. Im Interesse der Entwickelung dürfen wir daher vor dem Kampf nicht zurückschauern, sondern müssen vielmehr die Waffen erneuern, verbessern und die Kampfesweise schöner und edler gestalten.

Und hier soll die Assimilation zur Geltung kommen, in des Wortes schöner, wahrer und edler Bedeutung. Zerstreut zwischen allen Völkern und Konfessionen möge die Judenschaft alles assimilieren, was wahrhaft gut ist. Der seines Vaterlandes beraubte Jude möge sich jenem Vaterlande assimilieren, das ihn als Bürger aufgenommen. Der Jude, der seine Muttersprache verloren, assimiliere sich jener Sprache, in der sich seines Lebens Lust und Schmerz äußert. Er diene nicht blos seinem Vaterlande, sondern er assimiliere sich auch die wahren Sitten seiner Bewohner. Er assimiliere sich die Freiheitsliebe und die politische Reife des Ungarn, die Ruhe des Engländers, seine Redlichkeit im Geschäfte und auch seine Religiosität, die Gründlichkeit und den Wissenseifer des Deutschen. Möge er überall das assimilieren, was gut ist. Aber er assimiliere nicht alles, und wenn und wo er es assimiliert, achte er darauf, daß er nicht das übertreibe, was er angenommen. Denn wenn man sieht, daß er als ungarischer Jude alle Rasse-Magaren im Chauvinismus übertrumpfen will und als kroatischer Jude sich an die Spitze der ungarfeindlichen Bewegung stellt, wenn er als Sozialist der größte Schreier und als Aristokrat der allerhochmütigste Snob ist, wenn er in seinem Liberalismus soweit geht, daß er wie unser Glaubensgenosse, der berühmte englische Schriftsteller Zangwill sagt, „für den Liberalismus des andern kämpfend, sein eigenes Judentum verliert", wenn er andererseits als Jude in die Dienste der dunkelsten Reaktion tritt, wie es der Redakteur des Pariser „Gaulois", Meyer, der einer der schlimmsten Widersacher von Dreyfus gewesen; wenn sich in diesem Allen der Jude in den Extremen der Assimilation bewegt, dann glaubt man der Echtheit dieser Assimilation nicht, sondern hält alles für Trug.

Als ich vor einigen Jahren gelegentlich einer Wanderversammlung ungarischer Aerzte und Naturforscher in Nagyvárad, deren Sekretär ich damals gewesen, wiederholt mit dem früheren Präsidenten, Kardinalbischof Schlauch und einigen Mitgliedern seines Kapitels in Berührung kam, stritten zwei Domherren darüber, ob ich

Jude sei. Der eine wollte dies aus meinem Namen folgern, während der andere aus diesem just das Gegenteil herausklügelte. Er behauptete nämlich, daß ich schon lange nicht mehr Schächter heißen würde, wenn ich Jude wäre. Diese Auffassung hatte der wackere Mann von der jüdischen Assimilation.

Heutzutage, meine Herren, wo die Devise der „Assimilation" gar viele verführt und verblendet und wie ein Irrlicht in den Sumpf lockt, ist es um so notwendiger, daß wir uns über den Begriff und die Anwendung derselben völlige Klarheit verschaffen. Assimilieren wir die Tugenden, aber vermeiden wir die Nichtigkeiten. Assimilieren wir in der Weise, daß wir in die frischen Triebe des jüdischen Stammes, die Jugend, die edeln Reiser der modernen Kultur pfropfen und so die Früchte des alten Baumes schöner, besser, dauerhafter und edler züchten. Aber assimilieren wir nicht derartig, daß wir dem aus abgefallenem Laub und Unkraut zusammengetragenen Kompost gleichen, der den Boden düngt, indem er selbst verwest und vergeht.

Täuschen wir uns auch nicht damit, daß selbst die weitgehendste Assimilation uns mit jenen versöhnen wird, denen die Juden ein Dorn im Auge sind. Die spanischen Juden hatten sich so innig assimiliert, daß spanisch noch heute, vierhundert Jahre nach ihrer Austreibung aus Spanien auf dem ganzen Erdenrunde ihre Muttersprache ist. In Alexandrien, Athen, Bukarest, Konstantinopel, Serajewo und Wien sprechen noch heute ihre Abkömmlinge spanisch unter einander. Vor vierhundert Jahren verliehen Spaniens Herrscher gar manchem Juden den Adel, und nicht blos jüdische Titular-Hofräte, sondern wirkliche jüdische Geheimräte verwalteten nicht selten wichtige öffentliche Aemter in den Staaten der iberischen Halbinsel. Schon vor vierhundert Jahren wetteiferten jüdische Sennoras mit Castiliens Damen an Schönheit, Geist, Luxus und Leichtfertigkeit. Vor vierhundert Jahren schon traten tausende von Juden zum katholischen Glauben über, und während bei uns hie und da ein Titularbischof jüdischer Abstammung vorkommt,

gab es in Spanien und Portugal mächtige Kardinäle aus jüdischem Blute. Und selbst dieser Grad der Assimilation konnte es nicht verhindern, daß am 14. August 1492 300 000 spanische Juden den Wanderstab in die Hand nahmen, weitere 300 000 sich zu katholischen Spaniern assimilierten, um später auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen oder zum Judentume zurückzukehren. Was jene Juden erzielt haben, die sich der Assimilation aufgeopfert, beweisen die noch heute in Spanien üblichen Todesanzeigen, in denen nach Anführung der Titel und Auszeichnungen des Verstorbenen häufig erwähnt wird, daß derselbe „aus reinem christlichen Blute“ stamme, um so nach Jahrhunderten noch den Verdacht einer Spur jüdischen Blutes auszumerzen.

Nicht die Assimilation, welche die Individualität verleugnet, sondern die ehrliche Arbeit, welche die individuellen Tugenden steigert und, wenn es nottut, ehrlicher Kampf, können die Judenheit entwickeln, die bisher immer der tüchtigste Kulturträger der Menschheit, der Fahnenträger der mit dem Monotheismus zusammenhängenden unabänderlichen edelsten Moral gewesen ist.

Lasset uns die Judenheit rein erhalten ohne Fehl, ohne Sünde, ohne Flecken. Laßt nur die echte Tugend in den Tempel eindringen und nicht die häßlichen Götzen der Assimilation! Sowie unsere Vorfahren, die heldenhaften Makkabäer, vor 2000 Jahren den Tempel reinigten, das ewige Licht des Judentums anzündeten und das den Ewigen verherrlichende Lied anstimmten.

Darum, meine jungen Freunde, bewahret den Altar des Judentums vor Schande, lasset das ewige Licht nicht erlöschen, fasset Mut aus der Vergangenheit und vertrauet der Zukunft, wie uns das heutige Lied Mut zuspricht: „Moaus zur jeschuossi“, Deine Hilfe ist der Fels meines Heils. „Lcho no leschabeach“, Dein ist der Ruhm ...

Meine jungen Freunde! Möge das Lämpchen weiterleuchten, nie erlöschen und das alte, traute und wahre Lied des Judentums auf Eueren Lippen nie verstummen!

Gabriel Riesser.

Von **Josef Cohn.**

Der Glaube, daß eine Nation oder ein Stamm von aufsteigender Lebenskraft immer zur rechten Zeit auch die Menschen hervorbringe, die für seine Fortentwicklung notwendig sind, wird durch eine aufmerksame Lektüre der jüdischen Geschichte nahezu zur Gewißheit. Immer sind in Israel zur rechten Zeit die Männer auferstanden, die gewissermaßen eine providentielle Sendung ausführten, indem sie in entscheidender Stunde ihr Volk auf den rechten Weg leiteten. Ein sinniges Wort des Midrasch führt diese geschichtliche Wahrheit in sehr zutreffender Weise folgendermaßen aus: „Bevor die Sonne Moses unterging, fing die Sonne Josuas zu leuchten an, und als die Sonne Elis sich neigte, stieg die Sonne Samuels bereits auf. Wie die Sonne aufgeht und wieder untergeht, so wechseln die Großen im Leben miteinander ab."

An dieses Wort unserer Weisen werden wir erinnert, wenn wir uns die Zeit vergegenwärtigen, in der Gabriel Rießer sich erhoben, um für Juden und Judentum kräftig einzutreten. Es war eine traurige Zeit. Die Selbstbefreiung der deutschen Juden war unter ungünstigen äußeren Verhältnissen der politischen Emanzipation weit vorausgeeilt. Nur stückweise haben sich die deutschen Juden ihre Gleichstellung langsam und schwer erkämpft. Sie waren schon in das Leben der Gesellschaft einge-

treten, als sie staatlicherseits noch vielfachen Unterdrückungen ausgesetzt waren. In beständigen Schwankungen mußten sie sich jeden einzelnen Schritt auf diesem Wege förmlich erobern. Jeder reaktionäre Umschwung in Deutschland verhinderte ihr Fortschreiten. Da war es denn ein glückliches Zusammentreffen, daß in jener Zeit neben den großen Männern, die die Wissenschaft des Judentums in neue Bahnen lenkten und neben denen, die als religiöse Führer in einer Zeit allgemeiner Zerrissenheit und Verwirrung auf den Plan traten, zugleich auch ein Mann erstand, der sich das größte Verdienst um die Erweckung der Selbstachtung innerhalb des deutschen Judentums erworben hat. Es war dies Gabriel Rießer, dessen hundertsten Geburtstag wir in diesem Jahre feiern, und dessen Leben und Schaffen auf diesen Blättern in kurzen Umrissen erzählt werden soll.

Aus einer alten ehrenfesten, durch eine große Geschichte, durch umfassende Gelehrsamkeit und fromme Pietät ausgezeichneten Familie stammt Gabriel Rießer. Wer erinnert sich nicht der liebenswürdigen Gestalt der alten jüdischen Frau in der Novelle von Aron Bernstein, die im Streite mit ihrer Nachbarin einmal empört ausruft: „Wir sennen von königlichem Geblüt!“ Auch Gabriel Rießer durfte sich gleicher Ehre rühmen. Auch er durfte als einen seiner Ahnen jenen im 16. Jahrhundert lebenden Saul Wahl nennen, der einst, als die polnischen Fürsten in der festgesetzten Zeit sich über die Wahl eines Königs nicht zu einigen vermochten, der Sage nach um seiner trefflichen Herzens- und Geisteseigenschaften willen für eine Nacht mit der polnischen Königskrone geschmückt worden sein, und in dieser kurzen Spanne Zeit große Verdienste um seine Glaubensgenossen sich erworben haben soll.

Die Krone der Gelehrsamkeit aber war schon lange in seiner Familie heimisch. Sein Großvater mütterlicherseits war Raphael Cohn, Rabbiner der drei Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbeck, der einst gegen Mendelssohn mit solcher Entschiedenheit aufgetreten ist. Ein strenger, aber gelehrter und rechtlicher Mann. Sehr

treffend sagt einer der Biographen Rießers von Rafael Cohn, daß er damals wohl nicht ahnte, daß der Geist der Schönheit, der Klarheit und des Geschmacks, in dem Mendelssohn die Bibel übersetzte, vereint mit der Unbeugsamkeit, Unerschütterlichkeit und Unerbittlichkeit des Rechtssinns und der Richterwürde, die ihn selbst beseelten, in seinem Enkel Gabriel zu so herrlicher Blüte sich vereinigen würden.

Sein Vater, Lazarus Jakob Rießer, der aus dem Rieß in Bayern stammte und als Sekretär der jüdischen Gemeinde in Altona lebte, war ein feingebildeter Mann von aufrichtiger Frömmigkeit. Als sein Schwiegervater, den er innig verehrte um eines Rechtsstreits mit der dänischen Regierung willen, das Rabbinat freiwillig niederlegte, ging er nach Lübeck und pachtete dort die Stadtlotterie. Aber nach Verlauf der Pacht mußte er die Stadt verlassen, die keinen Juden duldete.

Es ist schon hervorgehoben worden, daß die Zeit von Rießers Geburt als eine providentielle bezeichnet werden darf. „Er, der berufen war, seine Glaubens- und Stammesgenossen aus unsagbarem Drucke zu erlösen, aus ägyptischer Knechtschaft zu befreien, erblickte das Licht der Welt an jenem Feste, das zur Erinnerung an die Befreiung aus ägyptischem Sklavendienst einst eingesetzt ward.“ Gabriel Rießer wurde am ersten Sederabend des Jahres 1806 während der Vorlesung der Hagada geboren. Ob der beglückte Vater bei der Freudenbotschaft von der Geburt seines jüngsten Sohnes wohl ahnen mochte, daß es diesem einmal beschieden sein würde, sein Volk aus Dunkelheit zu hellem Licht, aus Trauer zur Freude, aus der Knechtschaft zur Freiheit zu führen?

Die Erziehung des Knaben war eine sehr sorgfältige. Er besuchte die Gymnasien in Lübeck und Hamburg, sodann die Universitäten in Kiel und Heidelberg, um die Rechte zu studieren. Noch besitzen wir die Briefe, die der Vater damals an seinen Sohn schrieb. Sie sind wahrhaft rührend zu lesen. Zu seinem 20. Geburtstage schenkte ihm der Vater ein Perspektiv und schreibt dazu: „Als Symbol meiner väterlichen Wünsche nimm mein Geschenk

an, das in einem recht schönen Perspektiv besteht, so schön ich es nur haben konnte; denn was wären meine Wünsche anders in diesen zwanzig Jahren als Dir, meinem jüngsten Sohne, das schönste Perspektiv für die Zukunft zu geben? O, mein Gabriel, halte die Gläser rein, damit Dir die Aussicht stets und in allen Lagen recht hell bleibt, und wenn wir, wills Gott, in Freude wieder vereint sein werden, so reiche mir auch zuweilen Dein Perspektive, damit auch ich recht deutlich und klar in Deine Zukunft sehen kann; aber verhülle mir nie die Gegenstände, dahin Du mit Begierde blickst. Ich werde sie klar und deutlich mit Freundesauge schauen, und ich hoffe, mein gutes Gesicht wird in hohem Alter noch die jugendliche Kraft zu sehen behalten. Und das gebe der liebe Gott!" So war der Vater Gabriel Rießers. Seine Hoffnungen wurden denn auch in herrlicher Weise erfüllt.

Am 20. Dezember 1826 wurde Gabriel Rießer in Heidelberg zum Doktor beider Rechte summa cum laude promoviert. Es trat jetzt die Frage an ihn heran: was nun? Die Aussichten waren damals leider recht traurige. In Hamburg war den Juden das Bürgerrecht noch versagt; nur bei dem Handelsgericht oder als Notar für Ehe- und Erbschaftssachen der Juden oder unter der Firma eines christlichen Kollegen hätte er in Hamburg praktizieren können. Alles dies wies Gabriel Rießer mit Entschiedenheit ab. Er wollte selbständig und unabhängig sein.

So ging er denn nach Heidelberg zurück in dem Glauben, daß es ihm dort möglich sein würde, als Privatdozent nicht blos leben, sondern auch sterben zu können; aber auch die akademische Karriere war ihm verschlossen, unter dem Vorwande, daß schon zu viele Privatdozenten vorhanden seien, ferner weil die vorhandenen Dozenten den Professoren den Verdienst schmälerten, die Regierung in zudringlicher Weise um Anstellung belästigten, ja sogar unanständige Reklame machten. Rießer wandte sich dann nach Jena, aber auch dort wurde ihm die Zulassung versagt. So ging er denn 1830 nach Hamburg, um sich zur Advokatur zu melden. In seinem Be-

werbungsschreiben setzte er dem Senat auseinander, daß das ihm als Jude versagte Bürgerrecht als Vorbedingung zur Advokatur nur Nichthamburger ausschließen sollte, er sei aber kraft seiner Geburt und Zugehörigkeit zur israelitischen Gemeinde Hamburger. Vergeblich! Auch hier wurde er abgewiesen.

Da brach die Julirevolution aus, und mit einem Schlage hatte sich die Situation nicht nur für die Juden verändert; auch für Rießer. Er wußte nun, wo sein Platz und wo seine Aufgabe sei. Mit der Entschiedenheit, die ihn auszeichnete, mit der Klarheit, die ihm immer zu eigen war, trat er in den Kampf für das gute Recht seiner Glaubensgenossen, das auch zugleich sein eigenes war, ein. Rasch erkannte er seine Begabung, ein Leiter und Ratgeber seines Volkes zu werden, und für diese Aufgabe brachte er alle erforderlichen Qualitäten mit: eine ausgezeichnete juristische Bildung, einen energischen Charakter, die freudige Hingabe an sein Werk, den Glauben an die Zukunft seines Volkes und die Liebe zum Lande seiner Geburt. Gradsinnig, anspruchslos und doch mit Selbstgefühl trat er in die Oeffentlichkeit. Sein einfaches, wahrhaftes und sicheres Wesen, sein festes und gerechtes Urteil, die Sachlichkeit und Frische eines wohlgeordneten Denkens und eines zielbewußten Wollens sicherten ihm von vornherein den vollen Erfolg.

Die trüben Erfahrungen, die Rießer in den letzten Jahren gemacht, hatten ihm ja reichliche Veranlassung gegeben, über die traurige Lage der Juden in Deutschland nachzudenken. Sein sittliches Gefühl empörte sich gegen das Unrecht, das ihnen in fast allen deutschen Staaten zugefügt wurde. In diesem Sinne erklärte er von vornherein, daß er es sich nunmehr zur Aufgabe seines Lebens setze, für das Recht seiner Glaubensgenossen mit voller Entschiedenheit einzutreten, ohne daß er es darum aufgegeben hat, allen anderen Fragen des Rechts und der Sittlichkeit, wo immer sie auftauchten, sein Interesse zuzuwenden. Von vornherein aber gestand er unumwunden ein, daß er bei dieser Verteidigung der Rechte seiner Glaubensgenossen auch ein persönliches

Interesse habe, daß dies ihn aber keineswegs hindern könne, so aufzutreten, wie er es tat. „Wer mit dem tiefsten Bewußtsein", so sagt er schon in seiner ersten Schrift, „an eine gute Sache sein Leben setzt, ist der darum zu tadeln, weil er mit der guten Sache sein Leben zugleich verteidigt?" Mit Recht hat sein erster Biograph von Rießer gesagt: „Er sprach nicht für sich, er sprach für sein Volk; er bat und bettelte nicht, er forderte, wo es ihm gebührte, weil es recht, weil es sittlich war."

Die Lage der Juden war, wie gesagt, um das Jahr 1830 eine sehr traurige und bedrückte. Gab es doch noch Städte und Staaten, die einem Juden den Zutritt überhaupt verweigerten. In Handel und Wandel, in Bildung und Wissenschaft waren sie zurückgesetzt. Nirgends war ihr Rechtszustand auf feste Grundlage gestellt. So mußten sie denn und mit ihnen alle, die für die Freiheit begeistert waren, einen ununterbrochenen Kampf in der Literatur wie im Leben führen. Jeder weiß, daß die Emanzipationsliteratur in jenen Jahren eine überaus reiche war. Damit hielt aber ihr Gehalt und ihre Bedeutung nicht gleichen Schritt. Nur wenige Schriften ragen aus dem Wust der Emanzipationsliteratur jener Zeit hervor. Um so höher steht für uns heute, wo wir die ganze Epoche objektiv überschauen können, die Arbeit Rießers.

Schon seine erste Schrift: „Ueber die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland! An die Deutschen aller Konfessionen" (Altona 1830) stellt sich auf einen neuen Standpunkt, den Rießer gegenüber allen, die bisher für die Emanzipation eingetreten, mit großem Geschick behauptet und festhält. Er stellt sich nicht auf den Standpunkt der Verteidigung gegen gemachte Vorwürfe, wie es die andern taten, sondern er stellt von vornherein die Forderung gleichen Rechts für die Uebernahme gleicher Pflichten mit den übrigen Staatsangehörigen als eine unabweisbare hin, um deren Gewährung nicht zu feilschen und nicht zu handeln sei; er läßt sich garnicht ein auf Widerlegung von Angriffen auf die Religion der Juden, weil sie nicht in dieses Gebiet gehören; er zeigt vielmehr das unsittliche Gefühl der Gegner, die aus den

verschiedenartigsten Rüstkammern ihre Waffen entnehmen, um ihre Gehässigkeit zu bemänteln oder zu entschuldigen; er tritt mit dem Ausdruck des schärfsten sittlichen Unwillens gegen die häufig gemachte Zumutung des Uebertritts zur herrschenden Religion als des Preises der bürgerlichen Rechte auf; er zeigt, daß der Zeitpunkt gekommen sei, diesen Gegenstand mit dem rücksichtslosesten Ernst zur Sprache zu bringen, daß die Frage der bürgerlichen Gleichstellung der Juden denselben Gehalt in sich trage, wie der allgemeine Kampf der Unterdrückten gegen die Unterdrücker, der jetzt oder nie durchzuführen sei. In sehr zutreffender Weise charakterisiert der erste Biograph den Standpunkt seines Helden, der die Juden aufforderte, überall, wo ihre Rechte ihnen vorenthalten werden, zusammenzustehen und zu zeigen, daß es ihnen allgemeine Sache sei, für die sie sich erheben. An allen Orten sollten sie Vereine bilden und bei den Regierungen und den Kammern durch Petitionen ihr Recht in Anspruch nehmen. Bescheidenheit dünkt ihm erhaben, sagt Rießer in der Vorrede zu dieser Schrift, wenn sie dem Auge des Schwachen die Ueberlegenheit des Starken verhüllt, aber häßlich bis zum Ekel, wenn sie der Uebermacht den feigen Tribut der Untertänigkeit zollt.

Denen gegenüber, die es für eine Torheit hielten, die Güte und Gerechtigkeit einer Sache, der keine äußere Gewalt zu Gebote stehe, zu verteidigen, spricht er sich in sehr entschiedener Weise aus: „Ich kann dieser Ansicht nichts anderes entgegensetzen, als daß ich sie für eine unwürdige Verleumdung der Menschennatur halte, daß sie von der Geschichte, in der immer ein sittliches Moment, ein Recht, ein Glaube, ein Gedanke die Menschen beherrscht und Lügen gestraft wird, und daß sie in diesem besonderen Falle eine durch nichts begründete Beleidigung gegen deutsche Fürsten und deutsche Volksvertreter enthält. Ich glaube vielmehr — und nur damit kann ich mein Auftreten rechtfertigen — daß die bloße reine Wahrheit aus dem Munde des Unbedeutendsten, durch keine Autorität, durch keine Fähigkeit unterstützt, nicht ganz machtlos ist, und daß dem Augenblick der vollen ernsten Ueberzeugung

[illegible] Glaube: es kann [illegible] und Opfern, die, wenn [illegible] keimt, wohltuenden Samen [illegible]"

Der jugendliche Vorkämpfer für das Recht seiner Glaubensbrüder bekennt hierauf, daß er der jungen Generation als Jude angehöre, die an der Lehre ihrer Väter festhalte, „wenn sie gleich sehr vieles von den Formen derselben, was anderen wesentlich erscheine, als nur vorübergehende Notwendigkeit einer untergegangenen Zeit angehörend, von sich weise". Aber weit, sehr weit ist er davon entfernt — und dagegen verwahrt er sich auf das allerentschiedendste — auf eben diese besondere Anschauung seine Ansprüche auf bürgerliche Gleichstellung nur im mindesten gründen, einer Aristokratie der Aufklärung an die Stelle der Aristokratie des Glaubens setzen und sich dadurch von einem großen Teil der Glaubensgenossen, die ihm nicht minder nahestehen, als die, die seine Ansicht teilen, isolieren zu wollen.

Leider ist dieser Standpunkt Rießers in der Folgezeit gerade von der Richtung, der er nahestand, nicht immer innegehalten worden.

Es ist natürlich hier nicht möglich, einen genauen Extrakt aus dem Inhalt dieser oder der folgenden Arbeiten zu geben. Ich wollte nur den eigentümlichen Charakter seiner Verteidigung der Juden darlegen. Nur einzelne besonders charakteristische Auszüge seien mir gestattet und zwar solche, die gerade für unsere Zeit von besonderem Interesse sein möchten. So sagt Rießer unter anderem, indem er den Zusammenhang der jüdischen mit allen anderen Fragen der Zeit erörtert: „Welcher fühlende Mensch, der im Schutz des mosaischen Glaubens geboren ist, kann sich ohne den tiefsten Schmerz den Zustand vergegenwärtigen, der die Folge davon sein würde, wenn — wohin die Tendenz einiger Indifferenteren geht — die Gebildeteren, die Talentvolleren, die Einflußreicheren, die natürlich am empfindlichsten gegen den gräßlichen Zustand der Dinge sind, zu dessen Verbesserung aber gerade ihre unermüdeten Anstrengungen nötig sein müssen, sich losrissen und die armselige, gedrückte, hilflose Masse, sich selbst und dem Staate zur Last, zurückließen. Daß aber, wie sich einige Unkundige träumen lassen, die die heiligsten menschlichen Verhältnisse aus der beschränkten Perspektive

ihres Eigennutzes betrachten, die Masse selbst allmählich des Druckes müde, um es besser zu haben, sich dem herrschenden Glauben hingeben würde — das erscheint Gott Lob Jedem, der die gemütliche Macht, die dem jüdischen religiösen Leben in allen seinen mehr oder minder aufgeklärten Formen eigen ist, einigermaßen beobachtet hat, als eine absolute Unmöglichkeit."

Und nachdem er alle Punkte erörtert und alle Angriffe zurückgewiesen, wendet er sich in flammenden Worten an seine Glaubensgenossen, um sie zum Kampf für ihr gutes Recht zu begeistern. „Nationen können für ihre Freiheit mit dem Schwert kämpfen, und Mitwelt und Nachwelt beweinen und beneiden die Gefallenen. Eine schwache, zerstreute Religionspartei von der unendlich überlegenen Ueberzahl der eignen Landsleute unterdrückt, ist auf andere Waffen angewiesen. Es ist der Mut der Wahrheit, der auch dem Tode trotzen, wenn auch nicht ihn zu bieten vermag, mit dem wir den Sieg der Ueberzeugung zu erringen haben. Es ist die Sprache Luthers und Ulrich Huttens, mit deren mächtigen Tönen wir deutsche Herzen für unsere gute Sache zu gewinnen streben müssen. War es doch seit dem Anbeginn das Los unserer Vorfahren, mit geistigen Waffen zu kämpfen und zu siegen oder der rohen Gewalt zu unterliegen! Der siegende Gedanke ist uns das Prophetengebot, das den Sieg verleiht. Die Bemühungen für Wahrheit und Gerechtigkeit sind die zum Himmel gehobenen Arme, die ihn von Gott erflehen. Laßt uns nicht ermüden, so lange wir Kraft haben! Der Glaube an die Macht und an den endlichen Sieg des Rechten und des Guten ist unser Messiasglaube: Laßt uns fest an ihm halten!"

Wie ein elektrischer Schlag berührten die Flammenworte Rießers die Herzen seiner Glaubensbrüder und lösten ihre Schmerzen und belebten ihre Hoffnungen. Selbst die, die das Judentum bereits aufgegeben und in scheuer Zurückgezogenheit oder auch in demütiger Nachäffung christlicher Gebräuche und Manieren Duldung für ihre Existenz zu erreichen wähnten, selbst jene erkannten

jetzt, daß es nicht darauf ankomme, die Selbständigkeit als Jude oder den jüdischen Namen abzustreifen, sondern daß es vielmehr darauf ankomme, diesen Namen zu Ehren zu bringen, und daß hierzu nicht dünkelhafte Absonderung, sondern fester, inniger Anschluß an die ihrer Entwickelung zueilenden Brüder erforderlich sei. Es war eine schöne nnd große Bewegung, die durch Rießers Wort in der ganzen deutschen Judenheit angefacht wurde. Wir haben darüber noch viele Zeugnisse von Mitlebenden. In seinen autobiographischen Aufzeichnungen schreibt Abraham Geiger am 8. April 1831 folgenden Satz: „Das Schriftchen von Rießer übt eine zündende Wirkung auf mich aus." Und zwei Tage später schreibt er — und zwar an Samson Raphael Hirsch, seinen späteren Hauptgegner, folgenden Brief: „Das Schriftchen von Rießer haben Sie wahrscheinlich gelesen, wenn nicht, so eilen Sie ja, es zu lesen, denn es ist eine kräftige Erweckung für den immer mehr sinkenden Gemeinsinn. Wahrscheinlich auf seine Ermunterung hin haben die Juden in Frankfurt, Karlsruhe, der Pfalz und noch anderswo Vereine gebildet und sich kein geringeres Ziel gesetzt, als die völlige Emanzipation der Juden in Deutschland zu erringen."

Aber auch die Feinde der Juden erkannten den Geist, der in Rießer ein so mächtiges Organ geschaffen hatte. Sie scheuerten ihre verrosteten Waffen und zogen mit allen Listen und Ränken älterer und neuerer Taktik gegen ihn zu Felde. Einer der sogenannten Kämpfer für Recht und Pflicht in damaliger Zeit, der bekannte Kirchenrat Paulus in Heidelberg, widmete allen deutschen Staatsregierungen und landsmännischen Versammlungen eine besondere Schrift über die Juden: „Die jüdische Nationalabsonderung." Dagegen trat nun Gabriel Rießer mit einer Broschüre auf, die das Werk weniger Tage und das Ergebnis des unmittelbaren Eindrucks war, den die Schrift von Paulus auf ihn gemacht hatte. Er reißt dem frommen Mann die Maske vom Gesicht und zeigt, daß seine Bedenken nichts anderes seien als eine neue Form, die der Judenhaß angenommen habe. Schritt für Schritt

folgt er seinem Gegner und zerpflückt dessen schönste Argumente und Einwürfe. Die Broschüre trägt das Motto:

Einen Vater in den Höhen, eine Mutter haben wir,
Gott, ihn aller Wesen Vater, Deutschland unsre Mutter, hier.

Auch aus dieser Schrift werden einige Auszüge notwendig sein, um erstens den Charakter seiner Verteidigung und zweitens die Form und Art seines Auftretens klar und anschaulich zu machen:

„Wir sind nicht eingewandert, wir sind eingeboren und weil wir es sind, haben wir keinen Anspruch anderswo auf eine Heimat; wir sind entweder Deutsche oder wir sind heimatlos. Oder will man im Ernst die ursprüngliche fremde Abkunft gegen uns geltend machen? Will man zivilisierte Staaten auf das barbarische Prinzip der Autochthonenherrschaft zurückführen? Diese Fragen bedürfen keiner Antwort."

„Es giebt" — fährt Rießer fort — „nur eine Taufe, die zur Nationalität einigt: die des Bluts im gemeinsamen Kampf für Freiheit und Vaterland. Die deutschen Juden haben sich diesen vollgültigen Anspruch auf Nationalität vollgültig erworben. In der Marienkirche zu Lübeck" — erzählt Rießer — „las man die Namen von Juden, unter denen der gefallenen Befreiungskämpfer. Nach dem Befreiungskriege hat man in Lübeck die Juden ausgetrieben. Jene jüdischen Kämpfer haben also die Schmach ihrer Glaubensgenossen mit ihrem Blute erkauft."

„Ihr Alle" — ruft dann Rießer —, „die Ihr nun einmal kein anderes Judentum kennen wollt als das, was Euch Eisenmenger kennen gelehrt hat, übt doch wenigstens nicht die schreiende Ungerechtigkeit, diesem Judentum in seiner starren Abgeschlossenheit das fröhlich bewegliche Leben des Augenblicks mit allen seinen Blüten der Bildung und der Freiheit, mit all seinem Lichte des Wissens und der Menschlichkeit entgegenzustellen. Ihr schmäht die Lehre von einem auserwählten Volke, das Gott seiner besonderen Liebe würdige, nicht allein, um es irdisch glücklich zu machen — durch 2000 jähriges Leiden verfolgt man kein irdisches Glück —, sondern weil er es zur Verbreitung seiner Lehre einst ausersehen.

Ihr mögt Recht haben: könnt Ihr aber die Lehre von den auserwählten Seelen, von der ausschließenden Gnade Gottes, die die Seligkeit nach Willkür dem Einen gewährt, dem Andern versagt, auch aus der Geschichte verdammen? — Könnt Ihr alle die Ströme des menschlichen Blutes, alle die Scheiterhaufen, könnt Ihr die beraubten und erwürgten, die durch Sklavenarbeit langsam zu Tode gemarterten Geschlechter Südamerikas aus der Geschichte streichen, die davon zeugen, daß die Lehre: der Ungläubige habe kein Recht auf Leben, Freiheit und Eigentum, als eine christliche gelehrt worden? Ihr zündet die Fackeln historischer Untersuchung an, um herauszubringen, ob einmal in finsteren Zeiten ein finsterer Rabbi gelehrt, daß man dem anders Glaubenden weniger Treu und Glauben schuldig sei, als den Glaubensverwandten. Seht Ihr den Scheiterhaufen nicht durch die Nacht der Geschichte leuchten, der es mit Flammenzügen niedergeschrieben: „daß dem Ketzer nicht Wort zu halten?“ Seht Ihr den kaiserlichen Schutzbrief nicht zerrissen daliegen, das Wort und die Ehre des ersten Herrn in der Christenheit in den Staub getreten, weil dem Ketzer nicht Wort zu halten? Ich bitte Euch, brecht die Rechnung ab mit der Vergangenheit, öffnet die Gräber nicht; lasset die Toten ruhen, sie würden fürchterlich gegen Euch zeugen.“

„Mit den Grenzmarken der neuen Geschichte bricht die Morgenröte eines neuen Lebens an. Das wiederbelebte Altertum trat richtend und versöhnend wie ein verklärter Geist zwischen die kämpfende, zerrissene Menschheit; die Offenbarung einer neuen Welt erweiterte den Gesichtskreis, gewährte der verfolgten Freiheit einen Zufluchtsort; ein mutiger Deutscher protestierte gegen die Knechtschaft der Gemüter, brach der Freiheit der Geister eine Bahn, ein neu entdecktes Weltsystem gab dem Wissen neuen Schwung. — Auch wir gehören dem neuen, aus diesen Keimen erblühten Leben an. Wollt Ihr dies neuaufgeblühte Leben ein christliches nennen, so ist es gewiß ein kindlich frommes Gefühl, das Euch bestimmt, alles Gute für Eure Religion in Anspruch zu nehmen;

aber mißbraucht die Bezeichnung nicht zu ungerechter Ausschließung. Dem Reiche der neuen Zivilisation gehören wir genau so an wie Ihr. Spinoza und Mendelssohn sind Juden in demselben Sinne, wie Eure größten und großen Männer Christen. Jene haben den besten Teil ihrer Bildung nicht aus dem Talmud, diese ihn nicht aus den Kirchenvätern geschöpft. Ihr müßt nicht die Besseren und Gebildeteren unter Euch den Schlechteren und Roheren unter uns gegenüberstellen, nicht die von uns, die Euch Achtung abgezwungen, als nicht zu uns gehörig Euch zurechnen. Ihr als die Stärkeren habt weniger Interesse daran, daß Abneigung und Vorurteil ein Ende nehmen; aber macht Ihr auf Menschlichkeit Anspruch, so müßt Ihr dazu beitragen. Wir fordern Gerechtigkeit und Unbefangenheit des Urteils. Ihr klagt: die Roheren unter uns seien Euch nicht liebreich. Unsere Masse hat keine Abneigung, nur Scheu, die natürliche Folge der Unterdrückung. Aber ist denn Euer Pöbel so liebreich gegen uns gesinnt? Oder ist es etwa nur Euer Pöbel, der uns gehässig begegnet? Meint Ihr das, dann lest, ich bitte Euch, lest diesen Paulus und seht wie jeder Gedanke, jedes Gefühl, jeder Ausdruck von Haß und Bosheit geschwängert ist; lest ihn mit seinen „Nationalen", seiner „Judenschaft", seinen „unsern Leuten", seinem „den Aegyptern abgenommenem Gold und Silber", lest auch die Produkte seiner Geistesverwandten, und dann sagt kurz, ob da Liebe zu ernten, wo Haß, Eintracht, wo Zwietracht gesäet worden? Wollt Ihr aber, daß wir in voller menschlicher Vereinigung mit Euch leben, so legt das Gehässige Eurer Ausdrucksweise ab. Nennt nicht mehr jüdisch das traurige Ergebnis der Schmach und Unterdrückung, die Euer Uebermut uns aufgebürdet, so wenig wir Hexenprozesse, Scheiterhaufen und Judenhetzen christlich nennen. Soll der Unterdrücker verzeihen, muß dieser ihm nicht die Spuren der Fesseln vorwerfen, mit denen er ihn gebunden."

Rießer schließt diese, in sechs Tagen verfaßte Schrift mit folgenden Worten:

„Daß wir die Freiheit anders auffassen, daß wir

nach der Erlangung einer höheren Freiheit auf einem anderen Wege als der ist, den man uns zeigt, mit allen Kräften ringen und streben und bis zum letzten Lebenshauche zu ringen und zu streben entschlossen sind, das ist es, glauben wir, was uns würdig macht, Deutsche zu sein und zu heißen. Die kräftigen Klänge deutscher Sprache, die Gesänge deutscher Dichter, haben in unserer Brust das heilige Feuer der Freiheit entzündet und genährt; der Hauch der Freiheit, der über die deutschen Gauen zog, hat unsere schlummernden Freiheitshoffnungen geweckt, und manche frohe Aussicht ist ihnen schon seitdem geworden. Wir wollen dem deutschen Vaterlande angehören. Wir werden ihm aller Orten angehören. Es kann und darf und mag von uns Allen fordern, was es von seinen Bürgern zu fordern berechtigt ist; willig werden wir ihm Alles opfern — nur Glauben und Treue, Wahrheit und Ehre nicht; denn Deutschlands Helden und Deutschlands Weisen haben uns nicht gelehrt, daß man durch solche Opfer ein Deutscher wird!"

Ein Jahr darauf (1832) begann Rießer die Herausgabe einer Zeitschrift, die ausschließlich den Kampf für Religions- und Gewissensfreiheit führen sollte. Schon der Name, mit dem er diese Zeitung in die Oeffentlichkeit führte, war eine Mannestat. Der Titel lautete nämlich: „Der Jude". In der Einleitung rechtfertigt er diesen Titel; er will nicht mehr von Bekennern des mosaischen Glaubens oder von Israeliten sprechen, wie man es bis dahin schüchtern und verschämt getan hatte, sondern nur noch von Juden.

„Wenn ungerechter Haß an unserem Namen haftet, sollen wir ihn dann verleugnen, anstatt all unsere Kraft daran zu setzen, ihn zu Ehren zu bringen? Wir lachen über die kindische Sitte unserer Vorfahren, dem gefährlich Erkrankten seinen Namen zu ändern, als würde ihn dann der Todesengel nicht wieder aufzufinden wissen. Sind wir nicht ebenso töricht mit unseren modern umschreibenden Bezeichnungen? Glaubt mir, der Haß weiß seinen Mann zu finden, so gut wie der Todesengel, und so lange er ihn sucht, wird er ihn durch tausend begütigende Namen

hindurch erkennen." Es ist interessant, zu beobachten, wie Rießer in dieser Zeitschrift Schritt für Schritt alle Angriffe auf die Juden zurückweist, wie er die falschen Ansichten klärt, die Trugschlüsse enthüllt und vor allem die Unduldsamkeit bekämpft, die er in ihren tiefsten Schlupfwinkeln aufzusuchen nicht müde wird. Den Gegnern des Talmud ruft er zu: „Warum sollen wir einzelner Härten wegen die Geschichte von zwei Jahrtausenden unseres Glaubens verleugnen und verdammen — es hieße das, den Talmud und die rabbinischen Schriften, wie einige wollen, durch einen Gesamtbeschluß verwerfen —, da Ihr doch von dem Erscheinen Eures Glaubens an das Heil der Welt datiert, unbekümmert um die Grausamkeiten und um die unmenschlichen Lehren, zu denen er die Veranlassung geworden." Unvergeßliche, wahrhaft erhabene Worte spricht er über Nationalität und Vaterlandsliebe: „Wollte Gott, es erblühte auf dem Boden des gesamten Deutschland ein wahrhaft lebendiges, vaterländisches Streben, das sich kundgiebt in dem gemeinsamen Wirken und Schaffen im Sinne eines unsere Seele durchdringenden Gedankens der Freiheit und des Gemeinwohls, dann wird auch uns bald geholfen; dann würde man nicht lange mehr gegen uns markten um das bischen Recht, für uns so unendlich viel, so unendlich gering für die, die es gewähren sollen. Das ist eben die schönste erhabenste Seite der Vaterlandsliebe, das Streben für das Gemeinwohl, daß dieselben Kräfte, die sich sonst in ihrem selbstsüchtigen Treiben oft hemmend und störend beengen, manchmal selbst feindlich berühren — gleich Brüdern, die über die Erbschaft des Vaters, der im Grabe ruht, sich befehden — daß dieselben Kräfte, von der Liebe zum Vaterlande geleitet, in inniger Liebe gleich Brüdern, die für die lebende Mutter arbeiten, nach einem Ziel streben." Ein badischer Abgeordneter hatte in der Ständeversammlung die Frage aufgeworfen: „Und wenn wir einstens die Idee einer deutsch-nationalen Einheit wieder beraten müssen, welche Stimme wird dabei der Jude abgeben?" „Ich antworte darauf", sagte Rießer, „die Stimme der tiefsten Ueberzeugung, die Stimme der

durch die inhaltschwersten Erfahrungen gewonnenen Ansicht. Keiner in Deutschland hat das alles so tief, so lebendig erfahren, keiner durchdringt täglich sich so von der Einsicht in das alles wie wir. Bietet mir mit der einen Hand die Emanzipation, auf die alle meine innigsten Wünsche gerichtet sind, mit der andern die Verwirklichung des schönen Traums von der politischen Einheit Deutschlands mit seiner politischen Freiheit verknüpft, ich würde ohne Bedenken die letztere wählen; denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß in dieser auch jene enthalten."

Wir können natürlich hier nicht alle Arbeiten Rießers im einzelnen analysieren. Uns ist es vielmehr nur darum zu tun, den Modernen das Bild eines Mannes aus halbvergangner Zeit in möglichster Klarheit darzustellen, und wir greifen deshalb nur die hervorragendsten Momente aus seinen Werken heraus, die sich nicht nur auf die politischen, sondern auch auf die literarischen Ereignisse der Zeit, soweit Juden und Judentum in Betracht kamen, erstreckten.

Seit langer Zeit hatte keine literarische Arbeit ein so großes Aufsehen erregt, wie Ludwig Börnes „Briefe aus Paris". Aber sie fanden eben so viele Widersacher wie Anhänger. Gegen einen derselben, den Collaborator Eduard Meyer in Hamburg, wandte sich Rießer in seiner Schrift „Börne und die Juden" (Altenburg 1832). Es ist heute noch von hohem Interesse, wie er über Heine und Börne im Zusammenhang sich ausspricht.

„Beide sind in der Literatur nicht als Juden aufgetreten; bei beiden scheint es mir daher eine der Literatur unwürdige Klatscherei zu sein, daß man Lebensverhältnisse, die man gegen sie benutzen zu können meint, in die Beurteilung ihrer Schriften hineinzieht; beide werden es mir nicht Dank wissen, wenn ich von diesem Standpunkt aus ihre Verteidigung übernehme. Wären sie aber Juden und wollte ich ihre Mängel, wollte ich die Bitterkeit, die sich bei Heine allen Gefühlen beimischt, wollte ich Börnes Schroffheit, wollte ich seinen kalten Hohn gegen die Wiege seiner Kindheit, den Tummelplatz seiner Jugend, den Kampfplatz seiner

Mannesjahre, gegen Deutschland aus diesem Umstand entschuldigen, ich glaube, es sollte mir nicht schwer werden. Setzt die trefflichsten Naturen, mit gewaltigem Verstande und regsamen Gefühlen begabt, in eine Umgebung von Lieblosigkeit und Mißgunst, wie sie der Jude so oft bei seinem Eintritt in die Welt findet; laßt sie fühlen, wie man ihnen ihre Vorzüge beneidet und ihre Fehler belauert, um Vorwände des Hasses zu finden; laßt sie gequält werden von jener dummen Gemeinheit des Gewohnheitshasses, dessen Pfeile nicht töten, dessen Waffen keine scharfen Wunden schlagen, wo das strömende Blut den Schmerz erleichtert, die aber täglich an den Wunden nagen mit den stumpfen Zähnen, wie der Geier des Prometheus: ihre Seele wird lange und langsam bluten an diesen Schmerzen, und ist das Gefühl bei ihnen überwiegend, so wird es nie zu bluten aufhören; ist aber der Verstand mächtiger und findet sich allein in einer Welt voll Haß mit dem herrschenden Verstande und dem leidenden Herzen, so wird ihre Stärke sie aufrecht halten, aber sie werden sich dann starr und stolz in das Bewußtsein ihrer Kraft hüllen und werden kalt und bitter und lieblos werden, wie die Welt, die sie verachten. Der allgütige Vater der Menschen und der Liebe möge solche Seelen mit einer wärmenden Umhüllung liebender Herzen umgeben, die die rauhe Luft des Hasses von ihnen abhalten! Sonst werden sie auf die eine oder andere Weise der Notwendigkeit ihren Tribut zollen müssen."

Etwas Besseres ist in diesem Zusammenhange über Heine und Börne nie gesagt worden, und diese Worte richten sich auch an die Adresse gewisser moderner Literarhistoriker, die auch heute noch beiden Schriftstellern nichts als ihr Judentum vorzuwerfen wissen.

Tatsächlich hat sich Rießer auch nicht geirrt. Beide wußten ihm wenig Dank für seine Verteidigung; ja Heine hegte sogar einen gewissen Groll gegen Rießer schon bevor er mit ihm in eine persönliche Verwickelung geriet. Woher dieser Groll kam? Weil Heine in Rießer den sittlichen Ernst erkannte, der ihm leider gefehlt hat und

von dem er wußte, daß er notwendig sei, um als Kämpfer für Recht und Freiheit aufzutreten.

Die schärfste Lauge seines Spottes goß Rießer über die judenfeindlichen Abgeordneten des badischen und des preußischen Landtags aus. Auch die bürgerlichen Verhältnisse der Hamburgischen Juden, ferner die Verhandlungen des englischen Parlaments über die Emanzipation der Juden zog er in den Kreis seiner Betrachtungen. Immer und überall, wo er die Ansichten Einzelner analysiert und sie nach Motiven und Endzwecken zerlegt, bewundern wir seinen feinen psychologischen Scharfblick, die Wärme und überragende Kraft des unmittelbaren Bewußtseins. In der ganzen jungen Generation lebte ja mehr oder minder dasselbe Gefühl für religiöse Freiheit, dieselbe Bereitwilligkeit zu jeglichem Opfer, das sie erheischt, aber kein Einziger hatte den Mut, mit solcher Entschiedenheit das auszusprechen, was allen im tiefsten Herzen lebte. Den meisten erstarb das Wort auf der Zunge, wenn sie Hohn und Verachtung, Kälte, Stolz und böswillige Verleumdung ihren heiligsten Bestrebungen entgegengesetzt sahen. In Rießer aber hatte das Zeitbewußtsein ein sprechendes Organ gefunden. Er schuf die Form der Verteidigung über diesen Gegenstand selbst so groß und wahr und unabweislich wie ihr Inhalt, wie ihr Zweck selbst. Darum rankten sich die Zeitgenossen so gern an seiner mächtigen Gestalt empor und erkannten rasch in ihm den gegebenen Repräsentanten ihrer Bestrebungen. Schon nach seinem ersten Auftreten war er von allen modernen Juden, ja von allen Freunden der Freiheit freudig begrüßt worden. Sein Name war geehrt in allen deutschen Landen. Die gemeine Kritik mußte vor dem neu erwachten Geiste verstummen; selbst ein Wolfgang Menzel ließ seinen Bestrebungen volle Gerechtigkeit widerfahren. So auch, von der äußeren Anerkennung getragen, spannten sich Rießers Kräfte in den folgenden Jahren zu schönster Entfaltung. Die Huldigungen, die ihm von allen seinen Glaubensbrüdern gewidmet ward, ehrten nicht minder sie selbst als den Gefeierten. Die jüdische Gemeinde zu Frankfurt am Main

erfreute ihn mit einem Ehrenpokal, die jüdischen Bürger des Großherzogtums Baden sandten ihm ein Bild von Moritz Oppenheim, das einen jüdischen Soldaten darstellt, der mit Narben und Ehrenzeichen bedeckt, aus dem Befreiungskriege in die Heimat zurückkehrt und gerade im sabbatlichen Stillleben seine alten, glückerfüllten Eltern überrascht. Rießer ließ ein Wort des Dankes an diese Männer drucken. Darin heißt es: „Das öffentliche Wort hat mir sehr oft eine Waffe sein müssen zur Abwehr ungerechten Druckes, schnöder Lieblosigkeit; wie glücklich bin ich, daß ich mich seiner jetzt zum Ausdruck der Liebe und des Dankes bekennen kann! Wie wohltuend ist es, das Schwert des Wortes zur Sichel zu biegen, um Blumen der Freude auf dem Felde der Liebe zu ernten.“

Aber noch glücklicher war Rießer dadurch, daß so manches Werk, das frei und mutig auf diesem Gebiete begonnen wurde, durch sein Wort zum sicheren Ziel geführt wurde, und daß fast überall ein gewisser Fortschritt, wenn auch langsam und unter mannigfachen Anstrengungen zu erkennen war. Je freudiger sich also das Bewußtsein Rießers hob, um so schmerzlicher mußten ihn neue Enttäuschungen, vor allem in seiner eigenen Vaterstadt, niederdrücken. Rohe Pöbelausbrüche kamen hinzu, um den Entschluß zu fassen, einen Ort, in dem selbst Judenhetzen ungeahndet blieben, zu verlassen. Er wählte seinen Aufenthaltsort in Kurhessen, dem deutschen Staate, der zuerst das vorbildliche Beispiel bürgerlicher Gleichstellung der Juden in Deutschland gegeben. Die Nähe Frankfurts bestimmte ihn, Bockenheim zu seinem Wohnort zu wählen. Seine Hamburger Glaubensgenossen überreichten dem scheidenden Manne eine goldene Denkmünze mit der Inschrift: „Dem Streiter für Recht und Freiheit.“ In dem Trinkspruch, den er bei einem ihm gewidmeten Feste damals ausbrachte, sagte er: „Möge mein glückliches Los, mein heiteres, blumenbekränztes Märtyrium manchem eine Lehre sein, daß man auch ohne Schaden für das eigene Wohlsein auf manches äußere Gut, welches der herrschende Glaube sich vorbehalten hat, verzichten und höhere Güter in dem Kampf für eine heilige Sache

gewinnen kann." Den Grundgedanken seines Trinkspruchs faßt er zusammen in dem Satze: „Politische und religiöse Freiheit über dem ganzen Erdkreis, die bürgerliche Gleichstellung der Juden in unserem ganzen deutschen Vaterlande."

In Bockenheim lebte Rießer vier Jahre. Dort schrieb er auch seine ausgezeichnete Broschüre: „Einige Worte über Lessings Denkmal an die Israeliten Deutschlands gerichtet". Der Ertrag dieser Schrift war zur Beisteuer für das Standbild Lessings in Braunschweig bestimmt. Mit Recht sagt einer seiner Biographen, daß sie zu dem Besten gehöre, was über Lessing geschrieben worden. Aber auch in seinem neuen Aufenthaltsort fehlte es ihm nicht an Enttäuschungen. Eines Tages bewarb er sich um das kurhessische Bürgerrecht. Anderthalb Jahre wartete er auf Bescheid und schließlich wurde er abschläglich beschieden. Das verleidete ihm auch den Aufenthalt in Hessen. Er schrieb damals an eine Freundin: „Was mir als das höchste Ideal vorschwebte, war ein Sitz in der Ständeversammlung. Dieser wäre auch, wie ich jetzt glaube, nach erworbenem Bürgerrecht nicht sogar schwer zu erhalten gewesen, aber er hätte mir, wie die Verhältnisse sind und nach dem Gebrauch, den ich davon gemacht haben würde, vielleicht einige Ehre, aber gewiß keine Vorteile gebracht." Da starb 1839 der einzige jüdische Notar in Hamburg, der auch als Schriftsteller bekannte Gemeindesekretär Mendel Bresselau. Rießer bewarb sich nun um das Notariat in Hamburg und erhielt dasselbe.

Wie sehr ihn auch das neue Amt beschäftigte, und wie reich er überdies nach den verschiedensten Seiten, sowohl auf dem Felde der Politik wie innerhalb der israelitischen Gemeinde seiner Vaterstadt seine Kräfte betätigte, der Abwehr aller Angriffe auf Juden und Judentum widmete er auch ferner den besten Teil seiner Kraft. In den Jahren 1840—42 erschien seine Schrift „Jüdische Briefe zur Abwehr und zur Verteidigung". (Zwei Hefte). Sie galten vorzugsweise der Abwehr literarischer Judenfeinde, wie Wolfgang Menzel, Gustav Pfitzer u. a. Der Ton in diesen Briefen ist bereits zuversichtlicher und mutiger als der in den ersten Schriften. Man erkennt es deut-

lich, Rießer hat jetzt den vollen Glauben an den Erfolg seiner Arbeit. So sagt er: „Das ist die wahre, hohe, geistige Bedeutung des demokratischen Prinzips unserer Tage, daß jeder unterdrückte Stand, jede der Geburt oder des Glaubens wegen zurückgesetzte Klasse in dem Gefühl ihrer Menschenwürde die Kraft ihres sittlichen Wohlstandes findet und den Sieg der geistigen Befreiung vor der bürgerlichen feiert.“ Daß er auch gegen Bruno Bauer, den Erbjudenfeind, mit Entschiedenheit auftrat, ist selbstverständlich. Auch gegen den Geheimen Regierungsrat Streckfuß in Berlin zog er mit scharfen Waffen zu Felde. Seine Besorgnis und Hoffnung für die künftige Stellung der Juden in Preußen sprach er in einer besonderen Schrift aus, die noch heute nach vielen Richtungen hin sehr beachtenswert ist. Am 18. Oktober 1846 hielt Rießer, soweit uns bekannt ist, seine erste große politische Rede von allgemeiner Tragweite. Es war die Festrede zur Feier des Gedenktags der Völkerschlacht bei Leipzig. Schon in dieser ersten Rede sprach er von den Hoffnungen einer Zukunft, an denen Deutschland so reich sei. Kaum zwei Jahre später hatten sich diese Hoffnungen erfüllt. Das, was Rießer befürchtete, daß ihm Schild und Helm in der Halle rosten würden, war nicht eingetreten. Der dringendsten Sorge für das äußere Leben war er überhoben, da er bald in Hamburg ein viel gesuchter Notar ward, und er selbst fühlte sich noch geistig jung genug, um an der neuen Erhebung des Vaterlandes teilzunehmen.

Im Sturmjahr 48 wurde er auf besondere Anregung Mitglied des deutschen Vorparlaments. Schon in dieser Versammlung machte sich Rießer durch seinen juristischen Scharfsinn und seine Rednergabe bemerkbar. Auf seinen Antrag wurde beschlossen, daß für das Parlament jeder Deutsche ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses Wähler und wählbar sei. Kurz darauf wurde er im Herzogtum Lauenburg zum Abgeordneten für das Frankfurter Parlament gewählt. Hier nahm er durch die hinreißende Macht seiner Rede eine hervorragende Stellung ein. Er wurde zweiter Vizepräsident neben Eduard Simson als erstem, und hier konnte er denn auch wieder für seine

Glaubensbrüder eintreten. Die Annahme des § 13 der deutschen Grundrechte, der den Besitz der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte als unabhängig vom religiösen Bekenntnis erklärt und somit die völlige Gleichstellung der Juden proklamiert hat, ist der herrlichste Erfolg seiner Lebensarbeit gewesen.

Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, Rießers politische und parlamentarische Tätigkeit hier noch des weiteren zu schildern. Er wurde später in den Verfassungsausschuß gewählt und seine Rede über Annahme der deutschen Reichsverfassung mit Uebertragung der Kaiserwürde an den König von Preußen waren nicht nur der Höhepunkt seiner Tätigkeit, sondern auch einer der erhabensten Momente in dem Leben jenes Parlaments. Rießer gehörte zu der Deputation, die Friedrich Wilhelm IV. die Erwählung zum Kaiser anzeigen sollte. Ein Jahr später wählte ihn dasselbe Hamburg, das ihm 30 Jahre früher die Ausübung der Advokatur versagte, in das Erfurter Parlament und zehn Jahre später wurde er zum Obergerichtsrat in seiner Heimat ernannt. Rießer war der erste deutsche Jude, der Richter und zwar Mitglied des höchsten Gerichtshofes wurde. Ein Jahr darauf wählte ihn seine Vaterstadt zum Vizepräsidenten der Bürgerschaft. Doch nur wenige Jahre hatte sich Rießer der hohen Stellung erfreuen können, zu der ihm das Vertrauen seiner Mitbürger berufen. Am 22. April 1863 starb er, 57 Jahre alt, von seinem Volke und von seinen Glaubensgenossen gleich innig betrauert. Sie hatten ja in ihm ihren treuen Freund nnd Berater, den Anwalt ihres Rechts, aber auch ihren eifrigen Mahner und Lehrer verloren. Auf seinem Grabe ward zwei Jahre später ein Denkmal enthüllt: ein Tempel mit dem Bildnis der Wahrheit, welche die Schlange der Lüge tötet.

Das war das rechte Denkmal für diesen Vorkämpfer des Rechts und der Wahrheit!

Wenn ich nun den Versuch wagen möchte, Rießers Persönlichkeit zu schildern, ohne ihn gekannt zu haben, so weiß ich wohl, wie schwierig und undankbar ein solcher Versuch ist. Ja, vielleicht ist er nicht einmal nötig, da

die Leser schon aus den kargen Zitaten, aus seinen Schriften erkannt haben werden, daß er nicht nur der Mann von hohem Geist, sondern auch von edlem Herzen und von dem reinsten Wohlwollen beseelt war. Hören wir einmal einige seiner Zeitgenossen und zwar von den bedeutendsten: Am 22. Januar 1839 schreibt Berthold Auerbach seinem Freund und Vetter: „Mit Rießer stehe ich, wenngleich auf Du, doch in keinem Verhältnis, das erquicklich wäre. Rießer ist zu sehr sich verbrauchender allgemeiner Menschenfreund, er hat zu viel stereotype Bonhommie, seine Freundschaft ist zu viel gesucht, als daß man mit ihm in jene persönlichen und speziellen Bezüge käme, die ich fordere und fordern muß. Es mag Dir komisch klingen: Ich erkenne in Rießer eine echte Tribunengestalt, wie ich sie mir bei den Alten denke, mit unendlicher persönlicher Einnehmbarkeit, deren Leutseligkeit und Herablassung das Vergöttertwerden nicht ausschließt, ja sogar in sich schließt. Er vergibt sich nie und gibt sich doch allen. Dabei hat er etwas Goethisches, eine gewisse Naturvornehmigkeit und jovische Ruhe: in seiner imposanten Gestalt und beweglichen Behaglichkeit liegt der Ausdruck dieser verschiedenartigsten Elemente."

Nicht weniger interessant ist das, was Abraham Geiger zu einer Zeit über Rießer schrieb, da dieser gegen Geigers Intention die Frankfurter Reformbestrebungen nicht nur nicht unterstützte, sondern ihnen sogar entgegentrat. „Erfreulich ist mir jedenfalls, daß auch Rießer aus seiner neutralen religiösen Stellung in gewisser Beziehung herauszutreten geneigt ist, obgleich ich, offen gestanden, von seinem praktischen Geschick nicht viel halte. Er mag ein Abbé Sièyes sein, ein O'Connel ist er keineswegs und einen solchen könnten wir mutatis mutandis gar sehr brauchen".

Als aber Rießer gestorben war, da erkannte Geiger sehr wohl, daß er für seine Glaubensgenossen mindestens ebenso viel gewesen ist, wie Daniel O'Connel für seine Landsleute, und er schrieb nach dem Empfang der Todesnachricht an einen gemeinsamen Freund: „Gabriel Rießer ist dahin! Ob das gegenwärtige Geschlecht eine

solche edle, allgemein humane und dennoch oder gerade deshalb so spezifisch jüdische Gestalt wieder bringen wird?“ Und Auerbach rief seinem alten Freunde zu: „Rießer tot! Ich sterbe hundertfältig. Ich sterbe mit den Menschen, die mein waren; die mächtigen Schauer des Verschwindens, das Denken, wie sich die Lebenswelle im Stromlauf der dura necessitas wieder schließt, und alles ist vorbei — das alles mache ich so entsetzlich durch. Das Dasein geht in Trümmer und Oedigkeit über, bevor man aus demselben scheidet.“

Was ist es denn nun aber eigentlich, was Rießer für uns so sympathisch und so bedeutsam macht? Er ist das Ideal eines Menschen, der Deutscher und Jude zugleich und beides in herrlichster Vollendung war. Ein begeisterter Patriot für sein Vaterland, ein energischer Verteidiger seines Stammes. Nicht ein Titelchen wollte er von der jüdischen Glaubenslehre für die bürgerliche Freiheit opfern: dennoch verlangte er diese für alle Bekenner der jüdischen Religion frei und unbeschränkt. Sein Wort und sein Beispiel wirkten zündend auf die Jugend, auf die Zeitgenossen, auf Juden sowohl wie auf Christen. Seine Glaubensgenossen gewöhnten sich daran, die Gleichstellung als eine Sache des Rechtes zu fordern, ohne dafür Gegenleistungen auf Kosten des Judentums anzubieten. Das war ein großer Fortschritt, der in erster Reihe Gabriel Rießer zu danken ist. Seine nach dem Tode gesammelten Schriften sind durch ihre Begeisterung für die Sache der Juden, durch ihre patriotische Gesinnung, nicht zum wenigsten durch die Kraft seines Wortes und den Geist der Wahrheit, der uns daraus entgegenweht, neben den klassischen Schriften Ludwig Börnes das bedeutendste Denkmal der überreichen Emanzipationsliteratur.

Wenn wir diese Schriften aufmerksam durchlesen, so ist es uns, als spräche Rießer auch noch zu dem modernen Geschlecht, zu den Juden von heute. Und das ist es, was ihn uns so sympathisch macht. Er ist auch ein Anwalt unseres Rechts, er ist auch für uns ein Lehrer und Mahner. Sein schneidender Hohn trifft auch die modernen Judenfeinde, sein bitteres Wort stigmatisiert auch die Fahnenflüchtigen

der Gegenwart, und so ist in unseren Tagen angesichts der Kämpfe und Angriffe, die gegen Juden und Judentum gerichtet werden, gar oft und von vielen der Besten in trüber Stunde die bange Frage aufgeworfen worden: „Ist denn kein Rießer da?"

Als im Jahre 1830 in Hamburg der Pöbel zu Judenhetzen angestiftet wurde, sagte Rießer: „Es ist die lächerlichste Absurdität, aus jenem Vorfall auch nur den entferntesten Schluß auf eine öffentliche Meinung, die zu fürchten wäre, ziehen zu wollen. Die Antipathie blüht nur, wo Gemeinheit und Eigennutz, Philistertum und schmutzige Gesinnung walten. Die Gebildeteren, die Besseren, Edleren, im guten Sinne Frommeren sind frei davon!" Ist es uns nicht, als hätte Rießer hier ahnungsvoll für die Gegenwart gesprochen? Mit Recht hat darum Emil Lehmann die Biographie Rießers mit dem Vers geschlossen:

Heil der Zeit, die Rießer nicht vermißt!
Weh dem Geschlecht, das Rießers je vergißt! *)

---

*) In Kurzem sei hier noch die Literatur über Rießer für diejenigen angeführt, die sich über dieses Thema weiter belehren wollen: Gesammelte Schriften von Gabriel Rießer. Frankfurt a. M. 1867, 4 Bde. Bd. 1 enthält, Gabriel Rießer's Leben nebst Mitteilungen aus seinen Briefen von M. Isler. — N. Frankfurter: Denkrede auf Gabriel Rießer. Hamburg 1863. - Berthold Auerbach: In der Gallerie der ausgezeichnetsten Israeliten aller Jahrhunderte. Heft 3, S. 5 ff. und in den Deutschen Blättern 1863 Nr. 18. Jacob Weil: Sendschreiben an Dr. Gabriel Rießer. Frankfurt 1832. — Emil Lehmann: Gabriel Rießer, ein Rechtsanwalt. Dresden 1870. — M. Silberstein: Gabriel Rießer. Frankfurt 1890. — Geiger: Zeitschrift für Geschichte der Juden in Deutschland. Bd. 1, S. 366 ff. Bd. 2, S. 47 ff. Briefe von und an Rießer. — In dem Konversationslexikon von Brockhaus fehlt eine Biographie Rießers!

Leopold Kompert.

Von

Karl Emil Franzos*).

Mild und warm, die Sonne am Himmel, aber von wehmütigen Schleiern umhüllt — recht wie ein schöner, stiller Herbsttag war dieses Mannes Wesen, und wie uns, all seinen Freunden, die vielen guten Stunden, welche er uns geschenkt, stets hell uud rein im Gemüte geblieben, so wird uns wohl ihr Licht tröstlich fortstrahlen und sein Bild verklären, wenn wir in Zukunft seiner gedenken. Aber nicht blos von seiner Persönlichkeit, auch von seinen Werken geht dieses milde, gedämpfte, tröstliche Licht aus, und wen dieser Strahl erfreut hat, der wird ihn nie vergessen. Jeder echte Dichter setzt sich selbst seinen Denkstein; man braucht ihn nicht für ihn zu errichten, sondern nur daran zu erinnern, wie hell und schön er ihn aufgebaut hat. Und so mag denn hier daran gemahnt sein, was wir Unverlierbares von Leopold Kompert besitzen. Aber kann man von den Werken sprechen, ohne ihres Urhebers zu gedenken, von diesen Werken, welche freilich an sich verständlich und reizvoll sind, aber immer bedeutsamer erscheinen, je näher man auf die Verhältnisse eingeht, unter denen sie geschaffen worden, immer rührender, je genauer man den Menschen kennt, der sie schuf? Und so schlage ich zunächst die Bände seiner Gesamt-Ausgabe nicht auf, und auch an das Päckchen Briefe will ich nicht rühren, welches sich aus den Sommern, wo wir getrennt waren, angesammelt,

*) Dieser unmittelbar nach dem Tode Komperts (1886) geschriebene Aufsatz stammt aus dem Nachlasse von Franzos. Wir haben es für angemessen gehalten, ihn genau so zu geben, wie er zur Zeit geschrieben wurde.

[illegible] Denn der

[illegible] Ansicht im frühen

Mittelalter das erste Ghetto gestanden, war ihm eben darum vor vielen anderen Stätten unseres schönen, lachenden Wien, das er so heiß geliebt, teuer, und er wurde nicht müde, mir davon zu erzählen. Wie oft habe ich in solchen ersten Minuten unseres Beisammenseins denken müssen: und wenn Einer nichts von diesem Manne wüßte, müßte er ihn dennoch lieben, ja verstehen. Auch an jenem Morgen war alles wie sonst, nur vielleicht die Pause etwas lang, bis er zögernd begann, er wünsche in einer wichtigen Sache meinen Rat. „Es ist etwas Freudiges", fügte er hinzu und blickte dabei so recht betrübt uud ratlos vor sich hin. Den Tag vorher habe eine einflußreiche Körperschaft bei ihm angefragt, ob er eine Feier seines sechzigsten Geburtstages im nächsten Mai gestatten wolle; er aber habe sich Bedenkzeit erbeten, um mit den Freunden zu beraten, ob dies schicksam sei; in der Regel tue man dies ja erst zehn Jahre später. Natürlich redete ich ihm das kräftig aus und berief mich auf Scheffel, der schon an seinem fünfzigsten Geburtstage gefeiert worden. Er blickte mich lange an, sein Blick ward immer weicher. „Ihr wirkliches Motiv aber verschweigen Sie! Sie gönnen mir die Freude, und darum scheint es Ihnen zu riskant, bis 1892 zu warten. Sie haben Recht!" Bestürzt lehnte ich den Gedanken ab, er aber blieb dabei. „Meine Jugend war zu hart, das wirkt nach; ein Goliath bin ich ja auch als Jüngling nicht gewesen, und so wollen wir uns denn" — der kleine, schwache Mann lächelte wehmütig — „so wollen wir uns denn feiern lassen." Er erhob sich und reichte mir die Hand; seine Lippen bebten. „Sie wollen doch nicht schon fort?" fragte ich, und als er stumm nickte, brachte ich die Rede rasch auf ein anderes Thema, bei welchem er wohl zuhören mußte; er hatte mir die Freude erwiesen, meine Mithilfe bei der Ordnung seiner Gesamt-Ausgabe in Anspruch zu nehmen, und wir waren eben an den „verstreuten Geschichten", die uns besondere Mühe machten. So gelang es mir, seine seltsame Stimmung zu sänftigen, ganz verscheuchen konnte ich sie ihm nicht.

Leopold Kompert hat mir in jener Stunde zuerst von seinem Tode gesprochen, wo er sich mit dem Gedanken befreundete, die größte Ehre und Freude anzunehmen, die einem Dichter werden kann, und nur im Hinblick auf den baldigen Tod fügte er sich in diese Freude. Schon daraus offenbaren sich zwei Grundzüge seines Wesens: Er war eine durchaus empfindsame, eine — das viel mißbrauchte Wort im reinsten Sinne genommen — sentimentale Natur und ein Mann, dem es bis zur Selbstqual Drang und Bedürfnis war, die Erscheinungen des eigenen wie des fremden Lebens, ja die Begehnisse des Tages sub specie aeterni anzuschauen und über dieselben zu grübeln, Drang und Bedürfnis, Alles tief zu fassen und schwer zu nehmen. Wie er darin sicherlich ein echter Sohn seines Stammes war, so in seinem unsäglich starken Familiensinn, der sich freilich durch sein reiches, tiefes Gemüt zur Liebe für seine Stammesgenossen überhaupt, dann für das Volk, in dessen Mitte er lebte, in dessen Sprache er dichtete, dessen Freiheitskämpfe er ehrlich mitstritt, zur Liebe für das deutsche Volk und darüber hinaus zum reinsten Humanitätssinn erweiterte. Auch anderes an ihm mahnte daran, daß seine Wiege in einem Ghetto gestanden hat: eine gewisse Gedrücktheit und schüchterne, ja scheue Zurückhaltung, die nicht blos dem Menschen, sondern auch dem Poeten anhaftete und diesen oft hinderte, das letzte, das erlösende Wort, auch wenn es ihm auf den Lippen brannte, offen auszusprechen, endlich die genau abwägende, fein ermessende Klugheit, die ihn im Leben und Schaffen gefährliche Klippen glücklich umschiffen ließ. So viel von den ererbten Eigenschaften, welche den Dichter behindert oder gefördert; was ihn eigentlich zum Dichter gemacht, waren natürlich, wie bei jedem Künstler, Gaben und Gnaden, die nur dem Individuum zukommen, nicht dem Stamme: das herrliche Gemüt, der feine Blick für die kleinen Dinge des Lebens und das scharfe Ohr für die leise Stimmen des Herzens, die reiche Phantasie, vollauf genügend, eine Handlung auszusinnen, und bewunderungswürdig in dem Reichtum an kleinen psycho-

logischen Detail, endlich die Kraft, zu erfinden und auszugestalten. Etwas mehr von solcher Kraft, etwas weniger von jener Zurückhaltung, etwas größere Festigkeit des Entschlusses, sich einen neuen Stoffkreis zu erobern, und er hätte uns noch ein reicheres Erbe hinterlassen, vielleicht ein ähnliches wie Auerbach.

Denn seine künstlerische Verwandtschaft mit diesem Dichter ist ja unverkennbar, und daß Auerbach eine vorwiegend naive, Kompert eine vorwiegend sentimentale Natur war, darf uns dabei nicht beirren; kein echter Dichter entbehrt der Naivität ganz, Kompert am wenigsten, in dessen ersten Bänden sie sogar stark hervortritt, wenn auch vielleicht weniger in der Art der Anschauung, als in der Form der Darstellung. Am eigentümlichsten für den Künstler Kompert ist jedoch die Mischung, welche bei ihm die Genremalerei mit der geistigen Durchdringung des Stoffes, die Wiedergabe des realistischen Details mit der Reflexion eingeht; in seinen besten Arbeiten ist es eine harmonische, in den wenigsten eine störende, in allen eine ästhetisch höchst interessante Mischung. Die Kritik und die Lesewelt haben über dem Neuen, Merkwürdigen und Rührenden, was er erzählte, über dem Standpunkt, von dem er ausging, und der erschütternden Frage, die zwischen den Zeilen seiner Bücher für jedes fühlende Herz zu lesen stand, vielfach zu beachten vergessen, wie er erzählte; aber jeder Kundige braucht nur daran erinnert zu werden, um zu erkennen, daß er auch ein wahrhaft bedeutender, durchaus tüchtiger und eigenartiger Künstler war.

Und nun haben wir über seine Tendenz, seinen Stoffkreis zu sprechen. Er hat in einer Art, wie es nur der echte Dichter vermag, wahr und doch in poetischer Verklärung, vom Einzelschicksale ausgehend und zum Typischen vordringend, die Zustände und Verhältnisse der böhmischen Juden im Vormärz und in der Reaktionszeit geschildert, und war mit einer Glut und Ausdauer, wie sie nur die echte Begeisterung einzuflößen vermag, bemüht, seinen Glaubensgenossen die Gleichberechtigung mit ihren christlichen Mitbürgern und die

Sympathien derselben zuzuwenden. Es war ein Glück für ihn und für die Sache der Menschlichkeit, daß er in einer Luft sprach, in welcher alle Winde ruhten; als sich in den letzten Jahren der Stoßwind erhob, der gegen seine Sache wehte, und auch ihn, trotz seines greisen Hauptes, trotz seiner persönlichen Beliebtheit, kalt und schneidend anhauchte, da dachte er nicht daran, dagegen zu sprechen, er war schon zu krank dazu, wohl auch zu stolz, vielleicht auch nicht Kämpfernatur genug. Nur einen Plan hielt er längere Zeit fest: sich gegen einzelne Mißverständnisse zu verwahren, und so beabsichtigte er seiner Gesamt-Ausgabe eine Art Rechenschaftsbericht über sein Schaffen vorauszusenden, ruhig und objektiv, etwa so, wie es jetzt Gustav Freytag getan. Oft und viel hat er mit mir darüber gesprochen und korrespondiert; die Arbeit blieb ungeschrieben; und nur einiges Wenige von dem, was er mir mitteilte, ist in jenen Buchhändlerprospekt übergegangen, welchen ich auf seinen Wunsch für die Gesamt-Ausgabe schrieb. So mag denn jetzt der Lebende für den Toten sprechen; aber es wäre nicht im Geiste dieses wahrhaftigen Mannes gehandelt, wenn ich dabei die Punkte verschweigen wollte, wo ich anderer Ueberzeugung bin. Man hat Kompert vorgeworfen, daß er einzig aus Tendenzzwecken ein Dichter des Ghetto geworden und dabei verblieben, er wehrte Beides ab; man hat ihm eingewendet, daß er einen konfessionellen Standpunkt eingenommen, und er erwiderte: „Nein! einen allgemein menschlichen!“ In keinem dieser Punkte wird ein unbefangenes Urteil den Gegnern auch nur entfernt Recht geben, aber auch der Dichter war wohl teilweise im Irrtum, weil ihn sein edles, mildes, erbarmungsvolles Gemüt manches anders sehen ließ, als es war. Volle Klarheit aber können wir darüber nur dann gewinnen, wenn wir denselben Weg einschlagen, welchen er zu gehen gedacht, und „seine innere Biographie“ verfolgen, wie er es nannte, „die Biographie seiner Seele“. Ich halte mich dabei durchweg an seine mündlichen Mitteilungen.

In Münchengrätz und zwölf Jahre alt hat Kompert sein erstes Poëm gedichtet; es war das Danklied für eine Riesenbirne. Wie leuchtete des Dichters Auge in Rührung, als er mir die Geschichte dieser Birne erzählte! Moritz Hartmann hatte sie geschenkt erhalten und dem Freunde zugetragen, zwei Stunden weit im heißesten Sonnenbrand, um die Frucht mit ihm zu teilen — „und sie war fast ganz, als er sie mir brachte, nur an einer Stelle hatte er ein wenig hineingebissen". In metrischer Form waren auch die folgenden Versuche, welche er, „der verträumteste Junge in der Klasse", in Jungbunzlau, dann in Prag schrieb, und sie hatten keinerlei Beziehung zum Judentum — im Gegenteile: zu den Hussiten — atmete er doch dieselbe Luft, welche in Meißner früh den Plan des „Ziska", in Hartmann die ersten Strophen der „Böhmischen Elegien" emporkeimen ließ. Es ist nichts von diesen Liedern erhalten; auch seine ersten Aufsätze, die „Pusztenbilder", besaß Kompert nicht mehr. Aus der Lektüre von Rousseau's „Bekenntnissen", und der Stifter'schen „Haidebilder" war nämlich den überschwänglichen, lebensunkundigen und ach! so notbedrängten Jüngling der Gedanke gekommen, der Kultur den Rücken zu kehren und sich auf einer Puszta anzusiedeln. Doch hielt der Entschluß nicht lange vor; bald treffen wir ihn in Preßburg, wo er verschiedene Aufsätze schreibt, allerlei Studien betreibt, endlich zwanzigjährig, seine erste Novelle verfaßt; sie heißt aber: „Die Heineanerin"! — „Poesie war mir etwas so Erhabenes; wie konnte man sie in den Staub zerren, indem man Dinge beschrieb, die man genau kannte?!" Daß fast gleichzeitig die erste deutsche Geschichte aus dem Ghetto der Gegenwart erschien, in einem Berliner Kalender — „Vögele der Maggid" war ihr Titel und A. Bernstein der Verfasser — erfuhr Kompert nicht; er hat diese Meisternovelle erst in einer Separat-Ausgabe der fünfziger Jahre kennen gelernt; daß dieselbe der Zeit nach seinen Arbeiten vorangegangen, erfuhr er gar erst im April 1882 aus einer Notiz, welche ich zu Bernstein's 70. Geburtstage für eine Zeitung schrieb; er war bis

dahin im guten Glauben, der Erste gewesen zu sein. Natürlich kränkte ihn dies nicht im geringsten, nur eines betonte er im Gespräche mir gegenüber, daß er durch Bernstein in keiner Weise angeregt worden; derselben Gelegenheit verdanke ich die Aufklärung, wie er zu seinem Stoffkreise gekommen. „Ich war vierundzwanzig Jahre alt, Erzieher bei einem Grafen Andrassy in Hossureth, der einzige Jude auf mehrere Meilen in der Runde, und mehr als ein Jahr war vergangen, seit ich zuletzt einen Juden gesehen. Ich weiß nicht mehr, durch welchen Zufall mir diese Tatsache in's Bewußtsein kam, aber die Wirkung auf mich war eine seltsame: das Ghetto kam mir so fern, so verschollen vor, als wäre ich Tausende von Meilen, Hunderte von Jahren von ihm entfernt — und aus dieser Empfindung heraus erhielt es plötzlich für mich, zu meiner eigenen Ueberraschung, seine poetische Bedeutung. Jedoch eine Dichtung aus diesem Stoffkreise zu holen, dachte ich noch immer nicht; mir war eine Anthologie von Volksmärchen in die Hände gefallen; dadurch angeregt, schrieb ich zuerst in mühsamem Besinnen, dann von den Erinnerungen aus der Kindheit förmlich überflutet, die „Märchen aus dem Ghetto“ auf. So finden sie am Schlusse meines Erstlingsbandes „Aus dem Ghetto“ abgedruckt; in Wahrheit sind sie meine erste Arbeit in diesem Buche. Nach längerem Zögern sendete ich die Märchen an L. A. Frankl, dessen „Sonntagsblätter“ schon früher zahlreiche Aufsätze von mir gebracht; er akzeptierte sie und verlangte mehr. Das wunderte mich; ich hatte gedacht, daß diese Märchen nur Juden interessieren könnten, und die „Sonntagsblätter“ hatten ja einen vorwiegend christlichen Leserkreis; nun, er mußte es besser wissen. Aber was ich an Märchen kannte, hatte ich aufgeschrieben, so dachte ich denn: Vielleicht versuchen wirs mit einer Novelle! Damit wird es freilich für ein christliches Publikum nichts sein! . . . Von Preßburg her war mir eine alte Geschichte, die man dort erzählte, im Kopfe geblieben: ich schrieb sie fast ganz getreu der Ueberlieferung nach, das war die Erstlings-Novelle des Bandes: „Judith die

Zweite". Eine zweite Geschichte, gleichfalls in Preßburg spielend, aber viel freier erfunden, „Alt Babele", folgte rasch. Damit aber war der Preßburger Faden ausgegangen, und es bedurfte einiger Zeit, bis ich auf das Nächstliegende geriet: in die Heimat zu gehen, das böhmische Ghetto. Von dorther wuchs mir aus Kindheits-Erinnerungen die Gestalt des Schlemiel zu, durch einen Brief vom Hause der Stoff zu „Ohne Bewilligung", durch einen Besuch in der Heimat 1847 kam ich zu den „Kindern des Randars". Da haben Sie die Geschichte meines ersten Buches".

Ich habe diesen Bericht nichts beizufügen; wer nun noch glaubt, daß Kompert sich lediglich aus Tendenzzwecken der Ghetto-Geschichte zugewendet und nicht, wie jeder Künstler, durch eine seltsame Mischung von Zufall, Instinkt und Erkenntnis auf den richtigen Weg geraten, der ist nicht zu überzeugen. Aber auch ein anderer Vorwurf entkräftet sich durch diese Tatsachen von selbst, jener der absichtlichen Schönfärberei. Es ist unleugbar, daß das jüdische Leben in Komperts Darstellung lichter erscheint, als es tatsächlich ist; nicht etwa deshalb, weil er die Vorzüge übertreibt — sie sind vorhanden — nicht weil er die Schatten und Verkehrtheiten ganz verschweigt, sondern weil er sie nicht so kräftig und nachdrücklich ausmalt, wie die Lichtseiten. Das aber war bei ihm kein Ergebnis berechnender Tendenz, sondern seines künstlerischen Naturells, seines Gemüts, seiner Eigenart als Mensch; er konnte kein hartes Wort sagen, kein verdammendes Urteil sprechen; das Schlechte bereitete ihm geradezu eine seelische Pein, wohl lehrte ihn ein überaus feiner Instinkt, zwischen dem guten und dem bösen Menschen zu unterscheiden, aber ihm genügte dieser Schutz; er hielt sich den Bösen im Leben ferne, und in der Kunst widerstrebte es ihm gleichermaßen, einen widrigen Charakter zu zergliedern; wo er es dennoch versuchte, gelang es ihm nur halb, zuweilen garnicht. Daß er deshalb doch ein feiner Seelenkünder und als Charaktermaler trefflich ist, weiß Jeder, welcher seine Bücher gelesen; auch wirkt er keineswegs monoton, weil

ihm blos die liebenswürdigen und harmonischen Naturen gelingen, sondern vielleicht am besten die seltsam gearteten Menschen, sofern nur ihr Kern gut und ehrlich ist: hier sei an die „Schwärmerin“, den „Min“, an „Gottes Annehmerin“, den „Schlemiel“, an „Veile Oberländer“ und „Julius Arnsteiner“ erinnert. Wer sich jedoch vergegenwärtigen will, wie wenig den Dichter harte und rauhe Menschen interessieren, denke an den Rabbi in der „Schweigerin“. Mit dieser Eigenart mag es auch zusammenhängen, daß ihm edle Frauencharaktere so prächtig gelingen; hier hat er, dem freilich durch ein gütiges Geschick als Muster eine herrliche Mutter, eine unübertreffliche Gattin beschieden waren, vielleicht sein Feinstes und Höchstes geleistet. Er war ein Kenner des Frauenherzens wie wenige; jede Tonart, in welcher die Saiten des Herzens vibrieren können, verstand er anzuschlagen; nur eine hat er blos in seinen Jugendnovellen schüchtern versucht und dann nie wieder; die sinnliche Verirrung hat er nie geschildert; seinen Werken fehlt der Pulsschlag der wilden Leidenschaft, wie er denn auch als Mensch voll keuschester Würde war.

Mir taucht, während ich dies schreibe, eine Erinnerung an eine kleine Szene auf, die ihn nach dieser Richtung treffend charakterisiert. Bei des verstorbenen Levin Schücking letztem Besuche in Wien gab ihm Kompert ein Diner, zu welchem das Häuflein Wiener Poeten ziemlich vollzählig geladen war. Nach dem Speisen, im Rauchzimmer, erzählte einer der alten Herren ein lustiges Abenteuer aus seiner Studentenzeit; ein zweiter folgte — Schmutz war wahrlich nicht darin, nur eben Temperament. Als sich nun aber Schücking an den Hausherrn wendete: „Und Sie, Herr Doktor?“ errötete Kompert wie ein Mädchen und sagte leise: „Ich habe derlei nie erlebt!“ Welcher Hauch reiner Würde um ihn war, mag nun aber am besten der mir immer merkwürdig erschienene Umstand beweisen, daß darauf Niemand mit einem Lächeln, geschweige denn einem Scherz erwiderte und das Gespräch nach fühlbarer Pause eine andere Wendung nahm.

Uebrigens sind jene beiden Jugendarbeiten, in welchen das sittlich Brüchige nicht vermieden ist, und ist besonders „Judith die Zweite“ auch gegen jenes Schlagwort von der „Schönfärberei“ ein kräftiges Beweisstück. Mit diesem Erstling aus der Preßburger Franzosenzeit von 1809 wollte er doch nichts für die Juden sagen, wagte sogar die Hoffnung nicht, daß Christen seine Arbeit lesen würden, und doch hat sich ihm der geradezu fruchtbare Stoff, der wahrlich nicht als Idylle zur Welt gekommen, unter den Händen als Idyll herausgewachsen.

Man weiß, „Aus dem Ghetto“ ist auch von Christen gelesen worden; sein erstes Buch, künstlerisch sein schwächstes, war buchhändlerisch sein stärkster Erfolg und erlebte trotz der Ungunst der Zeit — es fiel in die Zeit der Märzstürme von 1848 — wiederholte Auflagen. Man lauscht sofort der jungen Stimme, die Neues in ihrer Art zu erzählen wußte, und der Dichter ward nicht müde, zu erzählen; rasch folgten die „Böhmischen Juden“, dann die Geschichte „Am Pflug“, hierauf in längeren Pausen die „Geschichten einer Gasse“ und die „Neuen Geschichten aus dem Ghetto“. Ich darf hier auf Einzelheiten dieses Schatzes voll individuellen Lebens, voll feiner dichterischer Empfindung nicht hinweisen, nur ein Zettelchen schreibe ich ab, welches ich von seiner Hand besitze: „Die Verlorene“, „Die Kinder des Randars“, „Jahrzeit“, „Christian und Lea“, „Der Min“. Die Hand, welche diese Titel geschrieben, zitterte; es ist nicht seine schöne Schrift aus guten Tagen, deren ursprünglich kaufmännischer Duktus so eigentümlich durch phantastischen Zierrat individualisiert war; das Blatt stammt von 1884, wo er bereits sehr krank war. Da hat er mir in einer unvergeßlichen Stunde, wo er die ganze Summe seines Lebens zog, die Titel seiner Lieblinge aufgezeichnet, und das Blatt beweist auch, daß er Selbstkritik hatte; es sind tatsächlich die besten unter den vielen guten Novellen. Damals kam er auch darauf zu sprechen, warum er, mitten im Strome des Wiener Lebens stehend, ein guter Wiener und ein guter Deutscher,

als Erzähler im heimischen Ghetto verblieben und erst in seinem letzten Werke „Franzi und Heini“ daraus emporgetaucht. Es geschah aus Interesse an dem Stoffkreise, weil ihn diese Volksseele mit faszinierbarer Gewalt anzog und zwang, ihren geheimsten Fühlungen nachzuspüren, weil er sein Behagen daran hatte, diese Figuren zu formen, diese Verhältnisse zu schildern; aber es geschah auch aus Liebe für seine Stammesgenossen und endlich, weil er damit die Pflicht gegen die Gesamtheit erfüllen wollte. Denn gegen den Vorwurf, blos um der Tendenz willen ins Ghetto gegangen zu sein, ist er zu verteidigen, und ebenso, daß er sich der Tendenz zuliebe jemals bewußt an der „filia Dei“, der dreimal heiligen Wahrheit, versündigt; aber daß er ein Tendenzdichter war, ist natürlich unbedingt zugegeben, und einen Vorwurf kann die Tatsache an sich in keines Vernünftigen Augen bedeuten. Und das Zeugnis eines Kenners wie Heyse sei dafür angerufen, daß Kompert in diesen Geschichten, „so sehr ihm das Wohl und die Zukunft seines Volkes am Herzen liegt, ein Vorwiegen tendenziöser und moralisierender Zutaten sorgfältig vermeidet und vor Allem danach strebt, Menschenschicksale uns menschlich nahe zu bringen“. Nur in jenen, bei ihm seltenen Fällen, wo nicht das Einzelschicksal oder das Problem, sondern die Tendenz der Ausgangspunkt des Kunstwerkes gewesen, ist die künstlerische Linie nicht ganz eingehalten, so in der Geschichte „Am Pflug“, welche die Juden zum Ackerbau, in „Trenderl“, welche sie zum Handwerk bestimmen sollte.

Denn er war ein lichtfreundlicher Mann, die Einmündung des Judentums in den allgemeinen Kulturstrom lag ihm sehr am Herzen, und eben darum die Beseitigung nicht blos des äußeren, sondern auch des inneren Ghetto; der Zelotismus hat ihm dies verdacht und ihn deshalb sogar vor den Richter gezerrt, wir wollen es ihm zum Ruhme sagen. Daß es mit der bloßen Emanzipation nicht getan sei, daß auch das Judentum zu diesem Zwecke Vieles aufgeben müsse, war ihm stets klar; über das Ausmaß dessen, was es auf-

gegeben hatte, dachte er in verschiedenen Phasen seiner Entwicklung anders, und zwar von Jahr zu Jahr freier und menschlicher. Das Alter, welches andere starr und unduldsam macht, gestaltete sein Wesen immer milder und klarer.

Freilich bedeutet auch sein letztes Werk nicht den Abschluß seiner inneren Freiwerdung, und die Welt hat nie erfahren, wie weit er damit gekommen; es ihr zu sagen, hinderte ihn die zarteste Rücksicht, andere zu verletzen; nur seine Freunde wissen es und werden es darum doppelt als Unrecht gegen ihn empfinden, wenn man ihm engherzige konfessionelle Gesinnung vorgeworfen. Die hat er nie gehabt, sondern sein Standpunkt war anfangs ein rein konfessioneller — er schrieb von Juden für Juden — bis er sich zum allgemein menschlichen durcharbeitete. Schade, jammerschade, daß er uns nicht auch die Geschichte seiner eigenen Seele geschrieben — was wäre das für ein Buch geworden! Scheu und keusch hat er nur wenigen geoffenbart, was in ihm lebte, und nichts scheint mir für dies Verschleiern seines Verhältnisses zu den letzten und größten Fragen des Lebens bezeichnender, als jenes tiefe Wort, welches er einer seiner merkwürdigsten Gestalten in den Mund gelegt hat: „Nicht sollst du wissen, was man Alles tun darf!"

Sein Bestes hat er auf dem Gebiete der Ghetto-Geschichte geleistet, und kaum zwei von den acht Bänden, die er uns hinterlassen, sind nichtjüdischen Inhalts — war man deshalb berechtigt, ihm den Namen eines deutschen Dichters abzustreiten? Hierüber mag er selbst sprechen.

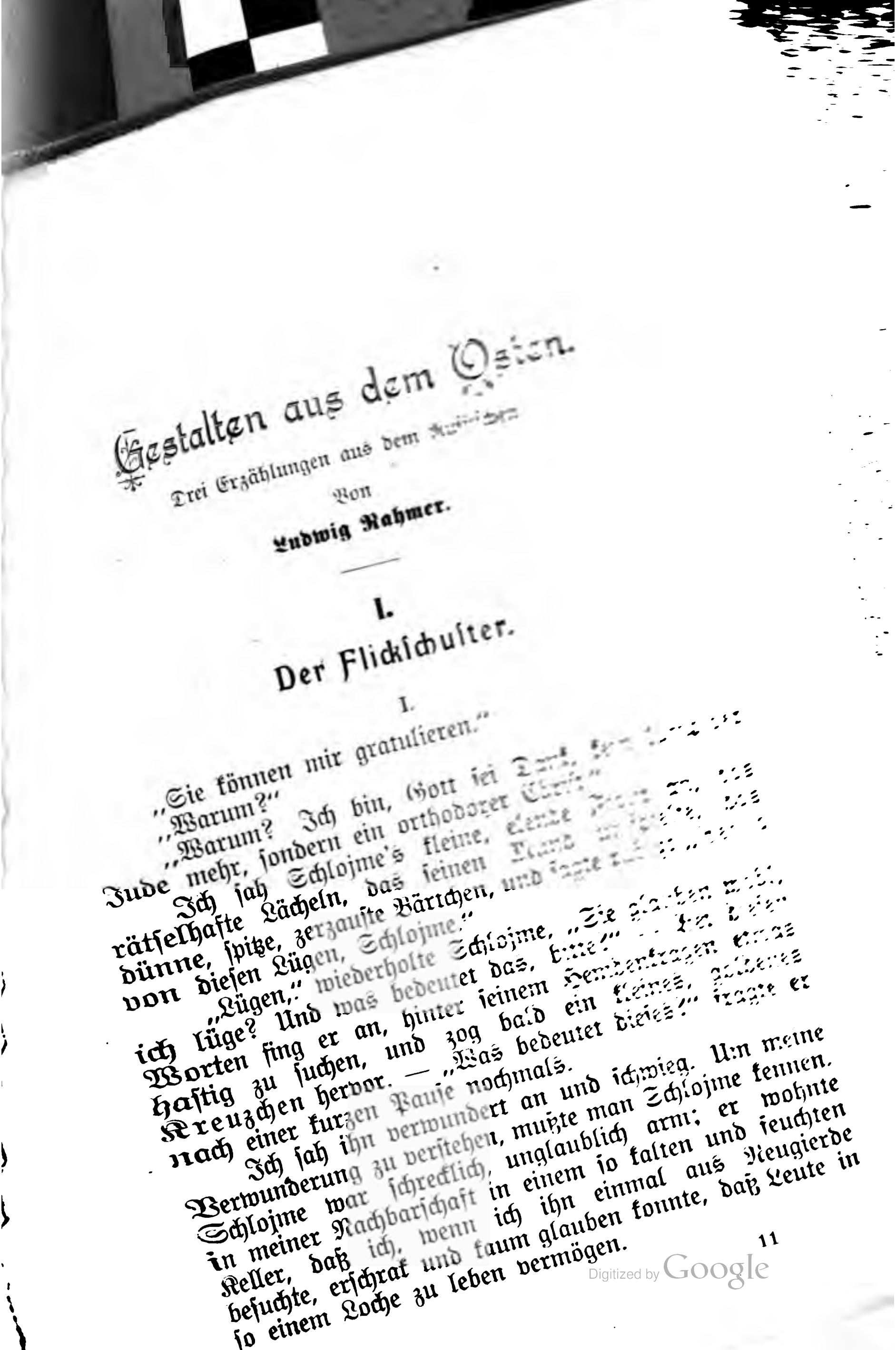
„So weit geht der blinde Haß!" schrieb er mir einmal aus einer Sommerfrische, als er Aehnliches über sich zu lesen bekommen. „Auf den Stoffkreis allein soll es ankommen? Wie wenig besäßen wir dann an „wahrhaft nationalen" Werken! Auf die Anschauung? Ich habe als Mensch empfunden und mein deutsches Volk geliebt. Und ist denn, wenn wir von den Hüllen und Formen absehen, ein so großer innerer Gegensatz im Wesen beider Völker? Sind nicht Deutsche und

Juden, beide, die Völker des keuschesten tiefinnersten Familienlebens? Und kann es den Deutschen so gleichgiltig sein, was aus den Juden wird, die unter ihnen leben, und war es nicht eine deutsche Tat, wenn ich mir ehrlich Mühe gab, aus den böhmischen Juden deutsche zu machen? . . . Lieber Freund, Sie wissen, wie selten ich in Versen sündige, und daß mich, nur Ihr Wunsch bewog, Ihnen im letzten Winter einiges vorzulesen, erinnern Sie sich vielleicht noch des Gedichtes: „Der deutsche Jude“?

O Heimat, Heimat, Klang, so traut und lind,
Seit ich dich Mutter nenne, ich dein Kind,
Versteh' ich auch dein Denken und dein Sagen!
— — — — — — — — — — — — — — —
Sprecht nicht mehr von des Orients fremdem Sohn,
Und höhnt ihn nicht das träum'rische Zion;
Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher heißen!

Glauben Sie mir — und Sie werden mir glauben — ich habe auch die wärmsten Stellen meiner Ghetto-Geschichten in keiner größeren Begeisterung geschrieben, als die Verse.“ Was wäre dem beizufügen!

Ave, Ave, anima candida!



Gestalten aus dem Osten.

Drei Erzählungen aus dem [illegible]

Von

Ludwig Rahmer.

I.

Der Flickschuster.

I.

„Sie können mir gratulieren."

„Warum?"

„Warum? Ich bin, Gott sei [illegible] Jude mehr, sondern ein orthodoxer [illegible]"

Ich sah Schlojme's kleine, [illegible] rätselhafte Lächeln, das seinen [illegible] dünne, spitze, zerzauste Bärtchen, und [illegible] von diesen Lügen, Schlojme."

„Lügen," wiederholte Schlojme, „Sie [illegible] ich lüge? Und was bedeutet das, [illegible]" [illegible] Worten fing er an, hinter seinem Hemdenkragen [illegible] hastig zu suchen, und zog bald ein kleines, [illegible] Kreuzchen hervor. — „Was bedeutet dieses?" fragte er nach einer kurzen Pause nochmals.

Ich sah ihn verwundert an und schwieg. Um meine Verwunderung zu verstehen, mußte man Schlojme kennen. Schlojme war schrecklich, unglaublich arm; er wohnte in meiner Nachbarschaft in einem so kalten und feuchten Keller, daß ich, wenn ich ihn einmal aus Neugierde besuchte, erschrak und kaum glauben konnte, daß Leute in so einem Loche zu leben vermögen.

In diesem schmutzigen und feuchten Loch lebte Schlojme mit einem Haufen von Kindern, welche man nur anzusehen brauchte, um zu wissen, daß etwas Essen für sie höchst wichtig wäre. Seine Frau, eine große abgemagerte Jüdin, hatte ein leidendes Gesicht und sah wie ein Schatten aus. Sie bewegte sich automatisch und machte den Eindruck eines Menschen, für den alles im Leben zu Ende ist, und dem es vollständig gleichgültig ist, was auch sei und komme.

Schlojme war ein Schuster, und wie es schien, kein guter Handwerker. Nachdem er lange genug in einem Städtchen im Nord-Westen gehungert hatte, kam er, Gott weiß, mit welchen Mitteln, nach Petersburg, in der Hoffnung, hier nicht mehr zu hungern. Aber er hatte sich geirrt. Drei Jahre wohnte er nun schon in Petersburg, und konnte noch immer nicht dazu kommen, sich ein Schild zu kaufen. Er mußte sich damit begnügen, daß er zwei, aus Papier geschnittene Stiefel, in sein Fenster stellte. Er hatte keinen Gesellen, arbeitete allein und hatte fast nur Reparaturen. Er behauptete, deswegen keine Bestellungen zu haben, weil er kein Geld besitze, um das nötige Material zu kaufen. Ich würde nicht sagen, hätte er Stoff und alles Nötige, könnte er auch dann ein Paar ordentlicher Schuhe machen?

Er hatte wahrscheinlich nicht viel zu tun, denn er kam sehr oft zu mir, um anzufragen, ob keine Arbeit da ist. Wenn er nun Geld hatte, kaufte er bei den Tataren alte Schuhe, besserte sie aus und verkaufte sie wieder. Er war überhaupt ein sehr sonderbarer Mensch. Ich machte seine Bekanntschaft auf folgende Weise: Ich hatte Schuhe, die man ausbessern mußte. Man schickte natürlich zu einem Schuster, der in der nächsten Nähe wohnte. Das Mädchen kam bald zurück und sagte, der Schuster selbst sei gekommen und wolle mich sprechen. Ich ließ ihn rufen. Schlojme erschien.

„Um was handelt es sich?“

Er wollte nur wissen, ob ich ihm für seine Arbeit 60 Kopeken zahlen würde. Natürlich hatte ich nichts dagegen, um so mehr, als dies meiner Ansicht nach sehr

billig war. Ich drückte meine Verwunderung über seine Handlungsweise aus. Ich sagte, daß, wenn ich etwas bestelle, ohne den Preis zu fragen, dann verstehe es sich von selbst, daß ich auf die Gewissenhaftigkeit des Arbeiters rechne und dann auch nicht streiten und handeln werde.

„Sie werden gewiß nicht handeln", sagte Schlojme in schlechtem Russisch, „aber Sie werden doch denken, ich habe diese Gelegenheit ausgenützt, um mehr zu nehmen wie mir zukommt."

„Und was interessiert es Dich, was ich mir noch denke?" fragte ich lächelnd.

„Es interessiert mich sehr. Ich bin doch ein Jude."

Ich verstand noch immer nicht.

„Alle Juden sind ja Schwindler," sagte Schlojme. „Unter den Iwan's, Stephan's giebt es auch Schwindler, aber es giebt doch auch ehrliche Leute; nur die Juden sind alle Schwindler, ohne Ausnahme. Wenn ich nun 50 Kopeken nehme für eine Arbeit, die einen Rubel wert ist, und den Preis vorher nicht festgestellt habe, so wird jeder denken, ich habe ihn beschwindelt. Darum habe ich die Gewohnheit, nichts zu tun, ohne früher zu fragen, wenn es nur 10 Kopeken kosten sollte. Ich sage meinen Preis, und der Kunde kann bestellen oder nicht."

Schlojme's Geschäfte gingen sehr schlecht, so oft er zu mir kam, stellte er immer dieselbe Frage: „Hört man noch nichts von dem Messias? Kommt er noch immer nicht?"

Wenn ich ihn fragte, warum ihn das so lebhaft interessiere, antwortete er:

„Wie kann es anders sein? Uns armen Juden geht es elend ohne den Messias. Es ist hohe Zeit, daß er an uns denke."

„In wie fern geht es Dir schlechter wie jedem anderen Handwerker," fragte ich absichtlich, „auch nicht allen Christen geht es gut."

„Es geht vielleicht nicht Allen gut," antwortete Schlojme, „aber es geht doch, nur bei uns Juden geht es gar nicht. Man läßt uns kaum leben."

„Du lebst aber doch?"

„Seien Sie gesund, ist das ein Leben? Ich stehe hier und unterhalte mich mit Ihnen, und inzwischen kommt vielleicht ein Schutzmann zu mir, sieht, daß ich nicht zu Hause bin und wird mich verklagen, daß ich mich nicht mit meinem Handwerk beschäftige. Ist das ein Leben? Es ist schlimmer wie Zuchthaus! Ja, uns Juden geht es schlecht ohne den Messias."

„Du vermutest wohl," sagte ich, „wenn der Messias kommen wird, hast Du nichts mehr vom Schutzmann zu fürchten?"

Schlojme lächelte. „Dann," sagte er, „werde ich selbst ein Schutzmann werden. Glauben Sie mir, es ist viel vorteilhafter, wie ein Schuster zu sein."

„Wie wirst Du denn ein Protokoll zusammenstellen? Ich denke, Du kannst nicht schreiben?"

„Puh, ein Protokoll! auch eine große Wichtigkeit," zuckte Schlojme die Achseln. „Man muß nur wissen, wie viel man für jeden Paragraph bekommen kann. Ich werde nichts schreiben, nur Geld nehmen und fertig."

So war Schlojme. Man kann sich also vorstellen, wie mich das Kreuzchen an seinem Halse verwunderte.

„Schlojme, Du bist verrückt geworden," sagte ich unwillkürlich.

„Bitte sehr, erstens bin ich kein Schlojme, sondern Nikolai Chaskelewitsch, und zweitens: sind alle Christen wahnsinnig?"

„Christen sind etwas anderes wie Du."

„Warum?"

„Weil Christen glauben, und Du glaubst nicht."

„Seien Sie gesund, ich glaube ja, warum sollte ich nicht? Ich wurde doch ein Christ. Natürlich glaube ich," und bei diesen Worten glänzten Schlojme's Augen in rätselhaftem Feuer.

„Schlojme," sagte ich, „ich bin ein alter Mann, mich betrügst Du nicht."

„Will ich Sie denn betrügen?" fing er in demselben rätselhaften Tone an, „Gott behüte! Sie fragten ja, ob ich die Religion aus Ueberzeugung geändert habe, und ich antwortete: Ja; aus Ueberzeugung. Ich glaube

wirklich. Ich bin tief überzeugt, daß jetzt kein Teufel mich aus Petersburg mehr ausjagen kann, kein Schutzmann das Recht hat, sich um meine Geschäfte zu kümmern, mich auszuspionieren, wohin ich auch gehe und was ich tue, ob ich neue Schuhe mache oder alte Stiefeln auf dem Markte verkaufe."

„Es ist nicht richtig, Schlojme."

„Was denn?"

„Es ist nicht richtig, in religiösen Dingen zu betrügen."

„Das ist nicht meine Schuld."

„Wessen denn?"

„Es ist die Schuld der Verhältnisse, die mich zwingen, so zu handeln."

„Wer zwingt Dich? Kein Mensch schleppte Dich in die Kirche."

„In die Kirche nicht, das ist wahr, aber auf das Polizeiamt schleppte man mich oft genug, und ich verstand, wenn ich in die Kirche gehen werde, wird mich die Polizei in Ruh' lassen. Wenn Menschen wollen, daß man sie nicht betrüge, so müssen sie es so einrichten, daß es keinen Unterschied gebe zwischen jenen, die in die Kirche, und diesen, die in die Synagoge gehen. Dann wird ein Mensch den anderen nicht betrügen."

„Und wie steht es mit Gott? Du glaubst doch an Gott?"

„Natürlich, wer glaubt nicht an Gott!"

„Wie denkst Du Dir das?"

„Gott kennt die Gedanken und Gefühle des Menschen. Er weiß, ich habe es getan, nicht um ihn zu beleidigen, sondern um die Möglichkeit zu haben, meine Kinder zu ernähren, die er mir gab. Es ist schlimm genug, aber was konnte ich tun? Ich habe mich so lange abgequält und abgehetzt; ich bin doch kein Held, nur ein elender Mensch, und Gott kann nicht von mir fordern, daß ich jeden Tag, jede Stunde und Minute Heldentaten ausführe. Wir Juden hatten viele Märtyrer, die für ihren Glauben im Feuer starben; aber auch sie haben es nur einmal im Leben getan. Es ist sehr möglich, daß ich

auch ein Held sein und im Feuer sterben könnte. Aber das ganze Leben auf dem Scheiterhaufen zu stehen und langsam zu sterben, das ist nicht jeder im Stande —" hier beugte Schlojme den Kopf und schwieg.

Ich schwieg auch.

„Und Deine Familie?" fragte ich nach einiger Zeit.

„Die Familie hat sich auch getauft," antwortete Schlojme, „sonst hätte es keinen Zweck. Die Taufe war großartig, der Pope hielt eine Rede, die sogar in den Zeitungen gedruckt wurde. Reiche Kaufleute sind meine Paten. Jetzt werde ich schon anfangen zu arbeiten, wie es sich gehört. Sagen Sie mir" —, fragte er noch hastig —, „wieviel kann so ein Kreuzchen kosten?"

„Ich weiß wirklich nicht, willst Du es verkaufen?"

„Ich habe sieben Stück. Für einen Bettler, wie ich, ist es ein ganzes Vermögen. Kein Mensch kann es mir übel nehmen, daß wir nicht goldene Kreuze tragen, um so mehr, als die Apostel selbst auch nicht viel Gold hatten, soviel ich weiß."

„Ganz richtig, Schlojme."

„Nun eben. Aber Sie nennen mich immer Schlojme, wie früher", lächelte er.

„Entschuldige bitte, ich kann mich an den neuen Namen noch immer nicht gewöhnen."

„Mir klingt es auch komisch. Sagen Sie selbst, gibt es denn solche Iwan's und Nikolai's, wie ich bin?" Und bei diesen Worten drehte er sich ein paar mal um, um sich gut zu zeigen.

„Sage mir" — fragte ich noch — „warum nennst Du Dich Chaskelewitsch?"

„Mein Vatersname war Chaskel."

„Ja, aber Du hast Dich doch taufen lassen?"

„Ich, wohl, aber nicht mein Vater, so muß ich Chaskelewitsch heißen."

Dagegen konnte ich nichts einwenden.

II.

Nach diesem sonderbaren Gespräch hat sich Schlojme sehr verändert. In seinem Gesicht, in der Art zu sprechen,

in seiner Haltung, zeigte sich eine Sicherheit, die fast frech war. Früher war er ein bescheidener, furchtsamer Mensch, der sich immer von Allen fern hielt, und jetzt war er überall zu sehen. Wenn er mich früher traf, so grüßte er nur, ohne mich aufzuhalten, jetzt blieb er stehen, reichte mir sehr familiär die Hand und fragte: „Wie geht's?" Früher, wenn er den Schutzmann sah, der neben seinem Hause stand, so verbeugte er sich, zog schnell die Mütze herunter, und sprach: „Meine Hochachtung, Herr Schutzmann." Jetzt hörte er auf die Mütze abzunehmen und zeigte dem Schutzmann ganz offen seine Mißachtung. Ich war einmal Zeuge einer solchen Szene. Schlojme stand auf dem Trottoir mit zwei Tataren, denen er alte Schuhe abkaufen wollte. Der Schutzmann, der auf seinem Posten aus Langeweile umkam, sagte wohlwollend, um sich nur zu unterhalten: „Ihr Prinzen, und Du, Jerusalemer Bürger, könnt Ihr keinen andern Platz finden, um einen Markt zu errichten?" Man hätte Schlojme sehen sollen, was für einen Skandal er darauf machte! Wie könne sich der Mann unterstehen, ihn einen Jerusalemer Bürger zu nennen? Als ich ihn später traf und ganz verwundert fragte, warum er so kriegerisch gestimmt war, erklärte er mir ruhig:

„Er soll sich nur unterstehen, mich einen Juden zu nennen, jedem „von ihnen" würde ich dafür eine Ohrfeige geben . . ."

„Warum gleich eine Ohrfeige" — neckte ich ihn absichtlich — „wofür? Du bist ja doch kein Franzose."

„Was ich auch bin, es ist nicht ihre Sorge, es geht sie nichts an. Sie gaben zu, ich bin kein Jude mehr, und sie sollen sich nicht unterstehen, mich so zu nennen. Für das Recht, kein Jude mehr zu sein, habe ich teuer genug bezahlt."

„Kostet es Dich viel Geld?" fragte ich.

„Kein Geld aber mehr wie Geld. Ich zahlte mit meinem Gewissen und werde nie erlauben, mich auszulachen. Ich habe jetzt alle Rechte und pfeife auf alle."

In dieser Hinsicht war Schlojme jenen ähnlich, die man lange in Gefangenschaft hält und ihnen dann die

Freiheit gibt. Wahrscheinlich wollte er sich der Möglichkeit erfreuen, zeigen zu können, daß er auch ein Mensch sei. Sogar an seiner Art zu gehen sah man es deutlich. Früher ging er nicht, sondern schlich an den Menschen vorbei, wollte immer unbemerkt vorübergehen, und jetzt ging er gerade vor sich hin und achtete auf Niemanden.

In seiner materiellen Lage sah man sichtlich eine Besserung. Ein Schild erschien bei ihm sehr bald; er hatte auch immer betrunkene Gesellen, denen er immer vor der Tür des Hauses eine Rede hielt über den schädlichen Einfluß des Alkohols. Er hielt es für seine Pflicht. Vielleicht hatte er dabei praktische Aussichten. Das Haus, in dem er wohnte, war voll von Arbeitern und Gesellen, die solche Reden nötig hatten und die immer mit Begeisterung Schlojme anhörten. Die Anwesenheit der Gesellen zeigte noch nicht, daß er viel Arbeit hatte; sie zeigte nur, daß Schlojme ein geschickter Mensch war. Da er nicht mehr zu zeigen brauchte, daß er ein Handwerker sei, und Tag und Nacht die Arbeit in der Hand halten mußte, fing er an umher zu gehen, alte Schuhe zu kaufen, zu flicken und dann zu verkaufen. Woher er das nötige Geld hatte, weiß ich nicht, aber ich vermute, seine Paten haben ihm geholfen. In seinem ganzen Wesen bemerkte man eine Aenderung. Er wurde lustiger, lebensfroher. Wir sprachen nicht mehr von Judentum und Christentum. Ich hielt es nicht für nötig und ich wußte genau, daß früher oder später er sich selbst aussprechen werde. So gingen anderthalb Jahre vorüber.

III.

Im Herbst kam Schlojme einmal zu mir, um zu fragen, ob ich nichts flicken zu lassen hätte. Natürlich war es nur ein Vorwand; er kam um zu plaudern. Ich war gerade sehr beschäftigt, wollte lange Gespräche nicht anfangen, und wartete mit Ungeduld, daß er weggehe. Schlojme ging aber nicht, und man sah ihm an, daß er etwas auf dem Herzen habe, aber sich doch nicht

entschließen konnte, zu sprechen. Ich wollte ihn los werden und so sagte ich:

„Brauchst Du etwas von mir?"

Er zuckte die Achseln. „Was könnte ich von Ihnen brauchen? Ich wollte nur etwas fragen."

„So frage doch."

„Ich weiß nicht, was Sie denken werden . . . ." stotterte er.

„Ist es nicht ganz gleich, was ich auch denke?" sagte ich.

„Nun" — sprach er leise, ängstlich auf die Tür blickend, als ob er sich fürchtete, gehört zu werden — „ich möchte wissen, wann Jom Kipur ist."

„Man muß im Kalender nachsehen. Aber sag mir, was geht es denn Dich an?"

Im Zimmer herrschte tiefes Schweigen. Schlojme bezwang sich aber und sagte leichthin: „Es ist doch immer interessant zu wissen, wann Jom Kipur ist . . . ."

„Mich interessiert es garnicht," erwiderte ich, nur um ihn zu provozieren.

„Sie — das ist ganz was anderes. Sie sind ein gelehrter Herr, Sie lesen Zeitungen, Sie wissen eine Menge anderer Neuigkeiten, und für mich ist gerade dieses eine Neuigkeit."

„Lügst Du nicht, Schlojme?"

„Warum sollte ich?"

„Weiß Gott, warum und weswegen Du lügst, aber daß Du in diesem Falle lügst, ist mehr als sicher. Du frägst nicht aus Neugierde."

„Was für andere Gründe könnte ich haben?"

„Der Grund ist sehr klar," sagte ich, „Du willst den Jom Kipur in der Synagoge verbringen."

Schlojme erbebte, sein Lächeln verschwand, er blickte mit Schrecken und Verwunderung auf mich und nach einer kurzen Pause sagte er hilflos:

„Man kann nichts vor Ihnen verbergen, Sie lesen in der Menschenseele wie in einem Buche."

„So habe ich richtig geraten?"

Schlojme nickte mit dem Kopfe.

„Nun, sage mir jetzt offen, was Dich dazu bewegt!

Fürchtest Du die Strafe und willst Du Deine Sünden vertuschen?"

„Nein".

„Du glaubst nicht an die Hölle, und fürchtest Dich nicht vor der Strafe?"

„Nein. Gott ist überall, und überall kann man zu ihm beten, dazu braucht man keine Synagoge. Ich weiß ganz genau, daß ich vor Gott meine Taten verantworten muß, und bin auch dazu bereit."

Was wirst Du aber antworten, wenn man Dich fragen wird: Warum hast Du den Glauben Deiner Väter verlassen?"

„Ich werde sagen: Gott, wenn du willst, daß die Juden den Glauben ihrer Väter erhalten, so mußt du es so einrichten, daß man sie für diesen Glauben nicht haßt, nicht verfolgt, nicht verachtet, daß man ihnen erlaubt, menschlich zu leben. Du, großer Gott, der du die Gefühle und Gedanken des Menschen kennst, du weißt, ich habe es getan, um meine Kinder aus Hungersnot zu erretten. Für meine Kinder bin ich zu allem bereit, wenn ich auch in die Hölle gehen sollte. Es war nur für die Kinder, für nichts anderes."

„Aber wozu gehst du in die Synagoge?"

„Ich werde Ihnen offen sagen, ich kann nicht mehr" ... stotterte Schlojme.

„Was kannst Du nicht mehr?"

„Wie soll ich es Ihnen sagen? Ich kann mich nicht so gut ausdrücken, was ich denke. Es ist mir unmöglich, länger auf zwei Stühlen zu sitzen. Einmal im Jahre möchte ich wenigstens einen Stuhl unter mir fühlen."

„Du sprichst heute in Rätseln," unterbrach ich ihn, „ich verstehe nicht, was Du damit sagen willst."

„Seien Sie gesund! Sie, so ein gelehrter und gebildeter Herr, verstehen solche einfache Sachen nicht! So lange ich Jude war, saß ich auf einem Stuhle. Der Stuhl war alt, unbequem, zerbrochen, man mußte sich tüchtig daran halten, um nicht herunter zu fallen. Um nicht in der ewigen Angst zu sein, setzte ich mich auf den

zweiten Stuhl, der neuer und stärker war. Es geht aber sehr schlecht."

„In welcher Hinsicht schlecht?"

„Die Juden ziehen mir den alten Stuhl weg und sagen: Du hast ihn verachtet, Du hast Dich von ihm weggesetzt. Die Christen wieder ziehen den anderen fort und schreien: Wohin willst Du Judenbengel? Ist Dein Platz hier? So hänge ich zwischen Himmel und Erde, weder hier noch dort, weder dies noch jenes, ich weiß selbst nicht, was ich bin. Jeder Mensch will doch fühlen, daß er nicht überflüssig ist, nicht fremd, daß er einen Zusammenhang mit den Leuten hat, mit welchen er verkehrt. Ich möchte einen Tag wenigstens dieses Gefühl haben. In der Synagoge bin ich nicht mehr Nikolai Chaskelowitsch, sondern ein Mensch, wie Schmul und Chajim. Zwischen uns allen wird ein Zusammenhang existieren, keiner wird mich zudringlich nennen. Deswegen will ich am Jom Kipur in der Synagoge sein. Gott ist überall, in der russischen Kirche auch, und man kann ihn überall finden, Ich tue dies also nicht für Gott. Hier kann ich es natürlich nicht machen, man kennt mich zu gut, aber für diesen Tag fahre ich nach Pokow" — und Schlojme nickte mit dem Kopfe.

IV.

Vier Jahre nach der Taufe hatten sich Schlojme's Geschäfte so gebessert, daß er nicht mehr zu mir kam, um Arbeit zu holen, sondern einfach um zu plaudern, und wenn ich ihn fragte, so sagte er, er könne sich nicht beklagen. Seine Spekulationen mit alten Schuhen haben ihn sogar in den Kreis der Kaufleute eingeführt. Er besaß schon sein eigenes Schuhgeschäft, in dem Natalia Petrowna, die gewesene Bejle, das Geschäft führte. Er hatte vier Gesellen, aber seine Ansichten über Nüchternheit, haben sich sehr geändert, und ich traf ihn öfters bei einem Gläschen Schnaps. Er erklärte mir die Aenderung seiner Ansichten ganz ökonomistisch. Er sagte, im russischen Handel kann man nichts ohne Schnaps leisten, und lächelnd fügte er noch hinzu, er müsse doch Beweise dafür

liefern, daß er kein Jude sei. Materiell ging es also Schlojme ganz gut.

Eines Tages kam er zu mir mit ganz rätselhaften und geheimnisvollen Mienen.

„Ich habe eine große Bitte an Sie, aber ich fürchte, Sie werden sie mir ablehnen.“

„Was willst Du?“

„Ich möchte Sie bitten, heute Abend zu mir zu Besuch zu kommen.“

„Was ist denn los?“

„Wissen Sie, heute ist — der erste Oster-Abend bei Juden,“ sagte Schlojme stockend.

„Willst Du einen Seder einrichten?“

„Vielleicht nicht ganz, aber etwas in der Art. Es wird ‚pesachtig‘ sein!“

„Klöße auch?“ lächelte ich.

„Natürlich.“

„In diesem Falle komme ich bestimmt. Aber was ist mit Dir? Hast Du etwa Sehnsucht nach Klöschen?“

„Es handelt sich nicht ums Essen.“

„Um was denn?“

„Wie soll ich sagen . . .?“ stotterte Schlojme, „ich möchte mich an die alten Zeiten erinnern.“

„Aber wozu brauchst Du mich dazu?“

„Stellen Sie sich vor, Sie leben auf einer unbewohnten Insel; würden Sie nicht wünschen, Menschen zu sehen?“

„Bestimmt, aber Du bist doch nicht auf einer Insel, und Du siehst jeden Tag hunderte und tausende von Menschen?“

„Seien Sie gesund, wie Sie das nur sagen können! Ich sehe, wir machen Geschäfte, wir trinken zusammen, aber wird einer von diesen begreifen, was in meiner Seele vorgeht, kann ich jemanden anvertrauen, was ich denke und fühle? Sind das für mich Menschen? es sind Bäume, die mich umgeben und ich bin immer wie im Walde. Jeder Mensch will doch einen andern haben . .“

„Der ihn verstehen könnte,“ endete ich für ihn.

„Das wollte ich eben sagen. Ach, was für eine Torheit habe ich begangen, was für eine Torheit!"

„Warum eine Torheit?"

„Denken Sie nicht, ich sei schon ein Narr. Ich sehe, Sie verstehen nur zu gut, was ich damit sagen will. Sie glauben vielleicht, die „Sünde" ängstigt mich? Ich versichere Sie — nein. Es ist etwas, was ich mir selbst nicht erklären kann. Wie ich jetzt jeden Juden beneide!"

„Sogar die, die man aus Petersburg ausweist?" fragte ich.

„Auch diese. Ich versichere Sie, ich würde jetzt gerne alle meine Rechte, meinen Wohlstand, alles abgeben, um die Möglichkeit zu haben, das zu sein, was ich früher war. Aber — man kann nichts tun. — Nun, werden Sie kommen?"

„Bestimmt."

Schlojme ging fort.

Ich habe natürlich Wort gehalten und abends ging ich zu Schlojme. Er wohnte nicht mehr im Keller, sondern in einer kleinen Wohnung; in demselben Hause hatte er seine Arbeitsstube. Die Einrichtung der zwei kleinen Zimmer und der Küche war natürlich nichts Besonderes, alt, vom Trödelmarkt, aber für einen kleinen Handwerker ganz anständig.

Es könnte zwar ordentlicher und reinlicher aussehen, aber, wenn man bedenkt, daß Natalia Petrowna, die gewesene Bejle, den ganzen Tag im Geschäfte sein mußte, und daß es ihr überhaupt ganz egal war, was und wie es um sie sei, so konnte man sich nicht wundern. Nur das übergroße Bild vom Priester Johann, dem Wundertäter harmonisierte nicht mit der ganzen Einrichtung. Das Bild war in massivem Rahmen und vor ihm brannte ein Oellämpchen. Die breite Stirn des Wundertäters schien sich zu runzeln, wenn Natalia Petrowna im reinsten Jargon zu sprechen anfing, oder die Kinder halb russisch, halb jüdisch tratschten. Man erwartete mich. Die ganze Familie war festlich gekleidet und sah feierlich aus. Nur die Kinder waren unzufrieden, weil man sie nicht ins zweite Zimmer hereinlassen wollte. Die Tür war fest

verschlossen und Schlojme sagte mir leise: „die Kinder könnten ausplaudern — man würde klatschen! Man muß vorsichtig sein!"

Nach einem kurzen und leisen Gespräch mit seiner Frau öffnete Schlojme die Tür und bat mich näher zu treten. In der Mitte des Zimmers stand ein beleuchteter Tisch, nach allen Regeln des „Seder's" gedeckt. Auf diesem traditionellen Tische fehlte nur das Bitterkraut und die Mischung, die das ägyptische Lehm (Chrausses) nachahmen und uns erinnern soll, daß unsere Vorfahren so schwer gearbeitet haben. Die Pyramiden, aus welchen sie gebaut wurden, dauern noch bis heute, so gut war der Stoff vorbereitet.

Schlojme zeigte mir lächelnd den Stuhl, auf dem ein Kissen lag. „An diesem Abend," sagte er, „soll jeder von uns die Geschichte des jüdischen Volkes darstellen. Bei den Juden ist immer eins von beiden: sie sind entweder Sklaven oder Könige. Diese Stühle sollen Throne darstellen. Die Throne sind nicht dauerhaft, weil die Stühle wackeln, und bitte setzen Sie sich vorsichtig hin. Aber es sind doch Throne, und jeder Thron ist besser als Sklaverei."

„Du bist manchmal witzig, Schlojme," sagte ich, und setzte mich auf meinen Thron. „Jeder Jude ist witzig," sagte Schlojme. „Wissen Sie, warum? Weil man ihn auf jeden Schritt und Tritt schneidet. Sobald er nur geboren ist und so bis zum Tode. Auf unserem Tische fehlen zwei Sachen: Bitterkraut, das uns die Bitterkeit, und „Chrojsses," das an den Lehm erinnern soll. Ich finde, wir können beides vermissen. Brauchen wir erst an Bitterkeit zu denken? Wir leben jetzt auch nicht besonders süß; wir fabrizieren zwar keinen Lehm, aber man bewirft uns oft mit Schmutz."

Natalia Petrowna kam herein. Sie war bis jetzt mit den Kindern beschäftigt, nun verschloß sie die Tür und setzte sich neben ihren Mann.

„Setz Dich, meine Königin," lachte er sie an, „Dein Reich ist nicht groß, nur das kleine Zimmer, dieser Tisch, aber meiner Ansicht nach, desto besser. Weniger Kummer

und Ungerechtigkeit. Womit fangen wir an? Ich denke mit „Pessachovka;“ er ist großartig, es wundert mich immer, daß man ihn nicht überall benutzt. Was willst Du?“ fügte er zu, wendete sich an seine Frau und füllte die Gläser.

Sie wollte Honig trinken.

„Schäme Dich, Natalia Petrowna,“ lachte Schlojme, „was für eine Natalia Petrowna bist Du, wenn Du ein Gläschen Schnaps fürchtest, und so einen Schnaps. Aber tu', wie Du willst. Dieser Honig,“ fügte er hinzu, „ist im Hause gemacht, so etwas können Sie im Handel gar nicht bekommen.“

Der Honig war wirklich vorzüglich.

„Jetzt,“ er sah sich um, sollte eins von den Kindern diese Frage an uns richten: „Wodurch unterscheidet sich dieser Abend von allen anderen Abenden?“ Unsere Kinder könnten aber viel wichtigere Fragen an uns richten. Da hier überhaupt keine Kinder sind, so können wir damit anfangen: „Wir waren Sklaven in Aegypten. „Wir sind jetzt auch keine Herren.“

„Das ist auch nicht nötig“ bemerkte ich.

„Warum?“

„Wir müssen Menschen sein, nicht Herren.“

Schlojme schwieg, dann sprach er: „Sie sagen, wir müssen Menschen sein, aber die Menschen sind einmal so, sie sind entweder Gebieter oder Sklaven.“

„Weil sie noch zu wenig entwickelt sind; wenn die Kultur höher sein wird, werden sie alle zu der Überzeugung kommen, daß es nichts Höheres in der Welt gebe als ein Mensch zu sein, und keine größere Freude, als um sich her keine Sklaven zu sehen, nur Gleiche.“

„Glauben Sie, daß diese Zeit mal kommen wird?“

„Wir hoffen.“

„Wann?“

„Wenn der Messias kommt,“ sagte ich.

„Der Messias“, seufzte Schlojme, „ja, wenn er kommt, kann das alles sein, jetzt aber trinken wir „Pessachsovka.“ Trinken wir auf die zukünftigen Menschen,

stoßen wir an," und Schlojme trank sein Glas aus. Ich folgte seinem Beispiel.

„Wie Sie sehen," sagte Schlojme, „folgen wir nicht genau der Sitte, aber ich meine, es ist nicht wichtig. Das Wichtigste ist, zu wissen, wir sind nicht mehr Sklaven bei Pharao. Jetzt," sagte er zu seiner Frau, „hol den Fisch."

Die traditionelle jüdische Mahlzeit fing an; es gab natürlich Klöße, ein wahres Wunder der Kochkunst. Der faschierte Hecht spielte auch eine wichtige Rolle. Die Mazze hätte zwar weicher sein können für Petersburger Zähne, aber wenn man bedenkt, daß keine Speise in der Welt so viel Menschenblut gekostet hat, wie diese, so kann man es verzeihen. Schlojme bemerkte, die Mazzot sind wirklich mit Menschenblut gemacht, aber nicht mit christlichem, sondern mit jüdischem! Nach der Mahlzeit füllte Nikolai Chaskelowitsch sein Glas mit Honig und sprach: „Was nun? (hebräisch) Nächstes Jahr in Jerusalem. Es wäre ganz gut, aber offen gesagt, habe ich nicht viel Hoffnung. Ist es wahr, daß der türkische Sultan den Juden Palästina bald abgeben wird?"

Ich erklärte ihm, so gut ich konnte, die ganze Idee in allgemeinen Zügen. Schlojme war entzückt, er hörte mich zitternd an, mit fieberhaft glänzenden Augen, und wie ich geendet habe, sprang er auf und schrie laut dreimal, mit fast hysterischer Entzückung: „Leschono habo be-Jiruscholajim!"

Dann warf er sich in die Arme seiner Frau und sprach fast schluchzend mit sonderbarer Betonung: „Bejle, nächstes Jahr müssen wir Beide in Jerusalem sein. Wir müssen!"

---

der=

us
und
den
der

ach
die
lst
?"
a=
zu
ch

e,
en
n
."
r=
?"
Du
rja

ter=

t, es

taatsrat
zur firen

) verleugne

gkeit dieser
es geistigen
dest . . ."
denschaft=
rden die
Eure so

Und so gab es denn des öfteren peinliche Auseinandersetzungen zwischen den beiden Ehegatten, die sich gar oft zu bitteren Vorwürfen steigerten.

Es war wieder einmal Sonntag ins Land gekommen, jener bedeutungsvolle Tag, den die Staatsrätin Dorja Wassiljewna für ihren Empfang auserkoren hatte.

Die Räume der staatsrätlichen Wohnung prangten im festlichen Glanze, vergoldete Kronleuchter, in denen mit blendender Weiße das elektrische Licht glänzte, erhellten die Salons und ließen die farbenglühenden Bilder in den kostbaren Rahmen, das reiche funkelnde Silbergeschirr auf den appetitlich hergerichteten Büffets hell erglänzen.

Noch einmal durchschritt die Dame des Hauses in einer blendenden Toilette die Räume, um mit prüfendem Blicke die Anordnung des Ganzen zu übersehen, und sie war zufrieden, die Dienerschaft war ihren Anordnungen aufs peinlichste nachgekommen, alles war aufs schönste zum Empfange der Gäste bereit. Sie konnte zufrieden sein, und dennoch wollte der Schatten des Verdrusses von ihren Zügen nicht weichen und sie fand kein Lächeln.

Lässig ließ sie sich nieder und blickte gedankenvoll vor sich hin.

Ihre Gedanken eilten jedoch nicht den Gästen entgegen, die ihr der Abend bringen würde — sie weilten bei ihrem Gatten! Weshalb diese Weigerung, bei der Gesellschaft zu erscheinen? Warum erfüllte er ihr diesen bescheidenen Wunsch nicht, er, der ja sonst nie ihre Wünsche verweigerte? Was mochte es sein, das ihn gerade davon abhielt, was ihr zu größtem Stolze gereichen, ihm aber gar keine Opfer kosten würde? . .

Sinnend stützte sie den Kopf in die Hände, und ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

Plötzlich richtete sie sich auf. Sie vernahm Schritte, die ihr nahten, und einen Blick nach dem gegenüberliegenden Spiegel werfend, erblickte sie im Rahmen der Türe einen Herrn im tadellosesten Gesellschaftsanzug.

Sie hatte sich rasch aufgerichtet, um den Gast zu

begrüßen, aber da stockt ihr Fuß und aufs höchste überrascht hielt sie inne ....

„Ja, ja, staune nur Dorja,“ kam es lachend aus dem Munde des Staatsrats, „ich bin's wirklich und nicht etwa ein Doppelgänger von mir, der sich den Spaß erlaubte, in der Maske des Hausherrn bei der Soiree der Dorja Wassiljewna zu paradieren . . .“

„Wie? Du wolltest Dich wirklich? . . .“ unterbrach ihn die Staatsrätin, und in ihrem Gesichte glühte die freudige Erregung wider, die sie empfand, „Du willst den Abend also wirklich mir und meinen Gästen widmen?“

„Allerdings ist dies meine Absicht und ich hoffe dabei nicht zu kurz zu kommen, und mich nicht allzusehr zu langweilen — Serkalow kommt ja auch?“ wandte er sich jetzt an die glückstrahlende Gattin.

„Gewiß! O, gewiß!“ rief sie, „und noch viele andere, Du wirst sehen, Du wirst es nicht bereuen, dageblieben zu sein. Es kommen noch General Iwanow, dann Ingenieur Kabalin, und noch viele Damen und Herren . .“

„Wie ich höre,“ unterbrach sie der Staatsrat, „erwartest Du auch heute die Familie des Professors Lewin?“

„Des Juden Lewin?! Welche Idee? Wie kannst Du so etwas denken? Niemals wird in das Haus Dorja Wassiljewna Narjagins ein Jude gelangen . . .“

„Auch keine Jüdin? Das ist jammerschade!“ unterbrach sie mit leichtem Spott der Gatte.

„Spotte nicht, Alexei, ich bitte Dich, Du weißt, es ist mir Ernst mit dieser Abneigung . . .“

„Abneigung nennst Du etwas,“ warf der Staatsrat ein, „blos Abneigung, was bei Dir allgemach zur fixen Idee zu werden droht?“

„Nenne es, wie Du willst, Alexei, allein ich verleugne meine Ansicht nicht . . .“

„Auch dann nicht, wenn Du die Richtigkeit dieser ... ich möchte sagen: „Schwäche“, nein — dieses geistigen Defekts in Deinem Seelenleben erkennen würdest . . .“

„Dahin wird es nie kommen!“ rief sie leidenschaftlichen Tones aus, „nie! hörst Du! Stets werden die Juden — alle Juden ohne Ausnahme, auch Eure so

vielgerühmte Familie Lewin sich meines vollsten Hasses erfreuen — denn . . ."

„Nun? . . . Denn? Ich harre Deiner Begründung," gab der Staatsrat mit sarkastischem Lächeln wider.

Ein verlegenes Lächeln umspielte die Lippen Dorja Wassiljewna's, einen Augenblick zauderte sie, dann aber richtete sie sich empor, und mit theatralischer Geberde rief sie: „Sie sind hassenswert, denn sie sind alle Betrüger, Diebe, ja sogar Mörder!"

„Ha! ja, ja!" lachte der Staatsrat aus vollem Halse, „also auch Mörder? Sieh da, das ist ja etwas neues, diese armen Juden, die gar kein Blut mögen — gar Mörder! Und Du weißt das alles so genau . . ."

„Ja," unterbrach sie ihn gereizten Tones, „ja, ich weiß das aus den Erzählungen meiner Freunde . . . ."

„Und von den Berichten der verlogenen „Nowoja Wremja, nicht . . .?"

„Die gar nicht verlogen sind, und an die ich glaube, bis . . . ."

„Nun bis Du, meine Liebe," lautete die spöttische Antwort, „Dich einmal gründlich blamieren wirst, und . ."

Das Geräusch nahender Schritte unterbrach das erregte Zwiegespräch der beiden Gatten, die jetzt mit der liebenswürdigsten Miene der Welt die eintretenden Gäste begrüßten.

„Sehe ich recht?" rief in fröhlicher Laune General Iwanow, indem er dem ihm entgegeneilenden Staatsrat beide Hände zum Willkommen entgegenstreckte, „wir sollen also heute auch das Vergnügen haben, mit dem verehrten Alexei Narjagin zu soupieren?"

„Exzellenz" sagte mit leichter Verbeugung der Hausherr, „ich habe mich nun doch einmal der Pflicht besonnen, meinen verehrten Gästen die Honneurs zu machen."

„Und werden Sie nun öfter kommen", entgegnete der General, und um seine Lippen zuckte ein sarkastisches Lächeln.

Da begegnete er den Blicken der Hausfrau, die ihm

mit gespannt prüfender Miene zuhörte, und rasch nahm er wieder seine frühere, glatt höfliche Miene vor.

Was hatte er nur? Was ging in ihm vor? Welch ein Grund mochte ihn bewogen haben, zu bleiben? . . . Denn daß sein plötzlicher Entschluß, an Gesellschaften teilzunehmen, die ihm, sie wußte es ja, im Grunde der Seele zuwider waren, irgend einen tieferen Beweggrund haben mußte, das war gewiß!

Der Staatsrat hatte sich mittlerweile den eintretenden Gästen genähert, die er aufs freundlichste begrüßte.

Jetzt wandte er sich dem soeben angekommenen Serkalow zu, und ein zufriedenes Lächeln zuckte um seine Lippen, als der junge Universitäts-Dozent mit geheimnisvoller Miene eine Bewegung nach der Brusttasche machte.

Mit Mühe verbiß der Staatsrat das Lachen, allein er bezwang sich, und mit weltmännischer Gewandtheit bot er seiner Dame den Arm. Der General führte die Dame des Hauses, und bald vereinigte ein köstliches Souper die Gäste zu gemeinsamem Mahle.

Man hatte den vorzüglichen Speisen und den feurigen Weinen tapfer zugesprochen und die Gesellschaft befand sich in der heitersten, angeregtesten Stimmung.

Besonders vergnügt aber gings auf jener Seite zu, wo der junge Serkalow Platz genommen hatte, und gerade jetzt ertönte schallendes Gelächter von dort herüber.

„Lieber Herr Professor!“ klang jetzt die Stimme der Hausfrau in die überschäumende Lustigkeit hinein, „lieber Serkolow, erzählen Sie uns doch auch so was Lustiges, wir wollen auch mitlachen!“

„Es ist ja garnicht zum lachen, Gnädigste“ rief Ingenieur Kabalin dazwischen, „die Sache ist furchtbar ernst, und ich weiß garnicht, wie die Herrschaften sich darüber amüsieren können.“

„Wir wollen selbst entscheiden“ sagte Exellenz Iwanow „der Professor soll uns auch etwas erzählen.“

„Aber es ist ja garnichts“, wehrte Serkalow ab, „eine Kleinigkeit! Ich habe nur über einen Fall be-

richtet, der sich jüngst im Podwolschen Gouvernement ereignet hat. . . ."

„Nun . . . und der ist?"

„Nun," nahm Serkalow mit der ernstesten Miene der Welt das Wort, „sitzt da neulich in einer Schenke ein ehrlicher Steuer-Exekutor, sitzt und sinnt — nun, sicher auf eine neue Pfändung bei den verhungernden Bauern, da nähert sich dem Ahnungslosen ein Jude, ein Jude namens Schloime Rintisch — und was glauben Sie, meine Herrschaften? er nähert sich dem braven Beamten, und flugs . . . beißt er ihm den Kopf ab!"

Schallendes, nicht endenwollendes Gelächter folgte dieser mit tieferntster Miene wiedergegebenen Erzählung des jungen Gelehrten.

„Famos! Ausgezeichnet! Ich ersticke vor Lachen!"

„Nein, dieser Serkalow ist doch ein Hauptkerl!"

So schwirrte es durcheinander — nur die Hausfrau verharrte schweigend auf ihrem Sitze, und ein höhnisches Lächeln erschien auf ihren Lippen.

„Ich finde nun daran garnichts zu lachen", sagte sie, „glauben Sie denn, meine Wertesten, daß ein Jude nicht auch dazu imstande wäre? Sie sind zu allem Schlechten fähig!"

„Das will ich meinen," sagte kopfschüttelnd der Hausherr, „ist ja sicher der Kopf eines Steuer-Exekutors kein allzu guter Bissen."

„Du verspottest mich," kam es gereizt aus dem Munde der Rätin, „aber sage selbst, sind die Juden nicht in der Tat das schlechteste Volk auf der Erde?"

„Schlechter als die Wilden! Gnädigste!" warf Serkalow ein, „und wenn Sie gestatten, werde ich Ihnen über einen Prozeß berichten, der sich jüngst im . . .schen Gouvernement abgespielt hat, und in dem die Juden wieder einmal eine schöne Rolle dargestellt haben."

„Nicht doch, lieber Professor," wehrte der Staatsrat ab, indem er dem jungen Serkalow ein Zeichen des Einverständnisses gab, „nähren Sie doch durch Ihre — ich weiß nicht, ob erdichteten oder wirklich geschehenen Schand-

taten der Juden den ohnedies schon ans Lächerliche, nein ans Wahnbetörte grenzenden Haß Dorja Wassiljewna's nicht!"

„O!" rief diese gereizten Tones aus, „nichts kann diesen Haß vermehren . . ."

„Und vermindern? . . ."

„Dazu müßten alle Juden sich erst gewaltig verändern! Müßten ihre häßlichen Charaktere verleugnen, mit ihren Traditionen brechen, kurzum: andere Menschen werden!"

„Das kann Ihr Ernst nicht sein, Dorja Wassiljewna; „wie? ein Volk, das auf eine solche ruhmreiche Vergangenheit zurückblickt, ein Volk, das uns die Kultur gebracht, zu einer Zeit, wo alle Menschen den Wilden gleich waren, kurz, eine Nation, von der wir unsere eigentliche Wiedergeburt ableiten — diese Menschen, die in ihren Geboten die höchsten sittlichen Begriffe vereinigen, die sollten ihre Eigenart verleugnen — andere Menschen werden!? . . ."

„Aber meine Herrschaften!" warf der General dazwischen, „wozu führt denn ein solcher Streit? Serkalow, der Gelehrte, bewundert die Juden als das Volk, dem wir — seiner Ansicht nach — alles Gute und Edle zu verdanken haben — unsere geschätzte Dorja Wassiljewna dagegen haßt und verabscheut sie — wer von Beiden Recht hat — zum Teufel auch! das kann ich nicht entscheiden, schere mich auch als alter Kriegsmann wenig darum — aber wir sind gespannt auf die interessante Vorlesung des verehrten Serkalow, und ich möchte vorschlagen, damit zu beginnen."

„Bravo! General! Exzellenz hat vollkommen Recht!" erscholl es von allen Seiten. „Lesen! lesen!"

Serkalow ließ sich denn auch nicht lange bitten, und aus der Brusttasche seines Fracks ein Zeitungsblatt herausnehmend, begann er mit feierlicher Betonung seine Lektüre.

„Kürzlich hat vor dem Bezirksgerichte in Biskew eine Verhandlung stattgefunden gegen sechs dort ansässige Juden, die beschuldigt waren, zwölf Kalmücken räuberisch

angefallen, und auf wahrhaft bestialische Art ermordet zu haben . . ."

„Gräßlich!" — „Schauderhaft!" — „O, diese gottverfluchten Sünder!"

So schwirrte es im Tone höchster Entrüstung umher, dann aber wurde es mäuschenstill, und mit atemloser Hast verfolgten alle die Bewegungen Serkalow's, der sich zuerst durch einen tüchtigen Schluck aus seinem Weinglase stärkte, dann aber wieder seinen Entsetzen erregenden Bericht aufnahm:

„Alle Angeklagten waren geständig, und auf die Frage des Richters nach den Beweggründen ihrer entmenschten Tat, erzählten sie die Beweggründe, und schilderten genau und bis ins kleinste Detail den grausigen Mord."

„Von der Mobilisierung heimgekehrt, fanden sie daheim in ihrem Dorfe," so sagte Schloime Schumiler, einer der Mörder, vor dem Gerichte aus, „die entsetzlichste Armut vor, die Ihren hatten keinen Verdienst, der Winter stand bevor, und sie fürchteten, später nicht einmal ein paar Kopeken für den geliebten Branntwein zu haben, da sagte der alte Dubinsky: „Du jüdische Seele, Du kommst vor Hunger um, und in Altai sitzen Kalmücken — Gojim; auf Haufen von Gold sitzen sie, wir werden ihnen nehmen das Gold — sie werden sich nicht wehren — und wenn — so werden wir sie töten, denn einen Goi zu töten ist keine Sünde, bei Gott, dem Gerechten, das ist keine Sünde, denn es ist so, wie einen Krautkopf abschneiden, wenn man einen Kalmückenkopf — den Kopf von einem Goi abschneidet." Dieser Vorschlag des Alten fand die vollste Genehmigung der fünf anderen Juden, und so schnell wie möglich gingen sie daran, ihr gräßliches Vorhaben auszuführen. Noch am selben Abend, als die Leute im Dorfe bereits sich zur Ruhe begeben hatten, schlichen die sechs Missetäter auf ein Haus zu, in dem eine größere Christenfamilie wohnte. Sie wurden aufs Freundlichste willkommen geheißen, mit Speise und Trank bewirtet, und aufgefordert im Hause zu übernachten. Selbstverständlich nahmen die Verbrecher die Einladung

an, dies war ja ihr Plan gewesen; sie gingen schlafen, doch kaum hatte sich die Stille der Nacht über die arglosen Bewohner des Hauses gebreitet, so rotteten sie sich zusammen und schritten an die Ausführung ihrer grauenhaften Mordtat! Mit Keulen bewaffnet, die sie verborgen gehalten hatten, überfielen sie die wehrlos daliegenden Christen, und mit teuflischer Wut hieben sie auf sie ein, bis diese armen Opfer gieriger Habsucht unter den furchtbarsten Martern ihre armen Seelen aushauchten . . . .“

„Um Gottes Willen! halten Sie ein!“ rief mit tränenerstickter Stimme die Staatsrätin, „es ist zu gräßlich! Mein armes Christenherz verblutet vor Mitleid mit den grausam Dahingeschlachteten! O! daß es solche Menschen gibt! Und so wie diese sechs tierischen Mörder, so sind sie Alle! Alle! Mögen sie auch vor der Welt die Maske der Gesittung tragen!“

„Alle?“ meinte mit sonderbarem Lächeln der Staatsrat, „gehst Du darin nicht zu weit, meine Liebe?“

„Ja, alle! jeder einzelne von ihnen, sei es nun ein gelehrter Doktor, oder eine vornehm tuende Dame, eine jüdische Rätin meinetwegen, sie alle wären des gleichen Verbrechens fähig, wenn . . . .“

„Bitte, lieber Professor,“ schnitt der Staatsrat die erbitterten Ausführungen seiner Gemahlin ab, „bitte, fahren Sie fort, wir möchten nun auch hören, ob die gerechte Strafe all jene erreicht hat, die so Unmenschliches begangen haben.“

Ein unmerkliches Lächeln huschte um die Mundwinkel Serkalow's. „Es ist nicht mehr allzuviel zu berichten . .“

„Selbstverständlich wären auch die härtesten Strafen für diese elenden Verbrecher noch zu milde!“ rief der Ingenieur ergrimmt aus, „aber es zeigen sich in diesem Prozesse wieder all jene typischen Züge der jüdischen Seele und ich glaube, es gibt in der ganzen Welt keinen Christen, der so Unmenschliches vollbringen könnte. Nehmen Sie einmal die Einzelheiten dieses Prozesses heraus — die Fabel von dem schrecklichen Elend, das der Jude

daheim vorfindet — verfolgen Sie genau diese schreckliche Geldgier, die unmenschliche Grausamkeit, die sechs Menschen ohne jedes Schwanken zu solch grausiger Tat vereinigt, die niederträchtige Treulosigkeit gegen Menschen, die ihnen gastfreundlich entgegenkamen, und vor allem diese bestialische Roheit des Alten, der den Kopf der armen Christen mit Krautköpfen vergleicht, die man lachend abhaut. Das heißt nicht den Mord predigen aus Hunger und Elend — nein, darin liegt die ganze Weltanschauung dieser Nation, die untereinander zusammenhalten wie Brüder — gegen uns aber von tierischem Hasse beseelt sind und keinen Augenblick davor zurückschrecken würden, uns auf die grausamste Weise zu vernichten! Kann man mit solchen Menschen Mitleid empfinden? Vermag man an diese erbärmlichen Juden das Maß der Humanität und der allgemeinen Menschenliebe anzulegen?“

„Wahrlich, er hat Recht! Es ist zu schändlich!“

„Es ist unerhört, und Wahnsinn läge in dem Verlangen,“ sagte Dorja Wassiljewna, und ihre Blicke hefteten sich voll höhnischer Schadenfreude auf die Mienen des Professors und ihres Gatten, „Wahnsinn wäre es, mit Leuten solchen Glaubens in Verkehr zu treten, wie Sie, Serkalow, dies öfters wünschten . . .“

„Aber verehrteste Dorja Wassiljewna,“ sagte mit der unschuldigsten Miene der Welt der junge Gelehrte, „kein Mensch wird Ihnen zumuten, mit Mördern an einem Tische zu speisen . . .“

„Und Sie selbst, Professor, haben Sie mir nicht unzählige mal den Verkehr mit Juden, ja neuerdings mit der von Ihnen so verehrten Familie Lewin angeraten?“

„O, ein Glück ist es,“ warf hier der Ingenieur dazwischen, „daß Sie sich davor zurückgehalten haben . . .“

„Ja, sonst säßen wohl hier unter uns ein paar Mörder,“ sagte lachend der Hausherr, „und unsere sehr ehrenwerten Gäste wären ihrer Köpfe nicht ganz sicher.“

„Laß doch gütigst Deine Spötteleien,“ wehrte erregten Tones die Rätin, „die Sache ist doch zu traurig . . .“

„Ja, das ist sie bei Gott," fiel ihr Serkalow in die Rede, „und mehr als Sie es begreifen können, Gnädigste, die Tat, die die Juden begingen, ist verabscheuungswürdig. — Die Beweggründe sind die niedrigsten, die Ausführung geradezu haarsträubend . . ."

„Die gerechte Strafe wird sie sicher bald ereilen!"

„Ohne Sorge, Verehrteste, die sechs ehrenwerten Herren befinden sich bereits auf dem Wege nach Sibirien . ."

„Möge die Hölle sie verschlingen, und mit ihnen alle, die gleichen Glaubens sind . . ."

„Auch Dich, Dorjenka?"

„Mich? . . . Mich? Was hätte ich mit jenen abscheulichen Juden gemein? . . ."

„Auch Deinen Gatten?" fuhr unbeirrt der Staatsrat fort, „auch Exzellenz Iwanow, den sehr ehrenwerten Kabalin, unsere werten Gäste . . .?"

„Was soll das heißen? Alexei, Du verhöhnst mich?"

„Das soll heißen, meine vielgeliebte Dorjenka, daß diese Mordtat wirklich eine grausige — die Beweggründe wirklich die niedrigsten, gemeiner Habgier entsprungenen — die Ausführung wirklich eine bestialische . ."

„Nun, und was hätte all dies mit unserem Kreise hier zu tun?"

„Ja, daß die Ausführung eine bestialische, die Rohheit, die darin liegt, Leute, die sie gastlich aufnehmen, meuchlings zu überfallen — der entsetzliche Cynismus, der in dem Vergleiche von Menschenhäuptern mit Krautköpfen liegt . . all dies . . ."

„Du folterst mich!" sagte erregten Tones seine Gattin, „was soll diese Wiederholung der verabscheuungswürdigen Tat? . . ."

„Du hast Recht! Es ist zuviel für Deine zart empfindende Seele — aber ich bitte Dich, wappne Dein Herz mit Kraft und gebiete Deinem Entsetzen," und mit Mühe unterdrückte er das Lachen, „denn jene verabscheuungswürdige Tat ist wirklich begangen worden — ja — allein die beklagenswerten Opfer, denen Deine

gerechten Tränen flossen, waren Juden, und die verruchten Mörder, denen Dein gerechter Abscheu galt, das waren — o, verhülle Dein Gesicht, Teuerste, das waren Deine Glaubensbrüder, richtige Christen!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Vernichtet war die Staatsrätin auf ihren Sitz zurückgesunken, minutenlang preßte sie das tränenfeuchte Tuch an ihre Augen, dann aber erhob sie sich, ihre Lippen umspielte ein glückliches Lächeln, und in ihren Zügen spiegelte sich sonnigste Heiterkeit wieder.

„Vergib, Alexei, und ich bitte Dich, vergesse, daß ich so töricht war," und dann sich an Serkalow wendend, „da, Professor, nehmen Sie meine Hand, ich danke Ihnen recht von Herzen für die gesunde Kur . . ."

„Zu der ein frommer Betrug uns geleitet," schnitt rasch Serkalow ab. „In Zukunft aber, verehrte Dorja Wassiljewna, werden Sie stets die Ehre haben, Ihren verehrungswürdigen Gatten an dem Jour fix teilnehmen zu sehen."

Und dabei blieb es auch.

III.

Die Geige.

In die kleine verfallene Hütte, die der Sargmacher Jakob Iwanow Mattheitsch mit seiner armen abgehärmten Frau bewohnte, und in der auch nicht ein ganzes Möbelstück zu finden war, wo nur Hobelspäne, halbgefertigte Särge und ein wackeliger Ofen die ganze Einrichtung ausmachten, in diese Hütte des Elends, wo auch niemals ein heiterer Sonnenstrahl der Freude sich verirrt hatte, hier, wo für die letzte Ruhestätte der Menschen gehämmert wurde, hier war mit ehernem Schritt der Tod erschienen . . . .

Nach vielen endlosen Jahren dumpfer Trauer, rastloser Arbeit und nach all den harten Mißhandlungen, die Marja, das Weib des Sargmachers, von diesem zu erdulden gewohnt war, hatte sie sich zum Sterben hingelegt.

Und als jetzt ihr schmerzliches Stöhnen durch die ärmliche Stube drang, und ihre klagenden Seufzer das Ohr ihres hämmernden und rumorenden Jakob trafen, da richtete dieser verwundert seine Auge auf die armselige Lagerstatt, wo das Weib, von Todesangst gepeinigt, jammerte und stöhnte.

Ja, was war denn das? . . . Seit wann getraut sich denn das Weib zu jammern und ihn in der Arbeit zu stören? . . . Ist es denn nicht genug, daß sie ihre Stube, ja ihr Bett und auch zu essen hat? wenn sie damit noch nicht zufrieden ist . . . ei, zum Teufel! Der

kann geholfen werden! „Das fehlt mir noch," schrie er aus Leibeskräften, „hör' einmal mit dem Hundewinseln auf, oder es gibt was!" Und drohend erhob er die Hand, mit der er den schweren Hammer umklammert hielt. „Ist es vielleicht nicht genug, daß ich für Dich sorge und mich abplage wie ein Stück Vieh? . . . Weil ich am Sonntag nichts arbeite und manchmal mir am Montag auch einen kleinen Rasttag mach', da will sich so ein faules Weib hinlegen und mir die Lust am Arbeiten auch am Dienstag verderben mit ihrem Geplärre" . . . .

„Jakob, hör' auf mich," ächzte die kranke Frau.

„Mach' doch zuerst ein Ende mit dem Gewinsel, das mir die ganze Lust an der Arbeit verderben kann" . . . .

Allein Marja hörte nicht auf sein belferndes Gekeife. Schwer gingen ihre Atemzüge, ihre eingefallene Brust arbeitete unter der zerrissenen Decke und ihr ganzer ermatteter Leib zuckte im Fieberschauer.

Mit einem verächtlichem Blick streift Jakob Iwanow, im Dorfe auch Bronsa genannt, die jämmerliche Gestalt, dann wendet er sich geringschätzig zu seiner Hobelbank. „Wird ein schöner Sarg werden", brummte er, „was wird die denn gar brauchen — so ein alter Bettelleib, ist das auch was — heißt das auch eine Arbeit, so was — ist das gar eine Arbeit für so 'nen tüchtigen Sargmacher, wie ich, Jakob Iwanow Mattheitsch, einer bin! Sitzt einer nun bei der Hobelbank und wartet und wartet, bis endlich einmal was Nobles ein' Sarg braucht; aber da kommt nichts — da kannst du Väterchen noch lange warten, eh' es wieder was zu verdienen gibt. Na also", schloß er laut lachend, „wenn's schon sein muß, so wollen wir also in Gottes Namen die feine Bestellung übernehmen", und mit blödem Blinzeln zu der kranken Frau hin, erhebt sich der Sargmacher, ergreift den Meßstab und beginnt an dem Leibe der Armen die Länge des Sarges zu messen. „Wird nicht viel heißen," brummt er vor sich hin, „was ist denn an so einem Weiblein dran. Wie viel Holz wirst

du denn brauchen, Jakob," setzte er sein Selbstgespräch fort, „was ist denn da viel zu verdienen an dem Häuschen für Marja Bronsa" . . .

In bebender Todesangst richtet die Kranke ihre halbgeschlossenen Augen auf den Mann, und kalter Schauer rüttelt ihre Glieder. Sie will reden, allein kein Laut entringt sich ihren vom Fieber verzehrten Lippen, nur ihre schreckensstarren Augen folgen den Bewegungen ihres Mannes, ihres Jakob, dem sie ein treues Weib gewesen so viele Jahre lang, für den sie gekocht und gewirtschaftet hatte, all die Jahre her ohne Dank, den sie geliebt hatte — und der jetzt an ihrem lebenden Leibe das Maß für ihren Sarg anmaß.

„Jakob! Jakob! Um Gottes Barmherzigkeit willen, was tust Du da? Nimmst Maß an Deinem Weibe und ein Blinder könnte sehen, daß das Weib noch lebt?". . .

„Was kümmert's Dich, Jud'?" fährt Jakob den Eingetretenen barsch an, „was hast Du Dich einzumengen in mein Haus? Das ist mein Weib, und da hab' nur ich zu reden". . . .

„Aber Jakob," beruhigt der Gast den Erzürnten, „nicht im geringsten werd' ich Dir dreinreden in Deine Sachen, aber Mitleid sollst Du haben mit Deinem Weib, das krank ist, und das Du marterst mit solchen Sachen. Kannst Du nicht lieber einen Doktor holen für die Kranke, der ihr mit Gottes Hilf' noch helfen kann". . . .

„Du bist dumm wie ein Jude," unterbricht ihn Jakob, „wenn einmal unsere Zeit da ist, müssen wir sterben, da kann kein Doktor helfen, und für diese da, sie ist schon fünfundsiebzig, ist die Zeit gekommen, da heißt es aber geschwind den Sarg machen, weil ich ja nicht wissen kann, ob nicht bald irgend einer auch eine Musik haben will, bei der doch Jakob nicht fehlen darf."

Da zuckte es freudig im Auge des jüdischen Gastes auf. Da hat ihm ja der gefühllose Mensch selbst die Ausrede geliefert, und die will er denn auch schnell er-

greifen und so den Mann vom Krankenlager der armen Marja wegbringen.

„Nun siehst Du,“ gab er lächelnd zurück, „das ist's ja gerade, wegen dem ich zu Dir komme. Reb Schaffke hat eine Bestellung für heut' Abend, wo wir sollen im Wirtshaus aufspielen, es wird gut gezahlt werden und Du sollst gleich auf der Stelle zu ihm kommen . .“

„Ja, warum sagst Du das nicht gleich, dummer Jud'!“ unterbricht ihn Jakob lachend; „statt da herum zu stehen und Dich in Familiensachen zu mischen, die Dich nichts angehen“, und schnell nimmt er den Geigenkasten von der Wand und wendet sich zum Gehen.

An der Türe bleibt er stehen. „Nun kommst Du denn nicht Moses? wer soll denn dort die Flöte blasen, daß sich alle Leute die Ohren zuhalten müssen, wenn Du nicht dabei bist.“

Zornig will Moses auffahren, allein er bezwingt sich, und mit einem wehmütigen Blick die Geige umfassend, die Jakob von der Wand nimmt, ruft er: „Lass' sie da — die Geige wirst Du jetzt nicht brauchen, er will ja blos mit Dir alles für heut Abend in's Reine bringen, Du weißt, er hat gerne pünktliche Leut', ich komme auch, jetzt hab' ich noch ein' Weg“ . . .

Seelenvergnügt begibt sich der Sargmacher auf den Weg ins Wirtshaus, wo ihm ein guter Trank winkt, und wo es abends erst hoch hergehen wird mit Trinken und Essen, denn die reichen Burschen im Dorf lassen sich nicht spotten, wenn es heißt ihnen zum Tanz aufspielen, da bekommt so ein Musikant schon genug, seinen Durst zu stillen.

Moses aber, der sich von Jakob an der Türe getrennt hat, wendet seine Schritte der entgegengesetzten Seite zu, dorthin wo das Dorf zu Ende geht und wo die Landstraße beginnt, die zu dem nächsten Ort führt — dorthin eilt in der sengenden Sonnenhitze der Jude; hastig schreitet er aus, er fühlt die glühende Sonne nicht, die ihm das Auge blendet, er hört die Schimpfworte der Kinder nicht, die dem armen Juden nachgerufen, und

fühlt die Steine nicht, die seinen Rücken treffen; er hat nur einen Gedanken; schnell in das Städtchen zu gelangen und dort mit Hilfe eines halben Rubel, den er in der Tasche hat, und der sein ganzes Vermögen bildet, den Feldscher zu einem Besuche bei der kranken Frau zu bestimmen.

Atemlos gelangt er in die Wohnung des Feldscher, der für sehr geschickt gehalten wurde, und der auch zu einer Armen eher gehen wird, als der vornehme Herr Doktor.

Nach vielen Bitten und nach Uebergabe des halben Rubel läßt sich der Dorfarzt herbei, die Kranke aufzusuchen, und still vergnügt trabt Moses wieder hinter der Britschka des Baders in sein Heimatsdorf zurück.

Nach einem Blick auf die armselige Einrichtung der Stube schaut sich der Dorf-Aeskulap die Kranke an, dann wendet er sich kopfschüttelnd ab.

„Nu, nu, Herr Doktor?“ frägt ihn Moses, „werden Sie ihr helfen?

„Da ist nicht viel zu helfen,“ meinte achselzuckend der Bader, „die Frau kann Influenza haben, oder gar Typhus, wer weiß, was — wie alt ist sie denn?“

„Ich glaube, daß sie ist schon über siebzig,“ antwortete Moses.

„Nun siehst Du, da ist nicht viel zu machen, warum hast Du mich denn herbemüht?“

„Euer Wohlgeboren werden verzeihen, aber es war mir weh' um die Kranke . . . .“

„Scher' Du Dich um Deine eigene Nase,“ lachte der Bader, „die ist lang genug und plage nicht uns arme Christenmenschen . . . . . gib der Alten ein paar von diesen Tropfen, die ich mitgenommen hab' und wenn das nicht helfen wird, mach' ihr ein paar warme Tücher,“ und damit wendet er sich zum Gehen.

Da tritt oder taumelt vielmehr der alte Sargmacher in die Stube. „Warte, Du jüdischer Spitzbube, Du erwischst noch ein paar tüchtige Hiebe auf Deinen jüdischen Schädel — was glauben Euer Wohlgeboren,“ setzt er

zu dem Arzt sich wendend hinzu, „foppt mich der Moses ins Wirtshaus, wo keine Christenseele nach mir fragt, und stört mich in der Arbeit. Was halten Euer Wohlgeboren," fuhr er nach einem raschen Blick auf die Kranke fort, „von ein paar Blutegeln?"

„Du bist berauscht," war die Antwort, und einige Minuten nachher vernahm man in der Stube das Rollen der Britschka, die den Heilkünstler entführte.

Und während der mitleidige Jude sich um das kranke Weib bemüht, ihr von den Tropfen einflößt, die ihr gewiß Ruhe bringen sollten, wendet sich Jakob ab, holt seine Geige vom Kasten und beginnt zu spielen.

Dann, während der Sargmacher spielt und die arme Frau in einen wohltätigen Schlaf versunken ist, sitzt der Jude auf Jakobs Hobelbank und mit wehmütigem Entzücken hängt sein Auge an der geliebten Geige, horcht er den süßen Tönen des Instruments. Seine Augen füllen sich mit Tränen, wenn er sie hört und er ist nicht imstande, sich von dem Klang der geliebten Geige zu trennen.

Mittlerweile ist es dunkel geworden in der Stube, Jakob legt die Geige wieder in den Kasten und sachte schleicht Moses hinaus in die Nacht . . .

* *
*

In dieser Nacht war Marja gestorben und gar eilig mußte Jakob an die Arbeit gehen, um den Sarg noch rechtzeitig zur Beerdigung fertig zu machen.

Dann war das Begräbnis. Mit dem Sarge sehr zufrieden, begiebt sich Jakob auf den Heimweg; er ist unschlüssig, soll er allein in die einsame Stube nach Hause, aus der man vor einer Stunde die Tote hinweggetragen, oder wäre es besser ins Wirtshaus zu gehen und dort seinen schwarzen Gedanken eine andere Richtung zu geben?

Nachdenklich geht er weiter, er weiß nicht, was es ist, was ihm das Herz so bedrückt, und ihm die Beine so schwer macht; auch im Kopf ist's ihm nicht, wie es sollte. War es der Gedanke an das arme Weib, die so lange gearbeitet und gerobottet hatte, und für die er nie ein freundliches Wort gefunden, war es die Angst vor dem Alleinsein, das ihn nun in der kleinen dumpfen Stube erwartete, und das von jetzt an sein Los sein sollte bis zu dem Tage, wo man auch ihn in die Grube senken würde zum ewigen Schlafe. . . .

Kalt fuhr es ihm zum Herzen, wenn er nun krank würde . . . kein Mensch würde sich um ihn kümmern; wie einen Hund wird man ihn krepieren lassen, und dann, dann, wer wird dann seinen Sarg machen? . . . da kommt ihm Moses wieder in den Weg.

„Geh' mir aus dem Weg", brummt ihn Jakob an, „was hast Du bei mir zu suchen?"

Furchtsam erhebt Moses den Blick. „Väterchen, Du sollst gleich auf der Stelle zu Schaschke kommen. . .

„Willst Du mich schon wieder foppen, elender Jud'?" brüllt Jakob, „hast mich schon einmal vom Krankenbett meines Weibes weggefoppt, und jetzt tischst Du mir schon wieder so ein Märchen auf. . . .

„Heut' ist's wahr", beteuert Moses, „heut sucht Dich wirklich Schaschke, weil die Woche eine große Hochzeit sein wird, wo Du spielen sollst."

„Ich kann nicht spielen, mir ist nicht so zu Mute" unterbricht ihn Jakob.

„Komm nur", drängt Moses, „Schaschke erwartet Dich, er hat mich nach Dir geschickt . . . .

„Aber ich will nicht!" brüllte Jakob den Erschrockenen an, „ich mag nicht! Und wenn Du mir nicht gleich aus dem Weg gehst, schlag' ich Dir die Augen aus Deinem Zwiebelgesicht!"

„Schlag' mich nur nicht, ich bitte", fleht ihn Moses an, „gut, geh' nicht zu Schaschke, obwohl er wird sehr böse sein über Dich, aber erlaube, daß ich mit Dir gehe nach Haus. . . ."

„Warum nicht gar, dummer Jud!“ höhnt ihn Jakob, „willst mir vielleicht in der Arbeit helfen, oder gar kochen, jetzt wo ich arme Christenseele so verwaist bin. . .“

„Ich will Dich die Geige spielen hören“, kommt es kleinlaut aus dem Munde des Juden.

„Aha, die Geige“, schreit wütend der Andere, „die sticht dir schon lang' in's Auge, aber die erlebst Du nicht. Scher dich zum Teufel, betrügerischer Jud'!“

Da wendet Moses sich zum Gehen; ein tiefer Seufzer hebt seine Brust, als er den Sargmacher in die Hütte treten sieht. Einen Augenblick bleibt Jakob Iwanow unschlüssig vor der Türe stehen, die offen ist, und von der aus man das ganze Innere der Lehmhütte übersehen kann, die Jakobs Eigentum ist, dann winkt er Moses zurück. „Sage dem Schaschke, daß ich heut Abend zu ihm kommen will — jetzt paßt es sich nicht, Besuche zu machen; jetzt will ich an die verstorbene gute Seele denken“, und er verschwand in der Stube, setzte sich an das Bett, in dem Marja gestorben war, und begann — zu trinken.

Wohlgemut begibt er sich bei einbrechender Dunkelheit zu Schaschke und als er dann spät abends den Rückweg antritt, da ist sein Gang etwas schwankend und sein Auge getrübt. Trotzdem erkennt er auf dem kleinen Holzbänkchen vor der Türe den dort in Schlaf versunkenen Juden.

„Was zum Teufel hast Du schon wieder bei mir zu suchen?“ schreit er und beutelt den aufgeschreckten Moses unsanft an den Ohren. „Mir wills nicht recht gefallen, daß Du Dich immerfort da herumtreibst,“ lallte er. „Du willst mich armen Menschen sicher berauben oder willst Du mich gar ermorden? . . . “ Und er zittert am ganzen Leibe.

„Ich will Dir nichts Böses tun“, beteuert Moses, „ich will garnichts — ich war blos eine kleine Weile drinnen bei dir in der Stube. . . .“

„Das unterstehst Du Dich, Du Hund!“ brüllt Jakob, „was hast Du mir genommen? Du Räuber! Du Dieb! . . . “

„Nichts habe ich Dir genommen, nichts“ beteuert Moses und duckt sich vor der drohend erhobenen Faust des sinnlos Berauschten, und ehe der Schlag seinen Kopf trifft, macht er sich eilends auf, um aus der Nähe des Wütenden zu kommen. „Dieb! Mörder!“ lallt dieser, „warte nur, jüdischer Spitzbube“ und er hebt einen großen Stein von der Straße auf, und wirft ihn dem Davoneilenden an den Kopf.

Das Blut rinnt dem Fliehenden über die Wangen herab, trieft auf den Kaftan nieder, und färbt den Staub der Straße dunkelrot.

„Dieb! Mörder! Räuber!“ schluchzt Jakob, der jetzt in die Stube wankt und sein Lager aufsucht, und während ihm die Tränen in den Bart rinnen, denkt er an den Juden, den er blutig geschlagen, an Marja, die ihm gedient hatte wie ein Hund, und dann schläft er ein . . .

Des andern Morgens aber vermag sich der alte Sargmacher nicht mehr von seinem Lager zu erheben. Die Beine versagen den Dienst, der Kopf brennt ihm wie Feuer, und kalter Frost schüttelt seine Glieder. Er möchte aufstehen, allein er vermag es nicht — er möchte schreien, jemand herbeirufen, der ihm einen Schluck Wasser reiche oder ein Glas Branntwein, um seine Glieder zu erwärmen, allein die Kehle ist ihm wie zugeschnürt — da weiß er, daß es aus ist mit dem Leben, daß er keine Särge mehr machen, keinen Wutki mehr trinken, auch keine Geige mehr spielen wird . . . . nein, elend verrecken wirst du, Väterchen, krepieren wie ein Hund, und kein Mensch wird dir beistehen in deiner letzten Stunde . . . da flossen ihm die Tränen übers Gesicht und er weinte über sein trauriges Ende. . . .

Sachte wurde die Türe geöffnet, und durch einen kleinen Spalt steckte Moses den mit einem schmutzigen Tuche verbundenen Kopf herein.

„Jakob!“ rief er, „ich hörte Dich vom Fenster aus jammern, was hast Du denn? . . . .“

„Komm doch her“, flüsterte der Kranke, „fürcht Dich nicht . . .“

„Wirst Du mich nicht wieder schlagen oder einen Stein aufheben?“

„Aengstige Dich nicht“, kam es leise vom Bette her, „komm herein, ich kann Dir nichts mehr zu Leide tun“.

Und so blieb Moses den Tag und die kommende Nacht bei dem Kranken, gab ihm Tee und Umschläge ganz so, wie er es bei Marja gemacht hatte, und als es des anderen Tags noch immer nicht besser werden wollte, da machte er sich auf, und lief, was er konnte, in das Städtchen nach dem Feldscher. Allein diesmal ging der Bader nicht mit zu dem Kranken; es ist ja dieselbe Krankheit, meinte er, wie bei der Frau, und der Mann ist schon alt, auch hatte Moses keinen halben Rubel mehr für den Besuch. „Geh' nur nach Haus, und gib dem Mann von den Tropfen, die ich dort gelassen habe, mach' ihm warmen Tee und kalte Umschläge, und laß' mich in Frieden!“

Die Augen des Kranken richteten sich mit fieberhafter Ungeduld nach der Türe, durch die jetzt in eiliger Hast Moses eintrat.

„Er kommt nicht“, flüsterte Jakob, „es macht nichts, helfen kann er mir auch nicht mehr . . . meine Zeit ist schon da . . . ich würde auch ruhig sterben, aber sag' Moses: war ich es wirklich, der Dich blutig geschlagen . . . habe ich den Stein geworfen nach meinem Wohltäter? —“

Gegen Abend hatte er nach dem Geistlichen verlangt, und als dieser fortgegangen war, da winkte er Moses ganz nahe zu sich heran: „Moses“, kam es kaum hörbar aus seinem Munde, „ich habe schlecht an Dir gehandelt, ich hab' Dich oft beschimpft, hab' Dich geschlagen . . . und gar mit Steinen nach Dir geworfen . . . und Du hast mir Gutes erwiesen . . . warum, was für einen Grund hattest Du mir Gutes zu tun für Böses? . . .“

Moses antwortete nicht, und als Jakob sah, wie seine Augen mit Entzücken an der Geige hingen, da wußte er, daß es sein Spiel war, was den Juden so zu ihm hingezogen und daß er auch seine Schuld ab-

getragen und dem Armen glückliche Stunden bereitet hatte, und dieser Gedanke macht ihm das Sterben leichter. „Moses . . . Du allein bist mir geblieben . . . hast mir beigestanden in meiner Todeskrankheit . . . Moses, lieber guter Moses . . . ich schenke Dir die Geige. . . .“

Freudig zuckte es auf in dem Gesicht des armen Moses. So war denn sein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen, er durfte die geliebte Geige sein nennen, brauchte keine Flöte mehr zu blasen, und durfte so traurige schöne Weisen spielen, wie Jakob, der Sargmacher.

Leise war er aufgestanden, hatte die Geige aus dem Kasten genommen, und jetzt, das geliebte Instrument an die Brust drückend, setzte er sich an Jakob's Lager hin auf die verwaiste Hobelbank, dann begann er zu spielen . . . die Atemzüge des Sterbenden wurden immer leiser . . . dann war der alte Sargmacher gestorben . . . und durch die Stube schluchzte wehmütig der Ton der Geige. . . .

Der Weiberfeind.

Ein Roman in Makamenform, aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts
von
Rabbi Jehuda ben Sabbatai,
ins Deutsche übertragen
von
Leopold Stein.

Einleitung.

In eine merkwürdige und interessante Zeit führt uns der Roman, den wir heute den Lesern unseres Jahrbuches vorführen, in die Zeit, in der ein neuer idealer Inhalt sich durch die Kreuzzüge in das Rittertum ergossen hat, in der das Bürgertum zu hoher Kultur sich emporgerungen, und die Achtung der Frau in hohem Grade gestiegen ist. Auch das Judentum war zu dieser Zeit, an der Neige des zwölften Jahrhunderts, an einen bedeutsamen Wendepunkt seiner geistigen Entwickelung angelangt. Eine Periode des Ringens und Erwachens, des Kampfes zwischen großen Weltanschauungen folgte auf das Goldzeitalter der Poesie und Philosophie nach dem Tode Maimunis. Das Zeitalter der Epigonen wird genau durch dieselben Erscheinungen in der jüdischen Literatur charakterisiert wie in der allgemeinen. Statt poetischer Kraft finden wir Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdruck, ohne dichterische Selbständigkeit, viele Stoffe und Formen, aber keine Typen, keine ergreifenden Empfindungen oder mustergiltigen Formen.

Die hervorragendsten Dichter dieses Zeitalters sind Jehuda ibn Charisi, Josef ibn Sabara und Jehuda ibn Sabbatai.

Diese drei, wie alle Dichter der Periode, sind Meister des Musivstils. Wie die Griechen in der Sprache Homers ihre feinen Wortspiele bildeten, so redeten die Dichter jener Zeit mit den Sprüchen der Bibel, mit den Psalmisten und Propheten, deren Worte sie im freien Sinne, aber „im schönen Nebel desselben Ausdrucks“ deuteten. Der Musivstil, als dessen Schatzkammer die heilige Schrift galt, wurde schon von den Dichtern der Glanzperiode in ihre poetischen Kunstwerke verflochten. Auch ihnen war er oft ein willkommenes Wort- und Versspiel für einen neuen Ideenkreis. Er erlebte aber eine zweite wichtige Phase durch die kontrastierende Stimmung, in die ihn die späteren Dichter zu dem ursprünglichen Wortsinn brachten. Mit Recht hat man in dieser Metamorphose des Gedankens durch kleine Aenderungen und Scheidungen eines Wortes oder Satzes, oder durch veränderte Interpunktion die Quelle des jüdischen Humors gesucht.

Mit besonderem Glück schöpft nun ibn Sabbatai aus dieser Quelle. Der reiche Gedankenschatz der Bibel steht ihm zur unbeschränkten Verfügung, und er scheut sich nicht, mit der vollen Willkür des Poeten von diesem Reichtum freiesten Gebrauch zu machen. Eine auch nur annähernd treue Uebersetzung kann unmöglich den humoristischen Doppelsinn wiedergeben, den der Dichter durch die Anwendung des Musivstils erreicht hat; trotzdem ist eine solche Uebersetzung wiederholt und nicht ohne Erfolg versucht worden. Selten mit größerem als von dem Uebersetzer des „Weiberfeinds“, der, selbst ein reichbegabter Dichter, seinen Genossen in alle Wege und Abwege zu folgen vermag.

Jehuda ben Sabbatai Halewi war ein spanischer Poet am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, der vielfach mit einem Arzt Juda b. Isaac aus Barcelona indentifiziert wurde, den Charisi, der poetische Wandersmann, als großen Dichter preist. Sein „Weiberfeind“ (1208), den er dem angesehenen Abraham ibn Alfachar widmete, erzählt uns mit genialer Leichtigkeit und Leichtfertigkeit die ergötzliche Geschichte des Serach b. Tachkemoni, dessen Haß gegen das weibliche Geschlecht ein so gräßliches Ende genommen. Der Vater hatte ihn auf dem Totenbette beschworen, die Frauen zu meiden, da sie an allem Uebel der Welt die Schuld

tragen. Der Sohn will diesem Gebote folgen und zieht mit drei Freunden, die das gleiche Ziel verfolgen, in ein fernes Wunderland, um von dort aus für das Zölibat zu wirken. Die Frauen, die von diesem Bund gehört, stiften nun auf einer Frauenversammlung einen Gegenbund, und eine alte Kupplerin, Kosbi, wird auserkoren, um Serach durch die schönste Jungfrau Ajalah (das Reh) in seinen Grundsätzen wankend zu machen. In der Tat entzweit er sich bald mit den Freunden und verfällt in die Netze der holden Jungfrau. Sein Liebegirren wird erhört; der Zwiegesang des Paares enthält ungewöhnliche poetische Schönheiten und atmet eine sehr heitere Stimmung. Als aber der Tag der Hochzeit herannaht, da wird ihm nach dem teuflischen Plan ein häßliches Weib „Schwarzkohle", die Tochter des Uhu, angetraut, die ihm grausam heimzahlt, was der unbeständige Weiberfeind jemals verbrochen. Die kleine Dichtung machte durch ihren lebhaften Vortrag, durch ihren prickelnden Witz in Wort und Wendung schon damals viel Glück. Sie verdient es auch, und es erscheint mir als ein Unrecht, wenn man Jehuda ibn Sabbatai gegen seine Zeitgenossen herabzusetzen versucht. Die Teilnahme und Verbreitung seines Romans brachte dem Dichter viele Neider und Feinde*). Namentlich

*) Für das Folgende s. David Kaufmann in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1885, Bd. I, S. 441 ff. Der Roman Jehudas befindet sich in Handschriften zu Oxford, Wien u. a. Wie weit er gedrungen, zeigt eine hebräische Handschrift aus Jemen in der Königl. Bibliothek zu Berlin (cod. Steinschneider 1089 Bl. 103), in der Verse aus dem Gedicht angeführt werden. Der erste Druck ist in Konstantinopel ca. 1543 (?) erschienen. Das Buch führt auch gelegentlich den Titel: „Sefer Serach" oder „Tachkemoni", was zu mancherlei Verwechslungen mit dem Werke von Charisi führte. Eliefer Aschkenasi hat die Dichtung Jehudas in seinem Sammelwerke „Taam Sekenim" (Frankfurt 1854, S. 1 ff.) wieder abgedruckt. Nach dieser Veröffentlichung hat Leopold Stein das Werk übersetzt und in seiner Zeitschrift „Der Freitag-Abend" (1859, Nr. 41—49) zuerst veröffentlicht. Vergl. übrigens Steinschneider Cod. Bodl. 1369 ff., sowie S. J. Halberstamm in Kobaks Jeschurun VII, S. 33 ff. — Die Gegenschrift Isaaks, die in demselben cod. Halberstamm wie das Gedicht Jehudas sich erhalten hat, ist gleichfalls in Kobaks Jeschurun VII, 40 ff. zuerst abgedruckt worden. — Den Frauenfreund von Jedaja Penini hat A. Neubauer in der Jubelschrift zum 90. Geburtstage von Leopold Zunz (Berlin 1884, S. 1 ff.) ediert.

ein früherer Freund, Chajim ibn Samchun, war es, der aus Neid zu dem häßlichsten Mittel griff, das schon damals üblich gewesen zu sein scheint, indem er das Märchen von einem Plagiat erfand, das Jehuda gewagt haben sollte. „Auf seinen weiten Reisen, mit denen er nicht übel geflunkert zu haben scheint, wollte er bei Josef ben Jehuda, dem Liebling Maimunis und Busenfreunde Alkiftis in Aleppo, zwei Dichtungen gesehen haben, in denen der gleiche Roman von diesem als Dichter fast verschollenen Josef ibn Aknin behandelt worden war". Zwanzig Jahre später (1228) gedachte Jehuda in einer zweiten Ausgabe des Gedichts dieser Verdächtigung, die er mit schneidendem Hohn zurückweist. „Ibn Samchuns Vater hatte den Glauben abgeschworen und sich taufen lassen, der Sohn scheint ein Schwindler und wohl ein viel ertappter Plagiator gewesen zu sein, Stoff genug, um den Urheber des erlogenen Entwurfs mit stachligen Ruten zu züchtigen". Aber auch andere Gegner erstanden unserem Jehuda, so jener Isaak, dessen Gegenschrift mit dem geistreich schillernden Titel: Esrat Naschim — beliebig vokalisiert: Rettung der Frauen oder der bekannte Tempelvorhof — erst vor zwanzig Jahren herausgegeben wurde. Aber Isaak reicht nicht entfernt an Jehuda heran. Er besaß weder die Empfindungsgabe noch den Humor seines Gegners. Aengstlich heftet er sich an seine Verse und schafft „ein sklavisches Gebild, keine freie geistgeborene Dichtung".

Wenn in unserem Roman Tachkemoni seinem Sohn Serach den Weiberhaß zur unverbrüchlichen Pflicht macht, so beschwört dort Absalom seinen Chobab unter allen Umständen zu heiraten. Dem Drachen Jehudas wird das Biederweib Rahel als Kontrast gegenübergestellt, das die ideale eheliche Treue verkörpert, ihren Mann aus allen Gefahren errettet und beglückt. In einem zweiten Teil wird das Problem von neuem aufgenommen, aber hier ist es nicht mehr ein Einzelner, sondern der bekannte Dämon Asmodai, der mit einer Anzahl von Hilfstruppen den Kampf gegen das weibliche Geschlecht aufnimmt. Die Schreckenskunde von seinem Treiben ist auch an den Hof des Königs Malkizedek gelangt, in dessen Rate der Geist des Frauenhasses seine Opfer bereits zu fordern angefangen

[illegible]

hätte man diese Gattung der Poesie bei den Juden niemals anzutreffen geglaubt, aber es zeigt sich auch hier, daß sich niemand, namentlich kein Dichter, den Strömungen der Zeit entziehen kann. Auch ein anderes Gedicht von Jehuda ibn Sabbatai: „Der Krieg der Weisheit und des Reichtums" (Milchamat hachokma wehaoscher) schlägt in dieselbe Richtung ein, aber es ist bedeutend schwächer als das andere. Vielleicht der charakteristischste Unterschied zwischen den jüdischen Dichtern und ihren Vorbildern ist die Tatsache, die schon David Kaufmann hervorgehoben hat und die den typischen Charakter beweist, daß alle drei, Jehuda ibn Sabbatai sowohl wie Isaac und Jedaja Penini, am Schlusse ihrer romanhaften Erzählungen und im entscheidenden Augenblick, wie aus Furcht, das Vorgetragene könnte ernst genommen werden, mit der für uns drolligen, in Wirklichkeit recht naiven Pointe einfallen, daß man es hier nur mit Phantasiegebilden zu tun habe, und daß die besungene Geschichte sich nie und nimmer begeben, sondern allein dem poetischen Einfall des Dichters ihr Dasein zu verdanken habe. Eine solche Versicherung ist wie gesagt bezeichnend für die Geltung, deren die Frauen nicht nur im Kreise jener Dichter sich zu erfreuen gehabt. Und hier liegt der tiefe Gegensatz zu ihren Mustern.

Wer die Lieder der Troubadours und der Minnesänger, wer den höfisch ritterlichen Frauendienst aus den poetischen Werken jener Zeit genauer kennt, der weiß diesen Unterschied zu würdigen. Die Blütezeit der ritterlich-romantischen Gesellschaft hatte die streng-sittlichen Zustände der Vorzeit längst verdrängt; an ihre Stelle waren Konvenienz und Frivolität getreten. Rechtlich war das Verhältnis der Frau zum Manne durchaus das der Unterordnung; die Frau war nicht vielmehr als eine dem Manne unbedingt gehorchende Magd. Ja sogar im galanten Frankreich gab es eine königliche Ordonnanz, welche dem Ehemann ausdrücklich gestattete, die Frau vorkommendenfalls tüchtig durchzuprügeln.

Trotzdem gelangte die Frau tatsächlich zu einer Stellung und Geltung, welche sie nach dem herrschenden Recht nicht im entferntesten beanspruchen konnte. „Die ritterliche Romantik erhöhte nämlich das Weib zur Krone der Schöpfung, sprengte die engen rechtlichen Schranken der Frauenwelt und führte

die Frau als alles beherrschende Herrin in die Gesellschaft ein; aber sie zerriß auch, der Convenienz der Ehe die freie Galanterie gegenüberstellend, vielfach die Bande edler Häuslichkeit, reiner Sitte und guter Zucht." Es ist ein deutscher nichtjüdischer Literarhistoriker, der diese Schilderung entwirft.

Die provenzalischen Troubadours hatten förmlich eine Symbolik und Wissenschaft der Liebe ausgebildet. Mit der sozialen Geltung der Frau war auch ihre Eitelkeit in entsprechendem Maße gestiegen. Sie steigerte die Ansprüche, die sie an ihre Verehrer stellte, zuweilen bis ins Unglaubliche. Von dem provenzalischem Troubadour Peire Vidal wird erzählt, daß er sich seiner Geliebten zu Gefallen, welche Loba (Wölfin) hieß, in ein Wolfsfell steckte und auf allen Vieren kriechend in den Bergen umherkroch, bis ihn die Schäferhunde jämmerlich zurichteten. Und der deutsche Minnesänger Ulrich von Lichtenstein läßt sich für seine Herrin die Finger krumm und steif stechen und unter die Aussätzigen mischen, um ihr sein Siechtum und seine Liebe zu klagen. Von diesem Hintergrunde hebt sich das Bild unserer armen jüdischen Dichter gar seltsam ab.

Man darf es wohl sagen: die Juden allein hatten den gesunden Sinn, die Frauenliebe auch in jener Zeit in den sittlichen Grenzen zu halten und richtig zu würdigen, ja im großen und ganzen der Mutterliebe unterzuordnen. Wenn es in der neuhebräischen Poesie trotzdem nicht an Neckereien auf die Frauen fehlt, so erfüllt sich hier vor allem das Sprichwort, daß man aus diesen Scherzen gerade die Liebe erkennt, die Mann und Weib für einander beseelte, wie etwa Josef ibn Sabara in seinem „Buch der Tändeleien" alle möglichen Scherze gegen die Frauen vorbringt und dann zum Schlusse seine Leser mit dem Vers entläßt:

„Ein bied'res Weib, o welch' ein Fund!
Wer sie besitzt, ist wahrhaft reich!
Die Perle auf dem Meeresgrund
Kommt ihr an Kostbarkeit nicht gleich!"

Man vergleiche damit, in welcher Weise, die altfranzösische Romantik die Frauen behandelt. Nur gar zu oft ist die ganze Troubadour-Poesie nichts als eine Wortspielerei, welche

ihre Gedichte mit dem Verstande machte und in der Regel nichts besang als die wahren oder eingebildeten Vorzüge der ersten Frau ihres Hofes. Sehr oft ist sie ohne Tiefe, ohne Kraft, ohne Hoheit. „Selbst wenn es der Dame des Herzens galt, war die Vergötterung eine unnatürliche. Das Herz war dabei nicht im Spiel, wohl aber Rücksicht auf Geschenke und gute Tage“. Ging es aber gegen die Frau, so war der Spott, ja der Hohn ein ganz anderer, als in den Gedichten unserer Troubadours. Man lese nur, wie der Mönch von Montaudon oder der Troubadour Markabrunn die Frauen verspottet.

Der erstere erzählt in seinem Gedicht: Vor Gottes Angesicht wird offenes Gericht gehalten zwischen den Mönchen als Klägern und den Frauen als Beklagten. Jene klagen, daß sich die Weiber der Malerei, einer mönchischen Erfindung, ganz bemächtigt hätten und durch die Röte ihrer geschminkten Wangen die Votivgemälde der Kirchen und Kapellen verdunkelten. Die Frauen dagegen behaupteten, sie seien vor der Erfindung der Votivgemälde im Besitz der Malerei gewesen, und eine von ihnen bemerkt, sie sehe nicht ein, was die Mönche verlören, wenn sie den Spöttern zum Trotz sich die Falten unter den Augen zu bemalen und verstecken wissen. Da der Streit immer heftiger wird, legt sich der liebe Gott ins Mittel. Er fordert die Mönche auf, den Frauen, die nicht über 25 Jahre alt sind, ferner 30 Jahre zum Schminken zu vergönnen, allein die Mönche weigern sich und wollen nur aus Gefälligkeit für Gott zehn Jahre unter der Bedingung zugestehen, daß sie alsdann in Frieden gelassen werden. Endlich bringen St. Peter nnd St. Lorenz einen Vergleich zustande. Jede Partei gibt fünf Jahre nach. So vereinigt man sich auf 15, allein dieser Vertrag wurde, wie der Dichter bemerkt, von den Frauen niemals innegehalten. Sie legten weiter so viel Weiß und Rot auf, wie kein Votivgemälde der Welt.

Wie armselig und unnatürlich ist das alles! Dagegen ist unser Jedaja wirklich ein großer Dichter. Seine Satire geht aus einer humoristischen Weltanschauung hervor, welche die Irrtümer und Laster der Zeit mit scharfem Spott und mit sittlichem Pathos in komischer Darstellung geißelt. Trotzdem

ist es gar keine Frage, daß der ganze Kreis dieser Dichtungen, dieser Rügenlieder und Schmähgedichte gegen die Frau von außen her, vornehmlich von den Troubadours, zu den jüdischen Dichtern Spaniens und der Provence gedrungen sind.

Aber es ist sehr interessant, daß, da einmal der Anfang gemacht ist, die Mode von den späteren Dichtern fortgesetzt wird. Um die Wende des 16. Jahrhunderts entspinnt sich ein neuer Sängerkrieg um die Frau in Italien. Abraham aus Sarteano übernimmt die Anklage, Abigdor aus Fano die Verteidigung, und Elia aus Genezano die Entscheidung, in dem mit Tadel begonnen und mit Lob für die Frau abgeschlossen wird. Der ganze Sängerkrieg ist ein Nachklang der romantischen Dichtung der Renaissance, die den Kultus des Schönen auch unter den Juden verbreitete und dessen Verehrer sicher in manche Konflikte mit den herkömmlichen Anschauungen brachte.

Ein halbes Jahrhundert später findet der letzte Sängerkrieg gegen die Frau in der jüdischen Poesie statt. Ein Ungenannter hat die Frau wieder einmal zum Gegenstand seiner dichterischen Angriffe gemacht, die Leone di Sommi aus der Familie Porta Leone abzuwehren unternimmt. In fünfzig hebräischen Vierzeilern, die von ebenso vielen italienischen gleichsam umrahmt und durchwirkt und von einem schwungvollen Gedicht eingeleitet werden (Magen Naschim, Der Frauenschutz) übernimmt er die Verteidigung des weiblichen Geschlechts, das in erlauchten Beispielen aus der biblischen, der griechischen und neueren Geschichte gleichsam seinen eigenen Sachwalter vorführt. Ihm ersteht ein Gegner, der auf anderem Gebiete sich bereits hervorgetan, Jacob ben Elia di Fano, der in seinen Schilte Hagiborim (Schilde der Helden) den fünfzig Strophen des Frauenlobs sechzig stachliche Terzinen des Frauenhasses entgegenstellt. Auch diesmal sollte Meister Frauenlob den Sieg davon tragen. Ein Poet, der beide Dichtungen gegeneinander abgewogen, läßt den Streit durch eine Frau Deborah zu Ungunsten des Weiberfeindes schlichten. In poetischer Wechselrede tauschen Deborah und Jacob Anklage und Verteidigung aus, bis sich letzterer, von einer Flut von Anschuldigungen überschwemmt, beschämt zurückzieht. Am Schlusse entscheidet der Mitstreiter Barak ben Abinoam, die sechzig Schilde der

Helden seien abgeschlagen und der Herold der Frauen wird zum Sieger des Streites erklärt.

So bleibt denn auch für die Zukunft das Ideal der jüdischen Frau das hohe Lied vom Biederweibe, das der Spruchdichter ihr zu Ehren in seinem goldenen Alphabet angestimmt, und das der fromme Israelit noch heute allwöchentlich beim Empfang des Sabbats zu singen pflegt.

G. K.

(Vorwort des Uebersetzers.)

Wir machen im folgenden Gedichte die geneigten Leser mit einem höchst interessanten Produkte unserer ewig berühmten hispanischen Dichterschule bekannt, mit einem Roman, welcher die verdiente Geißelung eines Weiberfeindes zum Gegenstande hat. Die freundlichen Leserinnen mögen daher nicht zürnen, wenn ihnen die geistreiche Satyre des genialen Rabbi manche, mitunter recht bittere Pille reicht; die eigentliche Tendenz des Dichters — ein Dichter kann nimmermehr ein Feind des edleren Teiles der Menschheit sein — erweist sich als eine Geißel, die über die Schwäche der Männer geschwungen wird, und der sehr triftig motivierte Zorn der Frauen über den Empörer, der sich so weit vergaß, sogar ein förmliches Komplott gegen dieselben zu veranstalten, wird in der poetischen Gerechtigkeit eine volle Genüge und Sühne finden. Doch wir wollen nichts verraten; unsere lieben Leserinnen werden mit dem Dichter zufrieden sein! — Das Original ist in dem zierlichsten Hebräisch jener ausgezeichneten Schule geschrieben, die in den Makamen des Al-Charisi, welche ebenfalls den Namen „Tachkemoni" (Weisheitsjünger) feiern, mit der Sprachgewandtheit der arabischen Makamen des Hariri wetteifern — welche letztere unser herrlicher Rückert in unerreichbarer deutscher Sprachgewandtheit wiedergegeben oder vielmehr wieder gedichtet

hat. — Dieser hohe Meister war mein Vorbild, dem gleich kommen zu wollen, ebensoviel Selbstüberschätzung als Selbsttäuschung wäre — aber: „petere licet", nachzustreben ist gestattet!

L. S.

In einem Lande lebten einst Richter,
Die waren wahre Rechtsvernichter;
Die Einsichtigen wurden vernichtet,
Die Unterrichteten zu Grunde gerichtet.
Da grünte der Frevel und blühte die Schuld,
Gewalttat stützte der Stab der Huld.
Und „Schlechtmann" schlug auf sein Zelt,
Und „Rechtmann" floh aus der Welt.
Doch auf breitem Grund war Torheit zu sehen,
Ihr Giebel reichend in Himmels Höhen.
Da ward Verstand in Fesseln geschlagen,
Das Haupt gedrückt bis unter den Magen;
Und Torheit sprach: „Hier sitz' und schweige,
Bis ich komm' und Dir die Wege zeige." —
Und König „Zankmann" hört von dem Lande,
Der sammelt um sich die ganze Bande
Der Niederträchtigen,
Im Bösen Mächtigen,
Im Guten Schmächtigen;
Und Lugmann und Trugmann und Schandmann
Stellt er als Minister im Land' an,
Tut sie zu Führern des Volkes ernennen,
Weil die krummen Wege sie bestens kennen.
Und die klugen Leut' sperrt er in den Block,
Und macht zum Obergärtner den Bock,
Und spricht: „Mein Volk, die Torheit soll leben!
Ihr Bild will ich zum Gotte erheben.
Aus allen Völkern und Reichen
Soll'n die Weisen und ihre Rätsel weichen.
Ist's doch eine Schande,
Sie zu dulden im Lande!
Denn willst du Brod und Kleid entbehren,

Magst Weisheit du als Mutter ehren;
Doch willst du liegen auf seidenen Kissen,
Dann laß die Treue und hasse das Wissen!
Drum fort mit der Zucht,
Sie werde nicht aufgesucht!
Fort mit dem Verstand,
Ihm wolle nicht sein verwandt,
Und die sich die Weisen nennen,
Nie wolle sie kennen!
Es ist ja Torheit, nach Weisheit graben,
Und Weisheit, die Torheit im Munde haben!
Ab stößt die Zeit der Vernünftigen Zunft,
Ein Quentchen Torheit ist schwerer als alle Vernunft!"
Da jauchzet das Volk: „Der König soll leben,
Und möge dein Abgott dich schützend umschweben!
Haßt unser König die Zucht,
Dann blühet auch uns des Glückes Frucht!
Wir tun es ihm gleich
Im ganzen Reich! —
Denn die sind von Gott geschlagen,
Die sich mit der Weisheit tragen;
Seit wir sie bei Seite gesetzt,
Wie uns das Leben ergötzt!
Doch wer sie hegt, vererbet Luft
Und sinkt verarmet in die Gruft.
Die Welt bewährt der Narrheit Gaben
Und Weisheit wird nicht Vorzug haben;
Ihr Quell verbittert nur das Sein,
Viel wissen bringt nur Schmerzen ein.
Seht nur die viel wissen!
Sie müssen den Reichtum missen;
Seht nur die Gelehrten!
Sie sind die von Allem Entleerten.
Indessen die Leeren Gott erfüllt,
An ihnen sein Wächteramt enthüllt. —
Erhebt nun die Narren ihr Narrentum,
So schweige der Weise von seinem Ruhm!
Wo Weisheit sich mehrt, da mehrt sich Verdruß —
Drum freut euch der Narrheit — sie bietet Genuß!"

Und der Sänger begann sein Lied und sang:
Dirne „Welt“ liebt ihres Gleichen, drum macht sie den Narren
zum Reichen.
Jedem Pinsel tut sie freundlich, süße Huld ihm zu erzeigen.
Ja, die Weisen gehen irre, wandelnd nicht auf ihren Steigen.
Was soll Weisheit, ist der Welt Gunst nur durch Torheit zu erreichen?
Weisheit schenkt euch, welch ein Leben! wollt ihr noch ihr sein leibeigen?
Da ward auf Gelehrte Jagd gemacht,
Der Tugendprediger umgebracht;
Und Wahrheit ward vom Spott erreicht,
Sobald sie sich von Fern gezeigt,
Denn dringend war es und eilig
Sie verfolgen polizeilich. — — —

* * *

Und der Sänger begann sein Lied und sang:
Trug sitzt fest in jedem Munde, er regiert den Erdenring;
Lügengeist hält off'ne Schule — Wahrheit! was ist das für Ding?
Und die Erde ward voll von Raub,
Das Heil'ge getreten in den Staub.
Und Dirne Welt tat stolz sich tragen,
Den Schleier keck zurückgeschlagen;
Und alle Edelwollenden
Entflohen vor der Grollenden;
Die Neider und Streiter stiegen,
Und Treue mußte zu unterst liegen.
Als nun der gefang'ne Verstand,
Sah solches Vorgeh'n im Land,
Die Klugen gestürzt vom Tron,
Bedeckt mit Schmach und Hohn,
Weitherrschend der Bosheit Sohn —
Da flammt er in Glut auf,
Eröffnend des Eifers Flutlauf,

Begann er sein Lied und sang:

O schlechte Brut auf stolzen Höh'n, des Schicksals Rad wird
schnell sich dreh'n;
Dann herrscht in Glanz der Edlen Schaar und nackt in Schmach
wird Torheit steh'n! —

Vergeblich Hoffen! —
Die Toren sind stets, die blinden,
Die Ehren und Würden finden,
Und die Kriechenden, tückisch Schleichenden,
Sind noch die Siegenden, Glückerreichenden;
Doch deren Worte köstlich im Kauf,
Sie predigten — Niemand hörte darauf!
Denn der Zeitgeist war mit im Komplott;
Verachtend die Boten, gesandt von Gott,
Gab er mit starrem Nacken und Sinn
Sich nur der glühenden Leidenschaft hin;
Die Besten ließ er betteln geh'n
Und über sie hin das Rad sich dreh'n,
Daß keine Kenntnis mehr nützte,
Und Redlichkeit nimmer vor Unglück schützte. —
Und als nun die Gescheuten sah'n
Daß auf des Verstandes Bahn
Nur Unheil sei zu empfah'n,
Zum Herrn bestimmt sei der Wahn,
Als Erbprinz mit Schmuck angethan:
Da riefen die List sie herbei,
Ergriffen die stärk're Partei,
Bekriegten die eigenen Brüder
Und schlugen die Weisen nieder,
Bis in's Gebirg sie verjagt die zersprengten Glieder. —
Doch unter den Flüchtigen war ein Greis,
Mit edlem Antlitz, ehrwürd'gem Barte weiß,
Und Tachkemoni war sein Namen,
Vom Lande Teman, aus edlem Samen;
Ihm blühte ein Sohn, Serach genannt,
Den schmückte des Ew'gen strahlende Hand;
Wie eine Feder auf Libanon's Höh'n
War herrlich vor Gott der Jüngling zu seh'n.
Und Tachkemoni, geheimer Künste Meister,
Der ward ein mächtiger Hilfeleister,
Ihr werdet's hören, gen böse Frauengeister. —
Als er nämlich sah der Weisheit Quell verödet,
Der Treue Wurzel ertötet,
Die Unrecht meiden,

Hinwanken und gleiten,
Die Toren jauchzen im Haus
Und jubilieren drinn und draus,
Indessen die Weisen, des Hauses Grund,
Vergessen waren, wie schlechter Fund,
Da sprach er bei sich: Da der Verstand
Verachtet ist im ganzen Land,
Die Männer der Vorwelt, die ruhmesvollen,
Verklungen ihr Namen, ihr Ruhm verschollen,
Sollt' Einsicht verwünschen auch meine Brust
Ich sollte sie hassen mit Herzenslust! — —

Und er begann sein Lied und sang:
Wenn Toren jedes Gut besitzen, und täglich ihre Macht sich mehrt,
Ha! mög' man mich als Narr'n einst schelten, in dem was klug ist, schlecht belehrt! —
So war er nun hingegangen,
Den Tränenstrom auf den Wangen;
Gedanken ihn wild bewegen,
Wie edle Fürsten pflegen,
Zu trauern über böse Geschicke
Und über des Zufalls arge Tücke!
Und nahm sich's sehr zu Gemüt,
In schmachtender Seele schmerzerglüht,
Daß Gott die Weisen in's Unglück brachte,
Gemeiner Pöbel in's Fäustchen lachte! —
Und er begann sein Lied und sang:
Weh' dem Geschlecht, das nach dem Silber abwägt den Ruhm, die Macht im Lande!
Sie rufen: „Gold ist Mannesehre! Wem's fehlt, der hüll' sich gleich in Schande;
Die Toren sind auf Wolkenhöhen, der Weisen Haupt am Erdenrande —
Was kaufst du, Narr, Vernunft so teuer; fehlt dir's an Brot und an Gewande?" —
Ihr Schlechten, schweigt! ich will euch melden, von eu'res Volkes wahrhaftem Stande,
Die Majestät des Weisen leuchtet, ob euer Mund auch Staub sie nannte:
Der Sonne Strahl glänzt unbekümmert, ob ihn das Vieh auch tritt im Sande! —

Und Tachkemoni, der Erhab'ne, spricht:
Noch hatte ich nicht
In bewegter Brust geäußert die Meinung,
Da ward mir eine hehre Erscheinung;
Und Sonne und Mond verhüllten ihr Licht,
Und nächtlicher als die Nacht ward ihr Angesicht,
Und die Stern' auf ihrer Bahn,
Sie waren in Trauer angetan;
Und die Sphären rollten im schnelleren Lauf,
Und die Hügel stürzten übereinander zu Hauf,
Und die Erde sprang zitternd auf,
Und Mensch und Vieh und die am Himmel schweben,
Sie floh'n erfaßt von Entsetzen und Beben. —
Da sprach ich: Hat Gott verlassen die Welt?
Wird unser Land der Oede gesellt?
Wird die Menschheit zu nichte gemacht,
Die Erde beraubt von des Lebens Pracht? —
Und wie ich so stand und zagte
Und im Geiste fragte:
Wird's bald nun zu Ende gehen?
Da ließ ein leuchtendes Rad sich sehen,
Und eine Stimme sich hören
Voll unvergleichlicher Lehren:
„Steh' auf, o Menschensohn,
Vernimm meiner Rede Ton!
Dein Klagen ward mir vertraut,
Dein Weinen hab' ich geschaut;
Entlass' den Verdruß aus dem Herzen,
Schaff' aus dem Busen die Schmerzen;
Dich überrasche nicht die Zeit,
In Taten und Worten vom Guten so weit,
Denn ganz natürlich sind
Die Männer verstockt und blind;
Strafbar ist ihr Beginnen und Sinnen —
Denn die Frauen sind die Schuldnerinnen!
Ach, wer kann die Knoten entwinden,
Die Frauenhände binden?
Auf eb'nem Wege nicht bleiben sie;
Aufrichtigkeit vertreiben sie;

Ihr Trieb und ihre Lieb'
Ist wetterwendig und unbeständig,
Und für Prozesse ohne Zahl
Ist in ihrem Munde das Tribunal. —
Wie mancher starke Mann,
Erhaben wie eine Tann'
Ward' ach, durch Frauenstreich'
Verachtetem Gesträuche gleich! —
Glaub's, wenn mein Mund dir's schwört,
Die Schlang' hat Eva nicht betört;
(Ihr ward die Baumfrucht nicht verwehrt,)
Doch durch sie ward Adam des Unglückes Raub,
Und die arme Schlange muß fressen Staub!
Sinkt nun der Mensch in der Sünde Schmach,
Ahmt er nur der lieben Mutter nach! —
Sieh' doch! weil Rahel stahl die Götzen
That Laban ihrem Manne nachsetzen;
Rebekka hüllte Jakob in Trug,
Dafür hat auch Esau geplagt genug.
Der Dina Eitelkeit
Hat Vater und Brüder gestürzt in Streit;
Und hielten die Frau'n ihre goldenen Sachen,
War jenes verderbliche Kalb nicht zu machen. —
Ward nicht von Midjan's schönen Kindern
Der Tod gebracht zahlreichen Sündern?
Und Zlophchad Früchte der Sünde aß,
Indem er statt Söhne nur Töchter besaß.
Doch Abraham Früchte der Tugend genoß,
Denn ihm war verliehen kein Töchtersproß;
So hat der gnäd'ge Herr der Welt
Vollkomm'nen Segen ihm bestellt;
Und Hiob gab zwiefach er alle Gaben,
Die Töchter sollt' er nur einfach haben.
Und wer da sein will ein frommer König,
Gott warnt ihn: „nimm dir der Weiber wenig!“ —
Durch wen fiel Benjamin
Fast der Vernichtung hin?
Und wer hat Simson so oft betrogen,
Dem Helden seine Kraft entzogen,

Bis er zuletzt in die Brüche fiel,
Ein Mühlrad trieb? Ha, welch ein Ziel! —
Und als mein Volk zum Bösen ward verführt,
Da heißt es: „Frauen haben es regiert!"

Und der Engel begann sein Lied und sang:
Sieh Pharaos Betrug! Wie hat er doch so klug
Auf's Ziel mein Volk zu quälen, gestellt sein listig Streben!
Verdoppelnd seine Qual, der Kümmernisse Zahl,
Ließ er die Söhn' entseelen, und, ach, die Töchter leben! —
Drum hab' ich dich auserwählt,
Und als Propheten dich beseelt,
Hab mein Geheimniß dir geweiht,
Dem Wackern in so schlimmer Zeit!
Dir nütze die Offenbarung;
Vertrau' sie dem Sohne zur Aufbewahrung!" — —
Sprach's und war fort! —

Und Tachkemoni kehrt zu seinem Ort,
Und Serach, den Sohn, berief sein Mund,
Der schnelle zu seiner Rechten stund,
Worauf er begann:
„Ich bin ein greiser Mann,
Weiß nicht, wann ich sterbe,
Drum hör mein Wort, du meines Rates Erbe,
Halt' fest an der Zucht und laß nicht ab,
So warnt, der dir das Leben gab;
Und wird dich nimmer mein Gebot beseelen,
Dann wirst du nimmer dir ein Weib erwählen! —
Die Lippe lacht Frieden, ihr Herz sinnt Streit,
Ihr Führer bleibt nicht vom Uebel befreit.
Du wirst in Seid' und in Sammet sie kleiden,
Sie sättigen mit Süßigkeiten,
Doch sie wird an Fremden die Blicke weiden,
O Tor, der sich vermählt,
Zum Richtplatz auserwählt!
Wer klug ist, wird gerne ledig sein —
Nur Ochs und Esel spannt man ein! —
O Heirat! Heirat!

Unheilvoller Beirat!
Wie manchen hast du versprochen Gold,
Am Ende doch nur Schmach gezollt!
Wie mancher hat, ach, nicht zum Frommen
Den Geldsack in die Hand genommen! —
Drum, Sohn, sein klug! —
Dem gold'nen und silbernen Trug
Sei nie dein Herz ergeben,
„Denn wer Geschenke haßt, wird leben".
Von allen schlimmen Dingen
Kann Rettung dir gelingen;
Allein von schlimmer Ehe —
O unergründliches Wehe! —
Daß doch dein Sinn den Spruch verstehe! —

Und er begann sein Lied und sang:
„Wenn ein Weib im Norden hauset, wende du den Blick nach Süden! —
Hörst von einem Ort du Schlimmes, wird er nicht von dir gemieden? —
Faßt sie liebend dich am Kleide — laß dein Kleid! — dich selbst zu hüten!" —
„Mein Sohn, heut' erneu' ich dein Leben! —
Stets hielt ich dich an zu redlichem Streben,
Verständigen Sinn hab' ich dir gegeben,
Zum Haltpunkt für des Geistes Reben,
Um dich zu stärken, zu erheben — —
O hüte dich vor Weibes Netzen,
Ich wünsche Feindschaft zwischen dich und sie zu setzen;
Nicht ihre Schönheit kirre dich, nicht ihrer Reize Macht;
Denn Helden hat sie viel gestürzt und Riesen umgebracht.
Mein Sohn, vergeude nicht deines Leibes Schöne,
Damit du nicht fallest, und Schande die Würde kröne.
Denn bist du noch so herrlich und groß,
Des Todes Schauer sind dein Los;
Sie wird dich in den Abgrund betten
Und deine Manneskraft dich nimmer retten;
Dann ist sie als Witwe die Ueberlebende,
Denn Witwer wird nicht der Edelstrebende! —

Und er begann sein Lied und sang:
„Gott war mir gnädig, in Huld erbötig, im heil'gen Schimmer sah'n ihn die Blicke;
Hab' viel erfahren, bin Greis an Jahren, doch hört' ich nimmer von Witwer-Glücke. —
Mein Sohn! Dein Haben und Sein
Gehöre nur dir allein;
Sei nicht der Dirnen Hirt,
Ob dir auch nicht Sohn und Tochter wird!
Denn diese — sie suchen Heiraten sich aus,
Du widersprichst und führst nichts hinaus;
Und die du nicht duldetest im Hundehaus,
Die zehren dich auf in Saus und Braus.
Ach, die dir Verdruß und Leid zuwenden,
Das sind oft die Sprößlinge deiner Lenden!
Drum, Sohn, nimm dich in Acht,
Vor der Gesinnung Niedertracht,
Daß du nach meinem Tod'
Verschmähtest mein Gebot,
Und sprächest: „Da sind ja die Frommen,
Zu Jahren und Einsicht gekommen,
Und haben doch Weiber genommen!" —
O schwöre nicht auf der Meister Namen;
Nicht werde dein Schrecken erfüllter Wünsche Rahmen;
Man muß nicht an Guten das Böse nachahmen! —
Mein Sohn! entferne Unheil aus deiner Klause,
Und Blutschuld aus deinem Hause,
Daß nicht den Jüngling schon Tod umbrause,
Nicht mittags die Sonne schon mache Pause.
Laß ab von der Ehe Plagen;
Für einen Mann zu schwer zu tragen!
Wer sich dem Ehestand verspricht,
Der leistet auf alle Lust Verzicht.
Sein Dasein — kurz, mit Leid befrachtet;
Sein Reden nirgendmehr beachtet;
Sein Antlitz — tief von Scham erglüht,
Daß staunet, wer des Weges zieht!
Sein Schritt jetzt kurz, sonst weit und schnell;
Vertrocknet seiner Säfte Quell;

Und
Wie
Am
Wi
D
T
T
E

[illegible]

[illegible] erhebt streng: [illegible]
[illegible] Ziel ist allen Leiden:
[illegible] alle Trauer:
[illegible] Getreuen —
[illegible] keinem [illegible] —
[illegible] Freiheitstehnen? —
[illegible] Frauen,
[illegible] schauen;
Es ist ja zahmer im Walde das Tier
Als im Hause die tölliche Weiber
Hab's schon von unsern Alten vernommen,
„Daß aus der Kammer die Stürme kommen!"
Drum lieber einem Dornenfeld,
Als bösen Frauen im Palast gesellt;
Lieber am Ofen übernachten,
Als am falschen Busen schmachten;
Lieber stechender Disteln [illegible]

…s verlockender Locken Glanz;
…eber vom Gestrüpp umfangen,
…ls an den Schleiern hangen;
…eber um's Haupt ein Schilfrohrband,
…ntblößt von Kost und von Gewand,
…ls Nahrung und reiches Kleid,
…n treulosen Weibes Seit'.
Lieber klagen und jammern laut,
Als Stimmen des Bräutigams und der Braut;
Lieber das Geheul der Strauße,
Als das Jauchzen der Hochzeiter im Hause!
Nicht darf ihr Gelage dich verleiten;
Sprach ja schon der Weise vor Zeiten:
„Besser in's Haus der Trauer, als in das der Mahlzeiten!" —
Der Trauhimmel des Bräutigams
Ist oft schon worden zur Hütte des Grams;
Er findet den Feind in seinen vier Wänden —
Sein Teig, erst süß, wird sauer enden!

Und wieder begann er sein Lied und sang:
„Wegschwemmen bess'rer Zeit Gedächtnis der Ehe trübe Schicksalswellen.
Jetzt tiefgebeugte Ehemänner, einst waren's stolze Junggesellen!
O, wenn die Hunde Weiber hätten, sie hätten längst verlernt zu bellen." —
„Dich sollen nicht täuschen die Ehemänner;
Sie sind gar schlechte Herzenskenner,
Sind aller Männerwürde bar
Und trotten einher mit der Rinder Schar.
Lern' ihre Wege nie gehen;
Sie schwinden, und du wirst bestehen. —
Mein Sohn, der Eh'stand bietet ein bitteres Mahl!
Er führet Jünglinge bis in's Höllental;
Die besten Männer [illegible] er,
Sie fleh'n, es hilft kein [illegible]
In die Flucht schlägt er die [illegible]
Bis sie „[illegible]" [illegible] —
Jung bin ich gewesen, und [illegible]
Doch sah ich allen [illegible]

Ach, keinen Ehemann im Paradies,
Dem Gott das Dunkel leuchten ließ! —
Und er begann sein Lied und sang:
„Wenn Ehemänner dich begaffen, fünf Finger sollst du ihnen zeigen —
O Frauenschönheit! — Gleich dem Manna wird sie dem Strahl der Sonne weichen;
Tront heut ein Weib in deinem Herzen, muß sich dein Stolz von gestern neigen;
Und warst du grad' wie eine Palme, bald wirst du krummer Sichel gleichen!"
„Sohn, neige den Weisen dein Ohr,
Und langes, glückliches Leben blüh' dir empor;
Wer mit dem Weibe wechselt Worte
Der öffnet des Verderbens Pforte;
So lange du jung bist, wird sie dich umfassen,
Den Kraftberaubten wird sie verlassen;
An den besten Bissen wird sie sich letzen
Und dir die blanken Knochen vorsetzen.
O Frauenränke, Frauenlist,
Zeig' mir den Mann, der euch gewachsen ist!
Wie viele Großen haben sie klein gemacht,
Wie viel Kummer ihnen zugebracht!
Sie stürzten, und Niemand sie aufrichtete —
(So ging's auch dem, der dieses dichtete!) —

Und er begann sein Lied und sang:
„Mit Blindheit ist die Welt geschlagen; die Weisesten sind toll — o Schmach!
Kaum stürzt ein Mann ins Meer der Ehe, gleich stürzet ihm ein zweiter nach!"
Drum Sohn, aus deinem Herzen schaffe die Lust,
Das Uebel räum' aus deiner Brust!
Willst du benützen die Frauen,
So laß sie kneten und backen und Suppe brauen;
Gottlob, daß uns'res Berufes Reich
Nicht ist dem ihren gleich!
Wer ihnen ähnlich will werden,

Der gebe sich hin zum Leidesgefährten,
Den Feuertod sterben sie beide auf Erden.
Ich preise den, der das All erschuf in Pracht,
Daß er mich zum Weibe nicht hat gemacht!
Wer gut will bleiben, bleib' ihnen entrückt;
Der Sünder wird durch sie bestrickt." — —
„Das sind der Ehe Geschichten und Fata;
Nicht künd' ich die Hälfte der schlimmen Data,
Du, Sohn, erfasse und suche zu mehren
Die Satzungen und die Lehren
Und mit ehernem Stift
In Marmor präge die Schrift,
Und legst du nieder und stehest du auf,
Denk' dran, zu verlängern den Lebenslauf;
So beschwör' ich bei ihm dich, der die Welt bewacht,
Und der den Adam aus Staub hat gemacht,
Den himmlischen Hauch ihm beigebracht,
Und ihn versenkt in des Schlummers Nacht,
Bis er ihm die Ripp' entnahm,
Und nun erst das Dunkel über ihn kam,
Daß du das Geheimnis bewahrest,
Es nur treuen Freunden offenbarest! —
Wozu den Schlechten mein Wort verkünden
Und um ihre Kehle meine Perlen winden?
Die Torheit mag ferner mit Schmach sich paaren,
Die Krähe sich mit den Krähen schaaren!" —

Als Tachkemoni nun vollendet
Und solchen Rat dem Sohne gespendet,
Da beugte sich dieser, zum Vater gewendet,
Und sprach: „Dir lohne, o Vater,
Dein himmlischer Hord und Berater
Dies Unterweisen und Wegezeigen,
Wie Glück und Ruhe sei zu erreichen!
Gott möge den Wunsch dir gewähren,
Und deines Gleichen in Israel mehren!
Umsonst bist du nicht Tachkemoni genannt,
Du hast mir Weisheit zugewandt,
Mir eingeflößet süßen Verstand,

Verschmähte ich je der Lehre herrliche G
Dann wollt' ich zeitlebens dem Vater g
Denn wer wollte dann morgen
Noch einen Sohn mit Rat besorgen?"

Als Tachkemoni nun sein Haus bestel
Ward zu den Vätern er gesellt,
Und Alle, die kannten sein edel Gem
Sie waren von tiefstem Schmerze e
Der Jammer war groß,
Rings in den Tälern brach er los!
Und Serach das Grab ihm graben
Auf seinem Landgut, genannt der
Beim „Wetterberg", gen Mitterna
Zwei Jahre, nachdem der Sturm
Ein Jahrhundert war „Tachkemo
Als er des Todes erblichen;
Sein Aug' war immer hell die
Nur zwanzig Jahre war er ver
(Die haben wir auch nicht mitg
Heiratend war er noch zart an
In weltlichen Dingen unerfahr
Doch desto größer geworden,
Gab Alles er seinem Weib, n
Das Täubchen kam nimmer
Er fühlte nicht dies große M
Und Serach schrieb auf des
Und hielt sie heilig in treue
Und wann ein Kuppler trat
In seinen Pfad,
Da lacht' er ihn wacker au
Warf ihn zur Tür hinaus
Sobald nun ein Jüngling
Erfasset ihn Angst und B
Und drei Gesellen er sich
Vortreffliche, vom Guten
Nachfolgend der Vernunf
Im Rechten, Wahren ur

)en
sich
e zu
ien —
zum Schemen.



Und dies sind ihre Namen
Nach ihrer Abkunft aus edlem Samen:

Gottesgab', Sohn Gottlob's
Liebmann, Sohn Edelmann's
Brudergut, Sohn Edelmut's —

Und er schloß mit ihnen Freundschaftsband,
Ward ihnen inniger stets verwandt. —
Sie aber sprachen: „Hier ist nicht gut weilen,
Wo noch die Frauen den Aufenthalt teilen;
Hier leben wir in ewigen Bangen
Von ihren Listen zu werden gefangen.
Laß suchen uns einen Ort in schirmender Bucht,
Den Menschenfuß noch nicht besucht!"
Und er sprach: „es sei!
Ich stimme euch bei;
Auf lasset uns ziehen, frank und frei!" —
Da zogen sie fort
Zu finden den Ruheport,
Und mitten durch Stürme ging die Reise,
Hin über der Menschen Fahrgeleise,
Bald auf gebahnten Stegen,
Bald auf unwirtlichen Wegen,
Bis sie gelangt zum Strome Besor,*)
Der alles Gute bringt hervor;
An seinen Ufern — welch' herrlicher Garten!
Da duften Alhenna und süße Narden;
Zur Rechten und zur Linken
Aus seiner Flut Fruchtbäume trinken,
Die weit nach beiden Seiten
Die dichten Zweige breiten.
Und in dem grünen Hain
Ruh'n Hirsch und Reh' in friedlichen Reih'n,
Und Vögel mit buntem Gefieder
Auf Wipfeln sich wiegen auf und nieder,
Sie zwitschern bald, sie singen bald,
Daß es in allen Weisen schallt —

*) Verheißung.

Kaum sahen sie das lieblichste Tal,
Gefiel es ihnen vor Allem zumal,
Und sie begannen ihr Lied und sangen:
Süß blühen die Blumen, hell singen die Vögel mit glänzenden
Schwingen;
Hin rieseln auf Kieseln die Bächlein; Zephyre und Myrten sich
schlingen;
Tief schalten die Wälder, mit Früchten beladen, uns Wonne zu
bringen!
Da sprachen sie: „Hier ruhe der Fuß!
Hier blüh' uns Genuß!
Hier lasset uns rasten
Von des Lebens Lasten!"
Und ließen zwischen Myrten sich nieder
Und sangen hellfreudige Lieder
Abwechselnd mit Gesprächen erbaulich,
Dann aßen und tranken sie traulich
Dann koseten sie mit Necken und Scherzen,
Wie Menschen pflegen, die fröhlich von Herzen. —
Und jährlich einmal reist Serach in die Runde,
Zu unterrichten die Freunde im weiteren Bunde,
Und jeder Ort, den seine Füße betreten,
Hört also ihn reden:
„Auf, hütet euch vor dem gezückten Schwerte,
Seid keines Weibes Gefährte!
Sucht frei zu sein,
Sucht froh zu sein!
Bleibt fern von den Puppen im Prachtgeschmeid'
Und lebet zufrieden in Ewigkeit! —
Bringt sie in Mißkredit,
Und jugendlich herrlich, kräftig bleibt eu'r Schritt;
Denn Jünglinge in Ehren bleiben,
Wenn sie sich nicht beweiben,
Des Ehestand's Uebel ist unsterblich,
Für Leib und Seele gleich verderblich,
Wer Hochzeit macht,
Bedecket seinen Ruhm mit Nacht;
Sein Schmerz im Zunehmen, sein Glanz im Abnehmen —
Gehorchendem werde gehorcht, Nichtfolgender werde zum Schemen.

Drum, wer ein Weib hat, der suche, daß frei er werde,
Daß er nicht enterbt sei auf dieser Erde;
Was sollen die Worte, die leeren?
Der Weise wird durch die Tat sich bewähren!" — —
So wirkte Serach fortwährend,
Durch seine Gedanken Toren aufklärend;
Die Weisen folgen und weichen nicht von der Bahn,
Auch viele vom Volke nehmen die neue Lehre an,
Die Ehrfurcht vor Serach hat's ihnen angetan.
Und überall, wohin die Lehre Serach's dringet,
Sie Wermut und Bitterkeit den Frauen bringet.

Und alle sich vereinen,
Die Witwen und Jungfrauen, die großen und kleinen,
Entsetzt, gekränkt,
Zur Ratsversammlung die Schar sich drängt,
Erbittert, erschüttert,
Die ganze Seele zittert.
Nach ihrer Weise in Gruppen sie stehen,
Mit ganz entstelltem Ansehen,
Gewaltig ist das Getöse,
Wie ihres Schmerzes Größe;
An wächst das Getümmel,
Und ihr Weheruf tönt gen Himmel:
„Was ist des Verderbers Recht,
Der in Unheil stürzet unser Geschlecht?
Der unser Tun aufgedeckt,
Die Männerwelt aufgeschreckt,
Daß Keinem Liebe das Herz erweckt?
So hat er uns hingestellt zum Verhöhnen;
Hin welken die blühendsten Schönen;
Kein Mädchen kann Frau werden,
Die Jungfer muß grau werden;
Die Worte Serach's zum Schreckbild uns machten,
Daß sieben Frauen nach einem Manne schmachten —
Erkennet es! Sehet es ein!
Das Unglück ist wahrlich nicht klein.
Die Mädchen sind lauter feste Städte,
Und Niemand, der Lust sie zu nehmen hätte.

[illegible]

Denn nimmer werden so tiefe Wunden
Von einem Verbande von Klagen gefunden!"
Da holte sie Rat,
Vorschläge sie tat,
Vor denen Helden zittern
Und Berge schüttern:
„Hört, Schwestern! ich nenn' euch zwei Sachen,
Womit ich ihn will zu Schanden machen,
Die Hörner des Geistes will ich einschlagen,
Daß Augen und Ohren den Dienst versagen,
Zum Ersten schickt Boten rings in die Landschaft,
Und sucht aus euerer Mädchenbekanntschaft
Die Liebenswürdigste aus,
An der sei nichts zu setzen aus;
Gunst findend bei Allen, die sie seh'n
Umtöne sie der Ruf: Wie schön! wie schön!
Wie Thirza lieblich, wie der Tag so rein,
Strahl' wie die Sonn' ihr Blütenschein;
Aus süßem Duft soll sie gewoben sein,
Und Huld und Anmut hüll' sie ein;
Freundlichen Blick soll jedem Aug' sie weih'n;
Ihr Herz sei ein von Klugheit voller Schrein,
Lied und Gedicht begreif' sie wohl und fein! —
Sie rede wie eine Prophetin,
Sie dichte wie eine Poetin;
Ihr Wort sei wie ein Honigfluß,
Klar wie ein Spiegel von festem Guß;
Ihr Geist schöpf' aus geheimen Schätzen,
Den Inhalt bringend aus fernen Plätzen,
Erprobt im prüfenden Verstand —
Ihr Feuer setze die Welt in Brand.
Auch Meisterin im Zither- und Harfenspiel,
Erwecke sie Wonne und Schmerzgefühl.
Durch diese Jungfrau wird das Eis sich lösen,
Denn Jünglings Herz ist leicht gereizt zum Bösen
Und sollt' es, wider Erwarten, mißglücken,
Der Tod hat noch Mittel ins Feld zu schicken.
Das Geld soll ihn betören,
Bis er dem Abgrund wird angehören;

Es ist die [illegible],
Schafft uns nur einen [illegible] [illegible].
Bald stürzt sie Fürsten vom Thron
Und jagt sie hin und davon;
Dummköpfen gibt sie Verstand,
Deckt Mangel mit feinem Gewand,
Macht Riesen zu Zwergen,
Gerechte zu Unrechts Schergen;
Macht eben das krumme [illegible],
Befestigt Schlingen an seinem [illegible],
Macht Blinde sehend, Taube hörend
Den Göttern und Menschen Lust gewährend —"

Und sie begann ihr Lied und sang:
„Ich sprach: wem Gunst? wem Würde? da riefen sie: Herrn
Goldmann!
Groß steht der reiche Narr da, und was er wünscht, das — zollt
man!" —
Seht, Schwestern, Freundinnen,
Das ist die Beute von meinem Nachsinnen.
So sollen wir's klug beginnen!
Die Jungfrau zur Rechten, das Gold zur Linken —
Da muß der Sieg wohl bald uns winken!" —
Da sprachen die Andern: „wir geben, was du willst,
Damit du siegest, damit du das Werk erfüllst!" — —

Doch unterdessen
Hat Serach des Vaters nicht vergessen;
Sein heilig Wort,
Der Fromme befolgt es fort und fort,
Bis sich erfüllte sein Mißgeschick —
Zur Erde sank sein herrlich Glück! —
Einst als er im Dunkel schlief,
Da war's als ob eine Stimme rief.
An ihm vorüber strich ein Schemen,
Und schauerlich ließ sich's vernehmen:
„Leichtsinniger! jetzt blühend, ist dir die Frucht geborgen?
Schläfst sorglos, als ob immer dem Gestern gleich das Morgen?"
Erschrocken fährt er auf vom Schlaf,

Und neuer Schrecken die Seele traf;
Von Nacht umhüllt, von Angst betreten,
Hört er den Geist noch ferner reden:
„Sprich, du im Wonnebettlein, von Rosenduft umhaucht,
„Wo ist das Glückskind, welches die Zeit in Leid nie taucht?"
Der war noch sprechend,
Da tönt' es wie Donner, Berge zerbrechend:
Erwach! Denk nach! — Dein Unglück ist nah'! —
„Unheilvolle Zeit ist da — ist da!" —
Des Morgens rief er seine Gefährten,
Die wohlbelehrten,
Im Rate bewährten,
Um ihnen zu vertrauen
Das nächtliche Grauen,
Und was er tat schauen.
Sie sprachen: „Auf Träume nicht achte,
Entstiegen des Leibes Schachte;
Sie sind nur Lügenpropheten,
Die entmutigend reden." —
Doch als er an die Tafel gesetzt,
Ihn nimmer das Gespräch ergötzt,
Die Ahnung des Unglücks ihn bedrängt,
Das über ihn Gott verhängt! —
Und wieder um Mitternacht,
Wenn Schlaf die Wimpern schließt mit Macht
Gott schauend, des Denkers Seel' nur wacht,
Da trug ihn der Geist in Waldesgrund,
Zu Leuen und Tigern mit off'nem Schlund,
Und siehe ein Ungetüm
Faßt ihn mit Ungestüm
Entsetzlichen Tod ihm zu bringen,
Lebendig ihn zu verschlingen! —
Und verzweifelt erwacht er kaum,
Da hat er schon einen zweiten Traum:
In einem fremden Land
Stand er an dunkeln Abgrund's Rand',
Schon wich die Erde seinem Tritt,
Und er in die Grube glitt! —
Des Morgens war verstört sein Sinn,

Die Kraft und aller Mut war hin;
Erstorben war ihm das Herz,
Die Seele verzehrt von Schmerz! —
„Was fehlet Dir?“ die Freunde fragen;
„O, Bruder, warum so niedergeschlagen?“
Da sprach er: „Mir drohet Gefahr!
Ein schrecklich Gesicht ward mir offenbar.“ —
D'rauf Jene: „Gott möge deinen Frieden bewachen!
Willst uns von deinem Traum Mitteilung machen!“ —
Und wie er ihnen nun den Traum erzählt
Und keinen Umstand verhehlt,
Da riefen sie: „Gott will dir zeigen,
Welch Schicksal dich wird erreichen!
Das Ungetüm und der dunkle Raum,
Die sind zusammen nur ein Traum.
Denn Gottes Zorn ist über dich ergangen,
Der Eh'stands Abgrund wird dich umfangen;
Den Weg aller Esel wirst du gehen,
Beweibt wird bald dein Aug' dich sehen;
Das ist das Ungetüm, dir bringend Tod,
Der Abgrund, welcher Verderben droht;
Du aber Freund, o zürne nicht,
Daß wir nicht besser deuten dein Traumgesicht“! —
Doch Serach, wie er solches gehört,
Da fuhr er sie an, tief empört:
„Daß doch das Mißgeschick
Auf eu're Häupter kehre zurück;
Daß ihr dem Hohne verfielet als Beute
Für euer entsetzlich Traumgedeute;
Daß Gott zum bleibenden Angedenken
Euch möge Frauen schenken.
Denn Lug habt ihr erdichtet,
Unfreundlich mich berichtet!
Ist euch das Sprichwort denn nicht bekannt:
„Man male den Teufel nicht an die Wand?“ —
Da kehrte sich Lieb' und Freundschaft
In Neid und bittere Feindschaft,
Da lösten die Freunde den schönen Verein
Und ließen den Zornerglühten allein. —

Doch Kosbi nahm den Teufelsbann
Und was des Menschen Herz bezaubern kann,
An Kleidern, Gold und Silber reichen Zoll,
Sechs ganze Wagen voll,
Lud ein die Jungfrau die entzückende,
Die seelenerquickende,
„Ajala*) genannt, war sie dem Rehe gleich
Aus Edens göttlichem Bereich. —
Dann an den Gatten sie die Frage tat:
„Sag an, was ist dein Rat,
Wie fangen wir's an,
Daß wir bekehren solchen Mann?“ —
Er sprach: „Geh du zuerst in's Haus
Und schilt ihn wacker aus,
Dann komm ich selbst zum Ort,
Bekräftigend dein Wort.“ —
Nun hielt der Alte sich nicht auf,
Beginnt hoffnungsfrisch den Lauf,
Das Opferwerkzeug nahm er mit;
So förderten die Drei den Schritt —
Doch Kosbi betete also:
„Wie ist mein Herz so wenig froh!
Du, Herr, in deinen feuchten Höh'n,
Der uns mit Tränen reich verseh'n,
Du Männerfreund,
Du Weiberfeind,
Gabst Männern Ruhm, des Bartes stolze Gab',
Doch uns der Sehnsucht Glut und schaurig Grab,
Gib, daß den Mann ich überwinde,
Daß ich um's Aug ihm leg' die Binde,
Daß er zur Schuld noch füge Sünde! —“
Und als sie gebetet zum Herrn der Welt,
Trat sie zu Serach in das Zelt;
In seinem Paradiese ahnt' er nicht,
Daß jetzt von ihm wich des Ewigen Licht;
Und Kosbi, die schändliche, trat ihm nah',
Sein Unglück stand leibhaft vor ihm da! —

---

*) Rehweibchen.

Und sie begann ihr Lied und sang:
„Hellstrahlender, mit dir sei Gott, erleuchte deine Sonne!
Schönblühender, o bringe Frucht! dein Heldenstamm trag' Wonne!"
„Gott schenke dir ewig Heil
Auf diesem herrlichen Teil,
Der Brot uns möge reichen,
Und Männer, deines Gleichen! — —
Mein Herr! ein Mann wie du sitzt hier allein?
Will fern der ganzen Menschheit sein?
Wo ist die Schäferin, dir gegenüber?
Was wohnst so einsam du, mein Lieber?
Willst du nur Dorn und Disteln finden?
Schmückt's nicht den Mann, ein Haus zu gründen?
Fällt dir der Vers nicht bei:
„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,
Ich geb' ihm die Gehilfin, daß er zu zwei'n sei?"
Und jenen Satz auch leugnet keiner:
„Zwei besser sind, denn Einer!" —
Da sprach er: „Umsonst nicht Kosbi heißest du,
Als Trügerin dich erweisest du,
Und schlechtesten Rat anpreisest du!
Wen lieb hat der Herr, den führt er allein;
Kein Mißgeschick kehre bei ihm ein.
Behüt mich Gott, daß ich dies schöne Erbe
Durch eine falsche Freundin mir verderbe!" —

Und wie sie nun aus der Mundespforte,
Dem Lügenhorte,
Noch fördert viele Worte,
Da kommt der Alte, wie ohngefähr,
Wie Rauch durch's Fenster schleicht er einher,
Ermüdet von des Weges Mühen —
Ihm reicht der Bart bis zu den Knieen,
Der Art, daß er,
Bald drüber gefallen wär! —
So kommt er gegangen, der Schiefe,
Unheil in seines Herzens Tiefe;
Er krümmet den Rücken
sinnet auf Tücken,

Gehüllet in der Demut Kleid,
Die Seel' voll Lug und Schlechtigkeit;
Gelehnt auf seinen Stab',
Beut er die Redegab':
„Nimm Lehr' an, Sohn! Folg' nicht dir selbst! Du bist auf
falschen Pfaden,
Hat dich verführt die schlimme Zeit, laß dir vom Alter raten!
Ward Amram's Sohn durch Jethro's Rat behütet nicht vor
Schaden?“ —
So sprach er, näher rückend,
Den Dolch der Rede zückend:
„Ich danke Gott für seinen Rat,
Der mich geführt der Wahrheit Pfad,
Mir in den Mund ließ Worte fließen,
Und blinde Augen zu erschließen!
Und wer ist blind, wenn Serach nicht?
Dem holde Frau'n ein Lastgewicht!
Die Torheit will ihm Tod gewähren —
Ein braver Mann will ihn belehren! —
Und er begann sein Lied und sang:
„Wen Gott will vernichten, wer frühe soll sterben,
Den lasse, geblendet, er Eigensinn erben! —
Entziehe nicht Sohn, dein Ohr dem Lehrer;
Dein Mund sei nicht des Leib's Empörer;
Gott, der sich zürnend von dir gewendet,
Hat mich als Boten hierhergesendet,
Indem er spricht:
„Auf Tachkemoni und Serach strahle kein Licht;
Der Nattersohn gleich dem Schlangenvater sticht! —
So wahr ich lebe, wird er sich nicht wenden,
Soll sein Geschick voll Unheil enden!“ —
Nun, fürchte Gott! Wahr' sein Gebot, mein Sohn!
Tu' nichts hinzu, nimm nichts hinweg davon;
Und lenkest du ein,
Wird dirs zum Heile sein;
Vom Satan mach' dich los!
Bedenk's, dein Fehler ist gar zu groß!
Denn frag' nur die Vergangenheit;
Ihr baue nach die junge Zeit

Bis in das Altertum hinauf,
Ist's nicht derselbe Lebenslauf?
Und du, dem Vorzug nur gebühret,
Der, wenn er will, die Schönste führet,
Auf den, mit schmachtendem Entzücken,
Die Mädchen rings im Lande blicken,
Von dir wird jedes Weib verschmäht!
Wird nicht durch's Weib der Mann erhöht?
Den Mann macht groß der Ehestand;
Des Hauses Ruf mehrt sich im Land;
Einsetzet ihn die Frau als König,
Macht Glanz und Pracht ihm untertänig.
Zu seiner Pflege hat sie Gott bestellt —
Abram bekam durch sie viel Gut und Geld,
Nun Sohn, verachte nicht das edelste Metall —
Versuch' es nur einmal!" — —
Doch Serach hoch und teuer schwur:
„Ich tret' nicht in des Teufels Spur! —
Die Schuld bleib' ewig eingegraben,
Wird je ein Weib zum Narr'n mich haben! —
Fern von mir soll Vergebung weilen,
Werd' ich mit ihr mein Lager teilen! —
Daß sie im Staub das Bett mir machten!
Wollt' lieber im Freien übernachten!
Dies holde Zelt schließt Glück mir ein;
Hier ess' ich froh mein Brot allein!
Will wissen nichts von Kinderzucht!
Wär' Strafe für meine Sündenfrucht! —
Kein Seher soll den Sinn mir wenden;
Drum wolle weiter kein Wort verschwenden!
Ich kenne, was die Weisen schreiben:
„Der Lüge sollst du ferne bleiben!" — —
Willst junge Leute du betören,
Geh' in die Wälder zu den Bären! —
Wenn nur dein Bart mich scheu nicht machte,
Ich zeigte, wie ich dich verachte;
Denn Lug bringst du an diesen Ort,
Und rätst mir unvernünftig Wort.
Der Geist sagt mir, du taugst nicht viel,

Mit Gottes Namen treibst du Spiel!
Und zähltest du dich zu dem Seherorden,
Dann ist der Spruch zur Wahrheit worden,
Daß, seit der heil'ge Tempel liegt verheeret,
Die Prophetin den Narren sich gewähret!" —

Und er begann sein Lied und sang:
„Seht nur den Greis! bestrebt, die Herzen der Menschen zu
quälen!
Siehst du den Bart, du glaubst, nur Tugend müss' ihn beseelen —
Glatt ist sein Mund, doch drinnen sind nimmer die Dolche zu
zählen". —

Und Kosbi stand hinter der Tür
Und lugte herfür,
Und wie sie nun vernimmt,
Wie übel er gestimmt,
Sie beide verschmähend,
Auf seinem Sinne bestehend,
Da spricht sie zu sich: „Es ist verfänglich,
Der Mann scheint keinem Weib zugänglich!
Wie beb' ich bei dem Gedanken,
Daß meine Pläne wanken!
Was sagt' ich denen, die mich gesandt?
Ich legte an mich selbst die Hand!
Gleich Achitophel*) wollte ich lieber sterben,
Eh' meine Ratschläg' verderben!"
Worauf sie dem Gatten Scheker befahl,
Zu bringen Gold und Silber ohne Zahl;
Beladend zehn Kameele,
Gab ihren Mädchen Befehle:
„Zieht vor mir her, uns Sieg zu verschaffen!
Gott hilft ja nicht blos durch eiserne Waffen!" —
Sie aber trat
Zu ihm in den Myrtenpfad,
Und sie begann ihr Lied und sang:
O Irrländer, was läufst du Schatten nach in Hast?

---

*) Freund Davids.

Ein Haus ist ohne Weib, ein Schiff ja ohne Mast! —
Ein liebes Weib ist Eh'manns Krone,
Das schönste Los beut sie zum Lohne.
Am Tag der Leiden,
In Winters Zeiten
Wird sie, ein Panzer, ihn umkleiden.
Ein Stab dem Bettler, tief gebückt,
Ist sie's, die Königs Hallen schmückt.
Du schliefst, beschirmt von ihren Blicken;
Du wachst, ihr Wort wird dich entzücken;
Bei ihr ruht sicher dein Gemüt —
Ob solch ein Glück dem Hagestolzen blüht? —
Und du, in Einsamkeit, voll Schauer;
Verschwendest hier die Lebensdauer?
Sieh' nur die Schwalbe dort im Nest,
Wie feiert sie ihr Liebesfest!
Und Alles, was da lebt und webt,
Der Mensch, das Tier, nach Liebe strebt,
An dir vorüber, Paar an Paar,
Zieht treu vereint der Wesen Schaar,
O Sohn, tritt du auch in die Reih'n,
Laß dir mein Wort gefällig sein;
Dich, den ich liebe, treubeseelt,
Hab' ich zum Frauenhort erwählt.
Vermähl' dich! Silber sei und Gold
Aus zweien Händen dir gezollt;
Einstweilen nimm hier, unbedingt,
Dies Wenige, was mein Herz dir bringt!"

Doch Kosbis Worten, in Falschheit ergossen,
Bleibt Serach's Herz und Ohr verschlossen;
Heb' dich hinweg von diesem Lande,
Ruft er, du Ausgeburt der Schande,
Hörst du es nicht?
Komm' nimmer vor mein Angesicht!
„Anmut ist falsch und Schönheit Trug!"
Was heuchelst du und häufest Lug?
Fern von mir seien diese Dinge!
Des Vaters Ausspruch acht' ich nie geringe;

Die Seele, die holde,
Ich opfere sie nicht dem Golde.
Denn Reichtum ist ein falscher Mann,
Legt seine Herren in den Bann;
Trau' diesem Knecht', du hast den Lohn,
Daß er dir nächtlich geht davon,
Drum ist vom Aug', das euch verachtet,
Gold falscher Münze gleich geachtet;
Und wer auf Gott setzt sein Vertrauen,
Der wird auf Mammon's Grund nicht bauen,
Auf Goldes Glanz nicht neidisch schauen;
Drum wirst du mit Gold den Weisen kirren;
Der Toren Schicksal mir gebührte,
Wenn ich dein schimmernd Gold verführte. —

Als Kosbi sah, verloren sei ihr Wort,
Da machte sie sich fort
Und sprach zum Gatten: „Jetzt ist es Zeit,
Zu holen die wonneherrlichste Maid,
Die wir gefunden weit und breit;
Vielleicht, daß Lippen- und Wangenblüte,
Der Schein der Schönheit, sein Gemüte
Zur Sinnesänderung hinreißt,
Denn wandelbar ist Männergeist." —
Da gingen sie zur schönsten der Schönen,
Um sie zu schmücken und zu krönen.
Da stand sie wie durch's Morgentor
Die Sonne glänzend tritt hervor! —
Auch trat sie, fürstlich gekleidet,
Von ihren Mädchen geleitet,
Auf's liebende Herz sie deutet,
Schuldlosen unschuldig sie Schuld bereitet;
Sie schweiget, doch ihr Blick arbeitet,
Ihr Fuß bald vor- bald rückwärts schreitet . . .
Drauf nimmt sie die Harfe, die Saiten anziehend,
Und Töne entlockend, wie Rosen blühend,
Vor Serach trat sie, mit wehmutsvollem Klang
Begann sie ihr Lied und sang:
„Des Freundes lockicht Antlitz ist ein Bild

O holde Traube mußt du nicht erschrecken,
Da Rabenschwingen dir das Haupt bedecken?“

Wie nun die Jungfrau sieht,
Sie steig' auf seiner Beifalls Stufe,
Und daß ihr lieblich Lied
Die Wünsch' aus seinem Busen rufe,
Da begann sie wieder und sang:
„O fürchte nicht, wenn Tod
Aus der Gazelle Augen droht:
Wirft gleich dem Schlangenbiß ihr Blick dich nieder —
Schau' auf, Verwundeter, und lebe wieder!“

Da rufet Serach: „Wie mich dies Lied entzückt,
Auf dessen Urgrund die Liebe blickt!“
Und er begann und sang:
„O wende deine Augen weg, die jetzt mich stolz erheben;
Da drücken deine Wimpern ab, ein Pfeil durchbohrt mein Leben!“ —

Und sie, aus holden Mundes Pforte,
Erwiderte ihm schnell die Worte:
„In eines Hirschleins Angesicht,
Zwei Sterne spenden freundlich Licht;
Und eine rote Rose prangen
Sah ich im Garten seiner Wangen;
Stets leuchtet seiner Augen Rahmen,
Hellstrahlender*) ist d'rum sein Namen.“ —

Darauf im Wechselgang
Beginnet er wieder den Sang:
„Schönauge, sprich, was hab' ich dir getan,
Daß neckend du verfolgest meine Bahn?
Wollt ich auf deinen Rosenwangen wohnen,
Ha, Flammenengel seh' ich droben tronen!“

Und wie sie nun sieht,
Daß Rosen seine Lippen kränzen,
Die herrlicher als Perlen glänzen,

*) „Serach“.

Beginnt sie wieder ihr Lied:
„Serach! bei der Geburt ward einst rotseid'nes Band
Vielleicht dir an den Mund geknüpft statt an die Hand?" *)

Dies Lied mit schelmischen Sinn
Nimmt Serach bewundernd hin,
Ihm dünkt es aller Orten
Sei solches nie gedichtet worden.
Und er erwidert im Liede:
„Zum Ziel sich Männerherzen setzend, wie sicher trifft dein Bogen;
Die du erlegt, aus deinen Lippen schrei'n ihres Blutes Wogen!
Bei mir doch zogst du ein; gefällt dir das Zelt, das du bezogen?"

Nun suchet die Schöne neuen Rat,
Zu führen ihn auf der Liebe Pfad,
Mit schmeichelnden Worten sie ihm naht;
Und wieder beginnt sie das Lied:
„Dein hoher Wuchs, mein Freund, legt dir die Welt zu Füßen;
O schreite stolz einher! ich will als Herrn dich grüßen."
Und Serach dürstet in würdigen Bildern
Den allerliebsten Bau zu schildern;
Und er beginnt sein Lied:
„Dein schlanker Hals, die Säul' von Elfenbein,
Ruht herrlich wie auf edlem Marmorstein.
O schließ' ihn nicht mit gold'nen Ketten ein!
Was du nicht bist, kann dir nicht Schmuck verleih'n."
Da dachte die Jungfrau, wie herrlich er spricht,
Wie ist er ein Meister im Gedicht!
Nun will ich ihm mein Innerstes entdecken,
Begierig, welche Gegenred' wir wecken!
Und sie begann ihr Lied und sang:
„Freund, deine Liebe will mir das ganze Herz anzünden!
Sie zehrt mich auf, ich werde in Nichts zusammenschwinden!
In eines Mückleins Auge konnt' ich nur Zuflucht finden!" —
Da rief er laut:
„O Schwester Braut,
Durch das, was du gesungen,

*) 1. B. M. 36. 18.

Hast du mir das Herz bezwungen. —
Still stehet meine Gedankenwelle;
Gott schließet meiner Gedanken Quelle!" —
Und Serach im Liebesdrang
Stellt ein den Wechselsang;
In heißer Glut,
Mit flammendem Blut,
Aus törichtem Herzensgrund,
Ruft Scheker und Kosbi sein Mund. —
„Bestimmt nur gleich die Morgengabe,"
Spricht er, „ich geb' euch was ich habe;
Geht, macht's in aller Welt bekannt
Und schenket mir des Mädchens Hand."

Wie Scheker solches vernimmt,
Da wird er gar froh gestimmt,
Und Wonne in seinen Augen glimmt;
Vergessen ist alle Beschwerde,
Er wirft sich vor Gott auf die Erde! —
Doch Kosbi eilt auf der Freude Schwingen,
Den Mädchen und Frauen die Botschaft zu bringen;
Sie ruft: „Kennt ihr den Serach, den Sittenprediger?
Der Frauen Sichentlediger?
Gott hat ihn mit Schimpf' und Schand'
Geliefert in eines Weibes Hand;
Der himmlische Segner
Gibt uns gebunden den Gegner,
Der ward gehetzt
In's Fanggarn, das ich ausgesetzt;
Ajala machte ihn liebeskrank,
Nun folget er mir zur Opferbank,
Denn diese soll er nicht haben;
Will ihn mit einer ganz andern begaben!" —
Und solcher Kunde bewußt,
Brach aus in helle Lust
Die Frauenschaar aus voller Brust!
Sie kamen gegangen
Und hüpften und sprangen,
Und Kosbi ward umfangen,

[illegible] und Wangen;
[illegible] zu [illegible]
[illegible] zu [illegible]
[illegible] mit Kränzen zu umschließen;
[illegible] ihr dar
[illegible] und mit Frauen Paar
[illegible] der Herrschaft ward das Land
[illegible] Wunde genannt. —
[illegible] ein Fest.
[illegible] Männer luden ähr;
[illegible] den Stunden
[illegible] Wonne gefunden.
[illegible] ein großes Mahl
[illegible] und Kinder ohne Zahl.
[illegible] die Becher
[illegible] Trompeten stießen den Becher.
[illegible] gewesen.
[illegible] zu lesen
[illegible]
[illegible] Schwermuth.
[illegible]

[illegible] Tage der Woche — (er machte bei die-
[illegible] seines Herzens ward abgeschreckt —
[illegible] — und er mit Schmach zugedeckt —
[illegible] siebzig und sieben — (Gott hat ihn
[illegible] — am dreizehnten des Monats Adar —
[illegible] er bat —) da sagte Serach, der
[illegible] Würde kam —), zur Toble
[illegible] von der Familie Schuhu — aus
[illegible] — wolle mir zum Weibe sein! — Und
[illegible] — das Kleid zum Anziehen und die
[illegible] Gatte muß ich's gewähren
[illegible] — sein Weib zu sein — und
[illegible] — [illegible], Knieschlottern,
[illegible] an Füßen und Händen. —
[illegible] — gibt sie ihm freiwillig
[illegible] — Kopfleiden zur
[illegible] eine [illegible] schlimmer Dinge
[illegible] einen Ueberzug von Leiden

— und statt der Fläschchen von Balsamdüfte — den Vorgeschmack der Grabeslüfte — — das ist die Mitgift der Braut — vor der es männiglich graut; summa summarum: Wunden über Wunden — und Schäden, die nie gesunden. — Und Serach, der Bräutigam, verspricht so fest — als ihn sein Gott verläßt — daß er noch vor Jahresfrist — ein Gegenstand zum Spottlied ist. – D'rauf nahm man von Serach den Mantelgriff nach altem Brauche — daß er in der Ehe nicht haben wolle Ohr und Auge. — — So ist die Sache verblieben — und ward von diesen beglaubigten Zeugen unterschrieben:

Gottlos, Gutlos und Wahrlos,
Schlechtmann und Knechtmann,
Fleckmann, Keckmann und Schreckmann.

Und so am vierten Tage der Wochen
Ward über Serach der Segen gesprochen,
Und sammelten sich alle in großer Zahl
An einem Ort, der hieß fortan „das Segenstal." —
Da ergeht über jenen das Volksgericht,
Und jede Zunge spricht:
„Weh', weh'! Was ist menschlicher Glanz?
Entblättert wird nun sein Kranz!
Wo sind die Worte, die mächtigen?
Und wo die Reden, die prächtigen?
Ist das der Männerbeweger?
Der Frauenerreger?
Verlorenen Sinnes er heute hier steht,
Dem alle Hoffnung zu Grabe geht." —

Und Kosbi verwechselt die schöne Maid
Mit einem Ausbund von Häßlichkeit;
Ihr war die Hautfarb' wie vom dunkeln Zeuge,
Die Lippen wie aufgeblas'ne Schläuche,
Das Haupt, wie mit Borsten besteckt,
Das Antlitz mit Narben bedeckt,
Das Kind und Säugling zurückgeschreckt;
Verachtet von jedem, der sie gekannt;
Schwarzkohle, Uhutochter, war sie genannt.
Und Kosbi voller Fröhlichkeit

Bringt Serach die schwarze Häßlichkeit.
Auch wegen des Goldes, das sie gebracht,
Ein anderer Sinn in ihr erwacht;
Sie tragen den reichen Hort
Im stillen wieder fort.

Wie Serach nun, wie ein hinkender Bot',
Erkennet die große Not,
Und statt Ajala, der holden Braut,
Mit lieblichen Locken die Stirn umbaut,
Schwarzkohle mit dem Kahlkopf schaut:
Da zerreißt er sein Kleid, läuft verzweifelt umher,
Streut Asche auf's Haupt und klaget sehr!
Weh! Scheker hat mich betrogen,
Den Lügengeist in's Komplott gezogen!
O schwer zu beklagendes Los!
O Jammer, so riesengroß!
Sie stahlen das Geld und ließen die Schmach!
Die falsche Schönheit wie Rauch folgt ihnen nach!
O schändlicher Bund, der mich übermannt!
O Leichtgläubigkeit, o Unverstand!
Wie blühte meine Freude,
Und Gott stand mir zur Seite!
Da such' ich nach neuen Quellen,
Laß' solches Weib mir zugesellen —
Fürwahr! nicht Stolz darf ich haben,
Daß ich diesen Brunnen gegraben!
Ach, in mein Herz lud selbst ich die Empörer,
Gab meine Seele dem Friedensstörer —
Weh mir! wer wird mich nun retten?
Wer löst mich aus diesen Ketten?
Den Pfeil des Todes wird kein Schild abhalten;
Mein Sinnen zeugte solche Traumgestalten!
Und er begann sein Lied und sang:
„Wem künde ich mein tiefes Weh? wem soll ich meine Not nun klagen?
Geschick, dich klag' ich an! Was häufst auf mich Bedrängnis du
und Plagen?
Stellst vor den Fuß die Falle mir, und Flammen in's Gebein
mir schlagen!

Da liegt mein Lebensplan zerstört, und Unglücksfälle wild mich jagen;
Tief seufz' ich, schneid' verzweifelnd ab die Locken, die ich stolz
getragen! —
Straußvögel, kommet, eu'r Geschrei soll als Gesellschaft mir behagen;
Laßt uns vereint ein Trauerlied anstimmen, meinen jungen Tagen;
O Schmerzenszeit! o Träume schwer! soll ich um ihre Deutung fragen?

Doch: „Gürte dich!“ sein Weibchen spricht,
„Auf! gönn' dem Auge Schlummer nicht!
Kein Widersprechen duld' ich hier!
Schnell fort, und schaff' zur Stelle mir:
Kleider, kostbar, teuer;
Ohrring, Ketten, Schleier;
Wohnung, hell und kühle;
Leuchter, Bettzeug, Stühle;
Mörser, Siebe, Sessel;
Körbe, Töpfe, Kessel;
Becher, Besen, Bänke;
Flaschen, Gläser, Schränke;
Schaufel, Schalen, Becken;
Rocken, Spindeln, Decken;
Oefen, Waschnapf, Fässer;
Pfannen, Gabeln, Messer;
Spiegel, Balsamfläschchen;
Tücher, Turbans, Täschchen;
Halbmond', Amulettchen;
Fingerreif', Fußkettchen;
Gürtel, Schnallen, Leibchen;
Mäntel, Hemden, Häubchen;
Feingewebtes Prachtgewand;
Byssus aus Aegyptenland;
Und so weiter, und so weiter,
Mannigfalt'ge Feierkleider,
Wechselnd sie zu tragen
An den Fest= und Sabbattagen ....
Dies Alles, mehr noch sollst du schaffen,
Und wenn dir auch die Händ' erschlaffen,
Dein Sinn wird wirr? dein Aug' geht über?
Das hilft dir Alles nichts, mein Lieber!

Und dies sei dein Wahrzeichen:
Das erste Jahr wird in Weh' verstreichen,
Im zweiten wirst du dem Bettler gleichen!
Du warst ein Fürst, jetzt wirst du Knecht,
Trägst statt der Kron' ein Strohgeflecht;
Ja, unter Sklaven hinab sollst du steigen,
Unwürdig, mir das Wasser zu reichen." —
Wie diese Worte drangen in Serach's Ohr,
Ein Wehgeschrei stößt er hervor;
Ein Israelite soll Sklave werden?
Und gibt's für ihn keinen Erlöser auf Erden?
Die Diener, die Gemeinen,
Als Herr'n über Grafen und Fürsten erscheinen?
Und über die Häupter, zum Herrscher geboren,
Erdehnen sich die durchbohrten Ohren?*)
Und er begann sein Lied und sang:
„Ihr Wolken, ihr traurigen Hügel, weint mit mir als Schmerzgefährten!
Ein Freier, in Wonnen erzogen, soll Sklave von Sklaven werden? —"
Und auf's Neue begann er und sang:
„Zwei Dinge sind bitter, vor ihnen verwarn' ich die Menschheit laut:
Ein Kluger, dem Weibe verdungen, ein Weiser, der Toren vertraut."

Da sprach sein Weib: „Hinweg die Lieder!
Erhebe deine Stimme nicht wieder!
Mit Lied und mit Sinnspruch laß mich in Ruh! —
Ich liebe Brot und Fleisch dazu! —
Auf deinen Singsang zu achten, fällt mir nicht ein;
Ich mag' ihn nicht einmal beim Wein.
Meinst du, man nehme ein Weib
Nur so zu Geschwätz und Zeitvertreib?
Auf, nimm dir Schaufel und Hacke,
Nebst Boden und Hirtensacke
Und lauf' den ganzen Tag in der Stadt herum;
Magst stehlen, plündern, falsch schwören — ich scheer mich nichts darum,
Schaffst du nur brav Nahrung für die deinen,
Vor meinem Antlitz darf man nicht leer erscheinen!

---

*) Bild für Knechte, denen man das Ohrläppchen durchbohrte. 2. B., M. 21, 6.

Des Weibes Mangel muß dein Fleiß gleich machen,
Du mußt sie behüten und treu bewachen.
Und schaffst du nicht, was ich will, in's Haus,
Dann bleibst du vor der Türe drauß'.
Und das ist noch wenig! Werd' ich erst Mutter werden,
Dann kommen erst die Hauptbeschwerden!
Dann lassen meine Verwandten und Brüder
An deinem gedeckten Tische sich nieder
Auch ungeladen,
Verzehren sie täglich deinen Braten.
Daß dann es der Wartfrau ja nicht fehlt
An Brot und Fleische, ausgewählt!
Hält' eine Amme auch bereit;
Was man herbeischafft, das schafft sie beiseit'.
Auch für die Mägde mußt du Geld erschwingen,
Der Kinder Unrat fortzubringen,
Denn ich befaß' mich nicht mit solchen Dingen."

Und Serach stürzt der Länge nach zur Erde;
Sein Leben wird ihm zur Beschwerde;
Und er erneuert die Klage
Um seine goldenen Jugendtage!
Denn, ach: so jung er noch war,
In einer Nacht war gebleicht sein Haar! —
Und er begann sein Lied und sang:
„O staunet und weint! Ein Jüngling erscheint
In schnellgebleichten Haaren,
Als Greis von achtzig Jahren!
O schwärzeste Nacht, die weiß ihn gemacht;
Die schwarzen Tauben entflogen,
Die weißen sind eingezogen!" — . . .
Als nun die drei Freunde vernommen,
Was über den armen Freund gekommen,
Da eilen sie fort
Von ihrem Ort,
Zu bringen ihm ein tröstlich Wort.
Doch wie sie ihn seh'n, sie kennen ihn nicht,
So schrecklich entstellt ist sein Angesicht! —
Und Gottesgab' nahm das Wort und sprach:

Wie wurdest du verstrickt, des Glanzes Sohn,
Gestürzt von deinem Himmelsthron,
Als lägst du schon im Totenreich,
Gefallen, schlechten Männern gleich!
Verschwendet ist dein edles Wort,
Versunken des Vertrauens Hort,
An dir übt dieses Eh'weib Mord.
Die Sünde hat in's Unheil dich gedrängt,
Denn Mädchen haben Liebe dir geschenkt.
Und er begann sein Lied und sang;
Freund Serach, weh', o weh'! wohin ging dein Verstand?
Dein Haupthaar wächst so wild, und deine Kraft doch schwand?
Unglück und Jammer tief gedeih'n auf deinem Land;
Dein Sinn ist hin, was kann hier tun der Freunde Hand?"
D'rauf nahm Freund Liebmann das Wort und sprach:
„Du dichtetest so schön,
Da fiehlst du aus den Höh'n,
Zerstört ist dein Gebäude,
Entfremdet dir die Freunde;
Die Pläne verrückt,
Dein Leben zerstückt,
Dein Jugendglanz gehüllt in Trauer,
Das Firmament der Kraft umwölkt von Schauer!
Auf Scheker und Kosbi hast du gehört,
Dem Worte der Wahrheit den Rücken gekehrt;
Der Thorheit treu beflissen,
Hast du des Vaters Festung eingerissen. —
Ein Mann wie du — weh' daß er fiel,
Nun allgemeinen Spottes Ziel.
Mein Bruder, ach, mein ganz Gemüt,
Ist nun dein Los von Schmerz durchglüht!"
Und er begann sein Lied und sang:
„O Jugend, wie verdunkelt ist dein Sonnenlicht;
Laut schreit sie auf ob solchem Schmerzgewicht;
Sie rufet: weh'! ihr Tannenwuchs zusammenbricht;
Ach, bis zum Meer erstreckt ihr Leid die Wurzelschicht;
Wehkundige! beklagt den Mann! kommt, säumet nicht!
Ihn fesselt Kosbi, löst den Strick nie, den sie flicht;
Um Serach weinet! stimmet an das Klagegedicht!

Ha, bitt'res Urteil, das die kluge Seel' ihm spricht! —
Was sollst du Leben mir? ich leist' auf Glück Verzicht
O Welt, du Lügentraum! das ist dein Wahngesicht! —"
D'rauf nahm Freund Brudergut das Wort und sprach:
„Um keinen Toten sollt ihr Trauerlieder singen;
Doch weint um den, der seufzt in Eh'stands Schlingen;
Aus Fisches Magen Jona tat entrinnen,
Aus Weibes Fesseln ist kein Ausgang zu gewinnen.
Du setztest einen Menschen dir auf's Haupt,
Hast selbst der Freiheit dich beraubt,
In übermüt'gen Herzens Unterfangen
Bist du in's Netz gegangen;
Hast Anderen stets treu geraten,
Wo sind nun deine Heldentaten?
Gestern noch König,
Heute dem Unheil untertänig;
Gestern, geschmückt mit Kronen,
Heute der Spott der Nationen;
Gestern ein Löwe an Kraft,
Heute zur Ohnmacht erschlafft;
Gestern ein Tannenbaum,
Heute ein Zwerglein kaum;
Gestern dein Wort als Gebot betrachtet,
Heute dein Name allwärts verachtet! —
Umsonst nicht wirst du nun „Serach" genannt;
Denn flammend ist dir auf die Stirn gebrannt
Das häßliche Zeichen,
Daß du der „Lüge" geworden zu eigen! —"
Und er begann sein Lied und sang:
„Wer seines Vaters Rat nicht folgt, stirbt durch sein Weib, ein Nabal;
Auf seinen Höhen rufet aus Verwünschung statt am Ebal."
Und auch der Dichter ergreift das Wort und spricht:
„Auch ich darf nimmer schweigen,
So lang' Gedanken mir entsteigen;
(Da meine Wehen den deinen gleich!)
Dein Los erpreßt mir bitt're Klagen;
An deinem Schicksal hab' ich schwer zu tragen,
Es ist nicht auszusagen!
Wie hast du dein Lager dir schlecht gemacht!

Gebettet dich in des Unheils Nacht!
Ajala hast du verlangt,
Schwarzkohle hast du erlangt!
Und hörtest nicht auf deine Lehrer,
Warst deiner Würde kein Bewährer;
Bist ab vom rechten Weg gekommen,
Und hast dich wie ein Tier benommen.
Sohn, wer dem Vater widerspricht,
Dem ziemet solch ein Strafgericht!
Scheker und Kosbi stellten deine Ehre blos;
(Ach, hätte ich doch nicht dasselbe Los!)
Der Eh'stand hat dich aufgeschreckt;
(Ach, mir auch hat das Zelt er abgedeckt!)"
Und er begann sein Lied und sang:
„Weh', Serach! laß uns schmerzverwandt beklagen die Epoche,
Die uns als Sklaven eingespannt, wir zieh'n an einem Joche!" —
Und wie die Freunde vollendet ihr Wort,
Zerreißen sie ihr Kleid sofort
Und streuen sich Asche aufs Haupt;
In ihre Klag' stimmt Serach, lustberaubt:
„Ihr teueren Freunde, übet Gnad'!
Zählt mir nicht vor, was Jugendleichtsinn tat!
Sohn Tachkemoni's, schmäht' ich sein Gebot;
Der Erste, steh' ich vor Beschämung rot.
Des Streits genug hab' ich vernommen,
Was laßt ihr mich zu Wort nicht kommen?
Ihr, voll von weisen Lehren,
Ihr solltet nicht die Vorwürf' mehren.
Habt die Erfahrung ihr noch nicht gemacht?
Befällt den Mann ein Unglück in der Nacht,
Kein Kund'
Tut auf den Mund,
Und alle Offenbarung
Verschafft ihm nicht Bewahrung!
Sein Urteil, wenn der Himmel spricht,
Hilft Sinn und Rat und Klugheit nicht.
D'rum wollt' das Wort nicht übereilen;
Mixturen brauet! vielleicht bin ich zu heilen;
Legt an den Verband!

[illegible] meiner „Kohle“ [illegible]
Denn neiget sich das [illegible]
Dann erst der Freund der [illegible]
Und er begann [illegible]
„Ihr teuren Brüder, [illegible]
Wann Glück sich ändert, [illegible]

Die ganze Nacht [illegible]
Ob ihm vielleicht [illegible]
Verschieden äußern [illegible]
Der Eine sprach: [illegible]
Des Ungeborians [illegible]
Aus seinem Hause [illegible]
Nicht zu erleichtern [illegible]
In das er, sich [illegible]
Schwarzkohle hat [illegible]
Nun hat ihn die [illegible]
Wie wollt ihr [illegible]
„Da er die Kohle [illegible]
Doch Brudergut [illegible]
„Uebt so man [illegible]
Des Unglücks Feuer [illegible]
Bezahlet mit [illegible]
Pflicht ist's, daß man [illegible]
D'rum brechet dem [illegible]
Den Freund zu drängen, [illegible]
Wir müssen seine Ketten brechen!
Wo ist ein Frommer ohne Schwächen?“ —
So pflegten diese drei nun Rat
Und fanden zum Entrinnen keinen Pfad,
Als daß er ergreife die Flucht,
Auswandernd zu der Aramäer Bucht.
Und wie der Morgen naht,
Da teilen sie ihm mit den Rat
Und sprechen: „Fliehe, flieh' in aller Zeit
Bis hinter Babel und Elam weit;
Nur das allein
Kann deines Fehltritts Heilung sein!“
Und sie begannen ihr Lied und sangen:

„Sie, die so sehr dir widerstrebet, wir woll'n von dir sie trennen!
Man darf sie nach mosaischem Brauche dir nicht verbunden nennen;
Flieh' über's Meer, bis dich ihr Bogen nicht wird erreichen können!" —
Doch Serach erwidert: „Verhaßt
Ist euer Rat und mir zur Last!
Wie mich betrübt eu'r unstät' Sinnen,
Als sei die Rettung also zu gewinnen?
Denn nicht wie andern Frauen
Ist den unsern zu trauen;
So weit ein Ehemann auch entflohen ist,
Sie zieht ihn stets zurück am Band der List.
Nur Silber kann hier retten,
Das löset alle Ketten." —
D'rauf jene: „Steht auf Gold dein Sinn,
Das Geld nimm hin!
Mög' es dich retten aus dem Argen;
Denn dein Erlöser zählet zu den Starken."
Da gaben die gold'nen Ringe sie ab;
Ein Jeder zollt nach Kräften die Gab'. —
Und Serach läßt Versammlung halten,
Beruft auf den Markt die Jungen und Alten
In großer Zahl,
Da neigt er vor dem Volk sich sieben mal
Und spricht: „Laßt mich zerreißen die Bande
Voll Schmach und Schande!
Ich bin an Geist und Leib
Entfremdet diesem Weib';
Hier, gebt ihr dieses Geld,
Das ich als Beistand mir bestellt!
Furchtlos, wahrheitsgetreu mein Urteil sprecht,
Denn Gottes ist das Recht!"

Da scheidet sich im wogenden Gedränge
In zwei Parteien schnell die Menge;
Die eine ruft: „Verjag', die dich nicht gehen läßt;
Schick' fort den Vogel von dem Nest;
Du mußt nicht die Verschreibung halten;
Verwünscht sei Kosbis und Scheker's Walten!
Solch greisen Sündern geh' nicht mehr zur Seite —
Zieh' hin, Gott gibt dir das Geleite!"

Die andere ruft: „Verjag' sie nicht!
Zu herzen sie ist deine Pflicht;
Sie ehrt dich auch, fehlt ihr's an Liebe nicht;"
Und sieh', die große Menge schreit:
„Er werde nicht befreit!
Löst nicht das Band, worin sie ihn geschlagen!
Dem Manne Heil, der jung das Joch lernt tragen!" —
Da stand nun Serach still. — Mit einem mal,
Wie wilde Tauben aus waldigem Tal,
Die Frauen kommen zumal
Und machen sich Bahn
Und treten schreiend heran:
„Seid billig, übt Gerechtigkeit,
Das Unheil von euch bleibe weit!
Serach darf nicht als Vorbild sich erblicken;
So lang' er lebt, darf er nicht fort sie schicken!"
Da wächst der Aufruhr und das Volksgetümmel,
Und das Geschrei der Stadt steigt bis zum Himmel. —
Doch Brudergut stillte
Die Menge, die wilde,
Und sprach: „Was tobt ihr so gewaltig?
Für's beste halt' ich,
Ihr wollet einen Sprecher euch ersehen,
Mit Serach vorzustehen
Bei jenem König, der würdig sein Szepter führet
Und dort in der „Rosenstadt"*) residieret;

*) Im Texte heißt die betreffende Stadt: „Schuschan habbira". Welche abendländische Stadt jedoch hier gemeint sei, ist nicht näher angegeben. Auch welche Persönlichkeit unter dem Fürsten verstanden sei, der als Schiedsrichter angerufen werden sollte (der Dichter wollte damit einem angesehenen Zeit- und Glaubensgenossen eine wohl angebrachte, schmeichelhafte Anerkennung zollen), ist nicht näher zu ermitteln. Aus den verschiedenen Anspielungen dürfte wohl hervorgehen, daß der also gefeierte der Familie des berühmten Abraham ibn Esra angehört habe. Der Verfasser unseres Gedichtes lebte ungefähr hundert Jahre nach dem genannten berühmten Gelehrten. Es ist sehr zu bedauern, daß wir über das Leben des Dichters aller näheren Nachrichten entbehren. (Wie aus der Einleitung hervorgeht, ist Abraham ibn Alfachar gemeint.)



Er ist es, der die Unschuld schützet,
Die wankende Kniee stützet;
Gott hat zum Richter ihn ernannt,
Die Volksherrschaft ihm zuerkannt.
In allen Sprachen fehlt es an Bildern,
Entsprechend seine Größe zu schildern;
Den Himmel schenkt er seinen Landen,
Von ihm weissagten die Gottgesandten;
Die Menschen in ihm den Mittelpunkt fanden.
Und alle abendländischen Fürsten
Nach seiner Weisheit Quelle dürsten;
Die Herren Edom's folgen ihm Mann an Mann,
Zieh'n aus und ein mit seines Heeres Bann.
Vor ihm verschließen sie den Mund,
Ehrfürchtend ihn aus Herzensgrund,
Denn Niegeseh'nes tut von ihm die Geschichte kund.
Als Völkervater*) zeuget er von Gott auf Erden;
In seinen Tagen wird Juda gerettet werden!"

Da riefen sie Alle: „Der Vorschlag ist billig,
Und wir befolgen ihn willig",
Und sprachen zu Serach: „Nun tritt vor den Meister,
Der in seltener Weisheit beherrschet die Geister,
Und hier ist der Sprecher, das Schwert in des Mundes Scheide;
Auf, rüste dich mit ihm zum Streite!"

Da ging nun der Sprecher mit Serach gesellt,
Und ihnen folget alle Welt,
So Arm wie Reich,
Stadtbürger und Bettler zugleich,
Begierig zu erfahren
Wie der König das Recht wird wahren. —

Nun kamen sie in die Zufluchtsstadt,
Wo Billigkeit den Urquell hat,

---

*) Anspielung auf Abraham.

Zum Orte, wo die Tugend wohnet,
Zur Stätte, wo der „Hohe Vater“ *) thronet,
Da saß der König in seiner Herrlichkeit,
Um ihn die Feldmarschälle dicht gereiht,
Und alle Weisen der Zeit, zu hören seine Lehr',
Denn ein Gesandter des Herrn ist er.
Zu strafen das Unrecht, zu schirmen das Recht,
Zu helfen dem armen Menschengeschlecht. —

Hervor nun Serach und der Sprecher traten,
Mit tiefer Verbeugung sie dem Herrscher nahten,
Und hinter ihnen drein
Die Volksmeng', Groß und Klein,
In unübersehbaren Reih'n.
Und der Sprecher hub an: „O königlicher Gebieter,
Beschirmer von Hoch und Nieder,
Tu' auf dein Aug' die Verwüstung zu schauen,
Die Serach's Weltbrand bringet den Frauen!
Erbarme dich unserer Kinder!
Die Menschheit wird täglich minder;
Schon Tachkemoni, sein Vater, ließ Schmerz uns erben,
Er aber will uns ganz verderben.
Und da fand er noch zu seinem Gelichter,
Den Schrecken zu mehren, Juda, den Dichter,
Den wird vorladen der ewige Richter!
Denn scheiden läßt sich, wer einem Weibe gesellt,
Verödet ist bald die ganze Welt,
Die törichtesten Pläne
Erfüllen die Menschensöhne —
Herr König! O, erhöre unser Flehen,
Und sich're deinem Volk ein Fortbestehen!“

Und der König, tieferregt,
Der „Hohe Vater“ ruft zornbewegt:
„Er ist des Todes Sohn!
Er sprach den holden Frauen Hohn;

---

*) Anspielung auf Abraham.

Und milden Lächelns sanftes Licht
Glänzt auf des „Hohen Vaters“ Angesicht,
Und der König spricht:
„Hast deine Sache brav gemacht,
Die Antwort klug dir ausgedacht
Und klugen Rat uns vorgebracht.
D'rum mit dem Weibe deiner Wahl
Leb' frohe Jahre ohne Zahl!
An mir doch ist's, den Wunsch dir zu gewähren,
Die Bitte zu erhören!
Du bleibst mir nah! Und sollst Jahr aus Jahr ein
An meinem Tische gern gesehen sein.
Und weil du die Worte so gut gesetzt,
Dreihundert Schekel nimm für jetzt
Und fünf paar Feierkleider!“ —

Und von diesem Tage und weiter
Ist er des Königs Ehrengast geblieben,
Blieb im Gedächtnisbuch sein Name eingeschrieben. —
Somit ist das Büchlein vollendet,
Und Schekers Trug beendet;
Die Mähr von Serach und Ajala ist am Schluß,
Und fertig ist des Liedes Gruß
Mit Hilfe dessen, der Betrüger stürzt
Und ihre Bosheit kürzt. —
Die Reden und die Lieder,
Ich dichtete und schrieb sie nieder,
Gab den Gesängen Form
Nach Tachkemoni's Norm*)
Ich, Juda Hallewi, Sohn Isaak's, Sohn Sabbatai's —
Entsendend meinem Herrn als Ehrenpreis
Dies Werk, das ich zu Ende gebracht

---

*) Wahrscheinlich spielt hier der Dichter auf den Divan (Tachkemoni) des Alcharisi an, welches Werk ihm als Vorbild gedient zu haben scheint, und hinter welchem er in Form und Inhalt sicher nicht zurückgeblieben ist.

[illegible]

*) Entspricht dem Jahre 1218 der üblichen Zeitberechnung.
**) [illegible]

Mitteilungen

aus dem

Verband der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland.

Herausgegeben vom Geschäftsführenden Ausschuß.

No. 13.	Berlin, im Dezember.	1905

Zur Geschichte des Verbandes.

Auch das abgelaufene Geschäftsjahr hat eine stattliche Anzahl von neuen Vereinsgründungen zu verzeichnen. Mit Ausnahme von einigen wenigen, gibt es nunmehr keine größere Gemeinde im Deutschen Reiche, die nicht ihren Literaturverein besitzt. Fast überall, insbesondere aber in den mittleren und kleinen Gemeinden, bildet der Literaturverein den Mittelpunkt des Gemeindelebens, was um so höher anzuschlagen ist, da der neutrale Boden, auf dem die Vereine sich bewegen, mit der Zeit zu einer Ausgleichung der religiösen Differenzen führen muß. Der Verband wird daher auch ferner bemüht sein, die bestehenden Vereine zu kräftigen und neue zu begründen, sodaß an jedem Orte, wo Juden ein Gemeinwesen bilden, auch eine Stätte für die Verkündigung der Lehren unseres Schrifttums existieren soll. Freilich verkennt der Verband die Schwierigkeiten nicht, die der Verwirklichung des von

ihm verfolgten Zieles im Wege stehen; allein er hofft noch immer auf Verständnis für seine Aufgabe bei den Vereinen der Großgemeinden, die sich sagen müssen: „Wenn wir nur für uns sind, was sind wir?" In höherem Maße als bisher wird der Verband seine Aufmerksamkeit den kleinen Vereinen, wo das Bedürfnis nach geistiger Nahrung sich weit mehr als in den Vereinen der großen Gemeinden geltend macht, zuwenden und auf Mittel und Wege sinnen müssen, um ihre Hoffnung auf Förderung und Unterstützung seitens des Verbandes nicht zu enttäuschen. Leider sind die Mittel, die dem Verband gegenwärtig zur Verfügung stehen, so knapp, daß er es nur mit der größten Anstrengung ermöglicht, neben der Bestreitung der laufenden Ausgaben, den an ihn gestellten Anforderungen einigermaßen gerecht zu werden. Indessen hat die Leitung des Verbandes noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, daß die Vereine sowohl in ihrem eigenen als auch im Interesse der Gesamtheit ihre Verpflichtung dem Verbande gegenüber erfüllen und ihn somit in seiner Wirksamkeit unterstützen werden.

Der auf dem dritten Verbandstag gefaßte Beschluß, „eine kurzgefaßte Schrift herauszugeben, in welcher die im Neuen Testament enthaltenen Lehrsätze den entsprechenden Quellen aus dem jüdischen Schrifttum gegenüber gestellt werden," ist nunmehr zur Ausführung gelangt. Unter dem Titel „Christentum und Judentum" (Parallelen) ist diese Schrift in unserm Jahrbuch abgedruckt. Durch einen Sonderabzug sind wir in der Lage, den Verbandsvereinen die erforderliche Anzahl von Exemplaren für ihre Mitglieder zur Verfügung zu stellen. Wie im Vorjahre auf den 700jährigen Todestag des Maimonides, hat der Verband die Vereine in diesem Jahre rechtzeitig auf den 800jährigen Todestag Raschi's aufmerksam gemacht, sodaß fast überall das Andenken dieses großen Lehrers in Israel in würdiger Weise gefeiert werden konnte. Eine ansehnliche Zahl von Vereinen erhielt das Material zu diesen Vorträgen von der Leitung des Verbandes bereitwilligst zugestellt. Mit Genugtuung verzeichnen wir, daß viele Vereine, dem Beispiel des Berliner Vereins

folgend, Fortbildungskurse für die der Schule entwachsene Jugend eingeführt, Bibliotheken angelegt und Lesehallen eingerichtet haben. Ebenso erfreulich ist es, zu konstatieren, daß innerhalb der Vereine, selbst der kleinsten Gemeinden, sich Mitglieder finden, die Vorträge und Referate halten und in selbstloser Weise ihre Kraft auch in den Dienst der Nachbarvereine stellen.

Die von verschiedenen Vereinen an das Sekretariat gerichtete Bitte um Zuwendung von Gratis-Publikationen konnte in letzterer Zeit nur in geringem Maße berücksichtigt werden; wir glauben aber eine solche Ueberweisung für das nächste Jahr in Aussicht stellen zu können. Im Interesse der Vereine, welche eigene Bibliotheken besitzen, wäre es zu wünschen, wenn sie bei etwaigen Neuanschaffungen von Büchern sich mit ihren diesbezüglichen Wünschen vorher an das Sekretariat wenden wollten. Sie würden dann eine Ermäßigung von mindestens 15 bis 20 Prozent erzielen.

Schmerzerfüllt gedenken wir zum Schluß der im verflossenen Jahre durch den Tod uns entrissenen Männer, die sich um die Sache des Verbandes wie um die der einzelnen Vereine nicht unwesentliche Verdienste erworben haben: Es sind die Herren Alphons Jacobson in Leipzig, Landrabbiner Dr. Prager in Kassel, Rabbiner Dr. Kayserling in Budapest, Justizrat Dr. Heinrich Meyer Cohn in Berlin, Eduard Mamlock in Glogau.

Das Andenken dieser Männer wird in der Geschichte des Verbandes als ein gesegnetes fortleben, zum Heile des Judentums und zur Nacheiferung für alle, die in der Verbreitung der Kenntnisse unserer Geschichte und Literatur eine Verjüngung und Kräftigung des jüdischen Stammes und seiner Lehre erblicken.

Verzeichnis

sämtlicher Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland, deren Mitgliederzahl und Vorstände.

1. **Aachen.** 130 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Jaulus, Ehrenvorsitzender; Rechtsanwalt Dr. Francken, Vorsitzender; Kaufmann Louis Mayer, stellvertretender Vorsitzender; Dr. med. Schuster, Schriftführer; Fabrikant Robert Marx, Kassierer; Rentner Herm. Gottfeld, städt. Oberingenieur Oestreicher, Kaufmann S. Rosenfeld, Beisitzer.

2. **Allenstein.** 53 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Olitzki, 1. Vorsitzender; Gymnasialoberlehrer Levy, 2. Vorsitzender; Rechtsanwalt Cohn, Schriftführer; Kantor Karo, Kassierer; Kaufmann M. Borczinski und Kaufmann Ludw. Silberstein, Beisitzer.

3. **Altona**. Vorstand: Wolff Möller, Salomon Feinberg, Felix Bachmann, Dr. Moses Lewy, Jacob Schehtenstetter, Salomon Buttenwieser, N. Hebe, M. Auerbach.

4. **Alzey.** 75 Mitglieder. Vorstand: Großherzogl. Rabbiner Dr. Lewit, 1. Vorsitzender; Emil Liebmann, 2. Vorsitzender; Rechtsanwalt Dr. Paul Wolf, Schriftführer; Lehrer A. Stern, Bibliothekar; Ludwig Koch II, Kassierer; Moses Kahn, Beisitzer.

5. **Annaberg** (Erzgebirge). 27 Mitglieder. Vorstand: Fabrikant M. Türk, Vorsitzender; Julius Neumark, Kassierer und Stellvertreter; Rektor F. Saphra, Schriftführer; S. Leiser und H. Lamm, Ausschuß.

6. **Ansbach**. 27 Mitglieder. Vorsitzender: Dr. P. Kohn, Distrikts-Rabbiner.

7. **Aschaffenburg.** 54 Mitglieder. Vorstand: Distriktsrabbiner Dr. Wachenheimer, Rechtsanwalt Schottenfels, Direktor Bamberger, A. Hamburger, S. Vogel, L. Sternheimer.

8. **Augsburg.** 85 Mitglieder. Vorstand: 1. Vorsitzender; Justizrat Bauer, 2. Vorsitzender und Kassierer, Bankier Emil Gutmann; Bankier Gustav Flesch, Schriftführer; Kommerzienrat Heinr. Landauer,

Beisitzer. NB. Durch den Tod des Justizrats Herzfelder ist die zweite Beisitzerstelle z. Zt. vakant und wird erst bei der nächsten Mitgliederversammlung ergänzt.

9. **Bamberg.** 150 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. A. Eckstein, Ad. Koburger, Sigm. Morgenroth, Emil Wassermann, Justizrat Dr. Werner.

10. **Barmen.** 50 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Grabowski, Vorsitzender; B. Mosheim, Kassierer.

11. **Bebra.** 24 Mitglieder. Vorstand: B. Apfel, Vorsitzender; L. Oppenheim, Kassierer; S. Katz, Schriftführer.

12. **Beuel.** 38 Mitglieder. Vorstand: Herm. Hirschhorn. Vorsitzender; Kaufmann Simon, stellvertr. Vorsitzender; Lehrer Adolf Nußbaum, Schriftführer; Sommer Seligmann, stellvertretender Schriftführer; Samuel Levy, Kassenwart; Andreas Horn, David Kaufmann, Salomon Behr, Moses Herz, Beisitzende.

13. **Berlin.** 953 Mitglieder. Vorstand: Dr. Gustav Karpeles, 1. Vorsitzender; Dr. Hirsch Hildesheimer, 2. Vorsitzender; Prediger Dr. M. Levin, Schriftsteller Albert Katz, Schriftführer; Julius Fränkel, Schatzmeister; Schriftsteller Dr. S. Bernfeld, Rabbiner Dr. Eschelbacher, Heinrich Fraenkel, Benas Levy, Professor Dr. M. Philippson, Professor Dr. Rosin, Beisitzer.

14. **Bernburg.** 44 Mitglieder. Vorstand: Moritz Schwab, 1. Vorsitzender; Ludw. Gumpel, 2. Vorsitzender; Leopold Maschke, Schriftführer; Alfr. Simonsohn, Kassierer; Jos. Sarne, Louis Märker, Louis Calm, Beisitzer.

15. **Beuthen** (O./S.) 100 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Eisenberg, Vorsitzender; Rabbiner Dr. Galliner, stellvertretender Vorsitzender; Kaufmann Hugo Lesser, Schriftführer; Kaufmann Benno Steinfeld, Rendant; Dr. med. Pick, Oberkantor de Beer; Kaufmann Isidor Herzfeld, Lehrer Rosenthal.

16. **Bingen a. Rh.** 73 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Grünfeld, Dr. Neuwirth, Julius Landau, Dr. Ebertsheim, Rechtsanwalt Strauß, Ferdinand Seligmann II, Sigmund Kohlmann.

17. **Bochum.** 100 Mitglieder. Vorstand: Kaufmann M. Hähnlein, 1. Vorsitzender; Rabbiner Dr. David, 2. Vorsitzender; Lehrer M. Ostermann, Schriftführer; J. Leffmann, Kassierer; Kfm. H. Buxbaum, Bibliothekar.

18. **Bonn.** 94 Mitglieder. Vorstand: Dr. Edelstein, Vorsitzender; Rabbiner Dr. Kalischer, Ehrenvorsitzender; Bankier L. David, Schatzmeister; Kantor Baum, Schriftführer; Dr. Cohn, Rechtsanwalt; Max Herschel, Rentner; S. Cahn, Rentner; L. Feldmann, Fabrikant.

19. **Bosen** (Fürstentum Birkenfeld). 20 Mitglieder. Vorstand: Landrabbiner Dr. Baron, Lehrer H. Katzenstein, Gustav Lyon.

20. **Brakel** (Kreis Höxter). 21 Mitglieder. Vorstand: Julius Flechtheim, Vorsitzender; Lehrer Jacobi, Schriftführer; August Sommer; Bernhard Heineberg.

21. **Brandenburg a. H.** 44 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Ackermann, 1. Vorsitzender; Dr. med. A. Sittner, 2. Vorsitzender; Paul Epstein, Kassierer; Alb. Nathanson, 1. Schriftführer; Kantor Löwinson, 2. Schriftführer.

22. **Braunschweig.** 84 Mitglieder. Vorstand: Landrabb. Dr. Rülf, Vorsitzender; Bankier Spanjer-Herford, Bibliothekar; Kaufmann Regensburger, Kassierer; Kaufmann Mieliner, Schriftführer.

23. **Bremen.** 80 Mitglieder. Vorstand: J. Aschendorff, erster Vorsitzender; Dr. J. Pinette, 2. Vorsitzender, Rabb. Dr. L. Rosenak, Schriftführer; B. Zacharias, Protokollführer; Dr. A. Gorodiski, Schatzmeister; R. Abraham; H. Steinberg; Julius Abraham.

24. **Breslau.** 325 Mitglieder. Vorstand: Wollstein, Landgerichtsrat, Vorsitzender; Dr. M. Brann, Dozent, stellvertretender Vorsitzender; Max Marcus, Verlagsbuchhändler, Schatzmeister; Hirschberg, R.-A., Schriftführer; Oberbibliothekar Prof. Dr. L. Cohn, stellvertretender Schriftführer; Louis Burgfeld, Rabb. Dr. Guttmann, Hugo Jacobsohn, Joël, R.-A., Louis Loewenthal, Rabb. Dr. Rosenthal.

25. **Briesen,** Westpr. 62 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Eppenstein, 1. Vorsitzender; Fabrikbesitzer Friedmann Moses, 2. Vorsitzender; Dr. med. Wolff, Bibliothekar; Kaufmann S. Pottlitzer, Kassierer; Kaufmann Ad. Jäger, Schriftführer.

26. **Bromberg.** 140 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Walter, Vorsitzender; Rechtsanwalt Baerwald, Kassierer; Lehrer Herzberg, Schriftführer; Oberlehrer Dr. Friedland, Kaufmann Fuß, Beisitzer.

27. **Bruchsal.** 107 Mitglieder. Vorstand: Fabr. Wilh. Schrag, Vorsitzender; Jakob Oppenheimer, stellvertr. Vorsitzender; Sig. Sulzberger, Schriftführer; Bernh. Hilb, Kassierer, Moritz Nathan, Bibl.; Rabbiner Dr. Doktor, Rechtsanwalt Strauß, Louis Marx, D. Fuchs.

28. **Bütow.** 28 Mitglieder. Vorstand: L. Hirschfeld, G. Scheidemann, M. Croner, Lehrer S. Frank.

29. **Cassel.** 124 Mitglieder. Vorstand: Bankier Gustav Sichel, Vorsitzender; Fabrikant M. Lieberg, Schriftführer; Kaufmann Jac. Schartenberg, Kassierer; Kaufmann Theod. Eisenberg, Kaufmann R. Spangenthal, J. Hornthal, Beisitzer.

30. **Coburg.** 50 Mitglieder. Vorstand: Simon Oppenheim, Lehrer und Prediger, Vorsitzender; Jakob Altmann, Schriftführer; Abraham Friedmann, Kassierer, Siegfried Stern, Samuel Gutmann, Beisitzer.

31. **Cöthen** (Anhalt). 52 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Seligkowitz, G. Burghardt.

32. **Cottbus.** 52 Mitglieder. Vorstand: Oscar Stern, 1. Vorsitzender; Waldemar Reyersbach, 2. Vorsitzender; Rabbiner Dr. Posner, Bibliothekar; Georg Korant, Schriftführer; Ad. Oppenheim, Kassierer.

33. **Crefeld.** 110 Mitglieder. Vorstand: Oberrabb. Dr. Levi, Vorsitzender; Justizrat Dr. Simon, stellvertr. Vorsitzender; M. Reis, Rechner, Lehrer Alexander, Schriftführer; Hauptlehrer Andorn, Jacob Gompertz, Rechtsanwalt Dr. Kaufmann, Dr. med. Wedel, Beisitzer.

34. **Culm i. W.** 52 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Guttmann, Vorsitzender; Rechtsanwalt Blumenthal, stellvertr. Vorsitzender; J. P. Benjamin, Kassierer; J. Heymann, Bibliothekar; H. Saenger, Beisitzer.

35. **Culmsee.** 27 Mitglieder. Vorstand: J. Sternberg, Springer, Wittenberg.

36. **Cüstrin.** 72 Mitglieder. Vorstand: J. D. Müller, Prediger K. Haase, Sigismund Hartwich, Adolf Herzog, Sigfr. Schwarz.

37. **Czarnikau.** 60 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Weyl, Vorsitzender; Peiser, Stellvertreter; Hirschberg und Schleimer, Beisitzer; Kochmann, Schriftführer; Caspari, stellvertretender Schriftführer; Lemchen, Kassenführer.

38. **Danzig.** 225 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Freudenthal, Vorsitzender; Justizrat Steinhardt, stellvertr. Vorsitzender; Moritz Cohn, Schatzmeister; Max Jacoby, Julius Levy, Dr. med. Levy, Sanitätsrat Dr. Wallenberg.

39. **Dessau.** 125 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt Dr. Ascher und Landes-Rabbiner Dr. Walter.

40. **Detmold.** 35 Mitglieder. Vorstand: A. Plaut, Vorsitzender; A. Steinberg, Schatzmeister; B. Schönhaus, Ed. Michaelis, Schriftführer.

41. **Diedenhofen.** Vorstand: Rabbiner Dr. Netter.

42. **Dinslaken.** 35 Mitglieder. Vorstand: Direktor Wormser, Lehrer Strauß, Simon Jacobs.

43. **Dortmund.** 125 ordentliche, 15 außerordentliche Mitglieder. Vorstand: S. Freund, Vorsitzender; D. Leeser, stellvertr. Vorsitzender; E. Goldschmidt, Schriftführer; J. Baum, Kassierer; M. Rothschild, J. N. Wolff, Louis Jonas.

44. **Dresden.** 110 Mitglieder. Vorstand, Max Elb, Vorsitzender; Dr. med. Zimmermann, stellvertr. Vorsitzender; Rabbiner Dr. Stein, Schriftführer; Carl Meyer, Kassierer; M. Auerbach, Beisitzer.

45. **Duisburg.** 120 ordentliche, 30 außerordentliche Mitglieder. Vorstand: Justizrat Goldbaum, Julius Philips, Rabb. Dr. Neumark, Lehrer Nußbaum, Max Loewe, Max Levy.

46. **Düsseldorf.** 150 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Hochfeld, Vorsitzender; Rechtsanwalt Dr. H. Levison, stellvertr. Vorsitzender; Dr. med. O. Jonas, 1. Schriftführer; J. Michalowski, 2. Schriftführer; C. W. Simons, Schatzmeister; M. Fuchs, M. S. Spiro, A. Hendrix, Beisitzer.

47. **Eberswalde.** 56 Mitglieder. Vorstand: Prediger Hamburger, Vorsitzender; Jacob, stellv. Vorsitzender; E. Liepman, Schriftführer; J. Lagro, Rendant; J. Zippert.

48. **Eisenach.** 60 Mitglieder. Vorstand: Prediger Ernst Meyer; H. Grünstein, Stellvertreter; D. Mandelbaum, Schriftführer; Max Klebe, Kassierer; Georg Neuhaus, Bibliothekar; J. Cohn, H. Wachtel, Beisitzer.

49. **Elberfeld.** 145 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Auerbach, Ehren-Vorsitzender; Hermann Strauß, 1. Vorsitzender; M. Wetzstein, 2. Vorsitzender; L. Fleischhacker, Kassierer; J. Kann, Bibliothekar; B. Weingarten, Schriftführer.

50. **Elbing.** 43 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Silberstein, Vorsitzender; Dr. med. Simon, stellv. Vorsitzender; J. Bloch, Schriftführer; Th. Lesser, Kassierer; A. Blum, W. Lewin, Beisitzer.

51. **Erfurt.** 80 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Salzberger, Leopold Heilbrunn, G. Neukamp.

52. **Essen** (Ruhr). 160 ordentliche und 20 außerordentliche Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. S. Samuel, 1. Vorsitzender; Rechtsanwalt Max Abel, 2. Vorsitzender; Kaufmann August Kohn, 1. Schriftführer; Lehrer J. Kaufmann, 2. Schriftführer; Kanzleirat Jos. Hirsch, Rendant; Kommerzienrat J. S. Hirschland und Bankier Herz L. Hirschland, Beisitzer.

53. **Filehne.** 55 Mitglieder. Vorstand: Ziegeleibesitzer Albert Maaß, Vorsitzender; A. Herzberg, stellv. Vorsitzender; A. Salinger, Schriftführer; G. Loesser, Rendant; H. Gutkind, Beisitzer; Ehrenvorsitzender, Rabbiner Dr. Richter.

54. **Forst** (Lausitz). 31 Mitglieder. Rechtsanwalt Zuckermann, Vorsitzender; Prediger Pulvermann, Schriftführer; Kaufmann Leibert, Kassierer.

55. **Frankfurt a. M.** 280 Mitglieder. Vorstand: Dr. Jakob Horowitz, Vorsitzender; Dr. Isak Heinemann, stellv. Vorsitzender; Hugo Fränkel, Kassierer; Dr. med. Raphael Kauffmann, Raphael Ettlinger, Dr. med. Hanauer und Julius Landsberg.

56. **Frankfurt a. O.** 75 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Bergmann, Vorsitzender; Dr. med. Löwenstein, stellv. Vorsitzender; Apotheker Dr. Kahnemann, Rendant; Kaufmann L. Broh, Beisitzer; Lehrer S. Bellak, Bibliothekar.

57. **Freiburg** in Bad. 12 Mitglieder. Vorstand: Jakob Mayer.

58. **Friedberg i. H.** 30 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt Stahl, Bad Nauheim; G. Hanau und Lehrer H. Ehrmann.

59. **Geestemünde-Lehe.** 60 Mitglieder. Vorstand: B. Adler-Bremerhaven, M. Magnus-Geestemünde, S. Bachenheimer-Geestemünde, Lehrer, Ed. Boas-Bremerhaven; Synagogenvorst., H. Kayser-Bremerhaven, Max Neuhaus-Bremerhaven, A. Liebenthal-Lehe und M. Feldbrand-Geestemünde.

60. **Gelnhausen.** 30 Mitglieder. Vorstand: Lehrer M. Strauß, Max Stern, Arthur Meyer, M. Lorsch, A. Goldschmidt.

61. **Gelsenkirchen-Wattenscheid.** 100 Mitglieder. Dr. Wallerstein-Gelsenk., 1. Vorsitzender; Dr. Bonnin-Wattenscheid, 2. Vorsitzender; Lehrer Kaufmann-Gelsenk., 1. Schriftführer; Lehrer Oppenheim-Wattenscheid, 2. Schriftführer; Samuelsdorf-Wattenscheid, 3. Schriftführer; Lehrer Katz-Gelsenk., Bibliothekar; D. Klestadt-Gelsenk., Schatzmeister.

62. **Gießen.** 115 Mitglieder. Vorstand: Provinzialrabbiner Dr. Sander, Vorsitzender; J. Rothschild, stellv. Vorsitzender; Z. Kann, Rechner; Lehrer Levy, Bibliothekar; J. Pfeffer.

63. **M.-Gladbach.** 72 Mitglieder. Vorstand: Herm. Cohen, Rechtsanwalt Dr. David, J. Aschaffenburg, G. Jonas, Hauptlehrer Fröhlich.

64. **Glogau.** 105 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Lucas, Rechtsanwalt Fränkel, Leopold Sachs, Rentier M. Cohn. Eduard Mamlok, der unseren Verein vor 23 Jahren gründete und seit dieser Zeit geleitet hat, ist am 7. Oktober 1905 gestorben.

65. **Gnesen.** 135 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Jacobson, Vorsitzender; S. Chraplevski, L. Fink, Schriftführer; J. Krzywinos, Schatzmeister; H. Cohn, Bibliothekar.

66. **Gollub W.-Pr.** 34 Mitglieder. Vorstand: Lehrer A. Kadisch, 1. Vorsitzender; Stadtältester B. Aronsohn, 2. Vorsitzender; J. Tuchler, Schriftführer; A. Silberstein, Rendant; Frau Ch. Cohn, Bibliothekarin.

67. **Gostyn.** 21 Mitglieder. Vorstand: A. Wachtel, Vorsitzender; Lehrer J. Speyer, Schriftführer; Julius Kantorowitz, Rendant; Israel Perlinski, Eugen Tischler, H. Friedmann-Sandberg, Beisitzer.

68. **Gotha.** 50 Mitglieder. Vorstand: Gustav Ledermann, D. Katzenstein, Lehrer Röthler.

69. **Graetz** (Posen). 40 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Friedmann, Vorsitzender; Cantor Freudenberg, Schriftführer; N. Krüger, Kassierer, S. Jablonski, Bibliothekar.

70. **Graudenz.** 57 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Loevy, 1. Vorsitzender; Geh. Sanitätsrat Dr. Wolff, 2. Vorsitzender; Lehrer

Mannheim, 1. Schriftführer; Kantor J. Bernstein, 2. Schriftführer; Kaufmann S. Loeffler, Kassenführer.

71. **Grünberg i. Schl.** Vorstand: Bankier L. Laskau, Vorsitzender; Fabrikbesitzer E. Kosterlitz, stellvertretender Vorsitzender; Lehrer A. Heymann, Schriftführer; Kaufmann A. Saletwsky, Schatzmeister; Kaufmann A. Baeck, Bibliothekar.

72. **Gunzenhausen.** Vorstand: Dr. P. Kohn, Kfm. Neuburger, Lehrer Marx.

73. **Hagen i. W.** 83 Mitglieder. Vorstand: Dr. med. Ernst Wolff, Vorsitzender; Lehrer W. Abt, Schriftführer und Bibliothekar; Frau Selma Spier, Kassiererin.

74. **Hamburg.** 200 Mitglieder. Vorstand: H. Gumpertz, Vorsitzender; Dr. Fink, Schriftführer; M. Hermann, Kassierer; J. Gotthelf, J. Goldfrecht, Dr. jur. Frank, Salomon Goldschmidt, Gustav Tuch, Samson Goldschmidt, Mathiasson, Dr. Toeplitz, Beisitzer.

75. **Hameln.** 30 Mitglieder. Vorstand: M. Frankenstein, Lehrer S. Bachrach, L. Adler, B. Maybaum, A. Levi-Coppenbrügge.

76. **Hamm i. W.** Vorstand: S. Klopstock, 1. Vorsitzender; Jul. Blumenthal, 1. Stellvertreter; J. Bamberger, 2. Stellvertreter; S. Elsberg, Kassierer; M. Weiler, Schriftführer.

77. **Hannover.** 146 Mitglieder. Vorstand: Bankier Emil L. Meyer, Vorsitzender; Seminar-Direktor Dr. Knoller, Rechtsanwalt Dr. Siegmund Meyer, Julius Frensdorff, Dr. med. L. Katzenstein, Bankdirektor Isenstein.

78. **Hattingen a. R.** 25 Mitglieder. Vorstand: J. Urias 1. Vorsitzender; Zahnarzt J. Markes, 2. Vorsitzender; Lehrer M. Andorn, Kaufmann M. Röttgen, Schriftführer; H. Kaufmann, Kassierer.

79. **Hechingen** (Hohenzollern). 55 Mitglieder. Rabbinatsverweser Felix Wolff, Vorsitzender; Fabrikant Emil Weil, Beisitzer; Kaufmann Eugen Wolf, Schriftführer und Kassierer.

80. **Heilbronn a. N.** 55 Mitglieder. Vorstand: Hermann Wollenberger, Vorsitzender.

81. **Hildesheim.** 40 Mitglieder. Vorstand: Landrabbiner Dr. Lewinsky, E. Freudenthal, Rechtsanwalt A. Oppenheimer, Th. Hornthal.

82. **Hirschberg i. Schl.** Vorstand: Rabbiner Dr. Biram, Justizrat Ledermann.

83. **Hochfelden.** 27 Mitglieder. Vorstand: Raphael Levy, 1. Vorsitzender; Emil Levy, 2. Vorsitzender; Lehrer Metzger, Schriftführer; August Bicart, Rechner; Armand Roos, Bibliothekar.

84. **Hohensalza.** 127 Mitglieder. Vorstand: Louis Sandler, Vorsitzender; Sanitätsrat Dr. Warschauer, Vorsteher; Rechtsanwalt Latte; Abramczyk, Protokollführer; Librowicz, Rendant.

85. **Hoppstädten a. N.** 40 Mitglieder. Vorstand: H. Michel, Vorsitzender; A. Kronenberger, Schriftführer; K. Weil, Bibliothekar; D. Weil, Kassierer; A. Stern, Beisitzer.

86. **Hörde.** 36 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Stern; Jacob Gans, Max Rosenthal, L. Strauß.

87. **Höxter.** 18 Mitglieder. Vorstand: E. Michaelis, 1. Vorsitzender; Dr. E. Neustadt, 1. stellvertretender Vorsitzender; Ph. Nethmein, 2. stellvertretender Vorsitzender; Lehrer Weinberg, Bibliothekar; M. Benjamin, Schriftführer und Rendant.

88. **Insterburg.** 80 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Beermann.

89. **Iserlohn.** 50 Mitglieder. Vorstand: Prediger Dr. Salomon, Vorsitzender; Bankier Sieghard Elsberg, stellvertretender Vorsitzender; Kreistierarzt Goldstein, Schriftführer; J. Reifenberg, Kassierer; J. Wertheim, Bibliothekar.

90. **Jever.** 20 Mitglieder.

91. **Kaiserslautern.** 40 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Landsberg, Dr. Dreyfuß, P. Hirschfeld, Makler.

92. **Karlsruhe** (Baden). 220 Mitglieder. Vorstand: Geh. Regierungsrat Dr. Mayer, 1. Vorsitzender; Oberrat Leop. Ettlinger, 2. Vorsitzender; Arzt Dr. Th. Homburger, Schriftführer; Bankier M. A. Straus, Kassierer; Rechtsanwalt Dr. Friedberg, Dr. med. Max Rosenberg, Chemiker Dr. A. Kronstein, Beisitzer.

93. **Kattowitz** (O.-S.). 119 Mitglieder. Vorstand: Dr. med. Glogauer, 1. Vorsitzender; Dr. Braunschweiger, 2. Vorsitzender; Josef Brauer, Schriftführer; Julius Rothmann, Kassenführer; Lehrer Willner, Bibliothekar; Rabbiner Dr. Cohn, Oberlehrer Dr. Goldschmidt, Beisitzer.

94. **Kempen i. P.** 55 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Lewin, Kaufmann Moritz Lubliner, Kaufmann Isidor Caro, Kaufmann Moritz Schaps, Kaufmann Hermann Fischer.

95. **Kiel.** 58 Mitglieder. Vorstand: Dr. med. Jacob, Vorsitzender; Lehrer L. Katz, Schriftführer und Bibliothekar; Kaufmann E. Schumm, Kassenführer; J. Tannenwald und M. Jonas, Beisitzer.

96. **Kitzingen a. M.** 57 Mitglieder. Vorstand: Adolf Stiebel, 1. Vorsitzender; Louis Frank, 2. Vorsitzender; Leopold Flamm, Kassierer und Schriftführer; Lehrer N. Bamberger, Bibliothekar.

97. **Klein-Blittersdorf.**



98. **Kolmar i. P.** 33 Mitglieder. Vorstand: Bernhard Lewin, Vorsitzender; Leop. Wolff, stellvertr. Vorsitzender; Hermann Rummelsburg, Schriftführer; David Heymann, stellvertr. Schriftführer; J. Ruben, Kassenrendant; M. Giballe und E. Schwarz, Beisitzer.

99. **Köln a. Rh.** 300 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Frank, 1. Vorsitzender; D. Wolffsohn, 2. Vorsitzender; Noa Kaufmann, Kassierer; Max Goldreich, Schriftführer; Rechtsanwalt Dr. Bodenheimer, David Cohen, Moritz Levy jr., Beisitzer.

100. **Konstanz.** 98 Mitglieder. Vorstand: Stadtrabbiner Dr. Ludwig Hannes, Rechtsanwalt Bloch, Rechtsanwalt Jung, Religionslehrer Geismar. Sigmund Schwarz, Jakob Rosenfeld, Hermann Thanhauser.

101. **Königsberg i. Pr.** 155 Mitglieder. Vorstand: Prof. Dr. Saalschütz, 1. Vorsitzender; Rabb. Dr. Vogelstein, stellvertr. Vorsitzender; Rabb. Dr. Perles, Schriftführer; Oberkantor Birnbaum, stellv. Schriftführer; Max Arendt, Kassierer; Max Minkowski, stellv. Kassierer; Jakob Towbin, Bibliothekar; Saul M. Rabinowitz, stellv. Bibliothekar; Jakob Kirschner, Beisitzer.

102. **Krotoschin.** 65 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Heinrich Berger, 1. Vorsitzender; Stadtrat Otto Hepner, stellvertr. Vorsitzender; Stadtrat Julius Neumark, Schriftführer; Kaufmann O. Mugdan, Schatzmeister; Lehrer Alexander Margolius, Bibliothekar. Revisoren: M. Wagener, Lehrer Josef Wolf.

103. **Labischin.** 22 Mitglieder. Vorstand: Kaufmann M. Lippmann, 1. Vorsitzender; Kaufmann H. Lewin, 2. Vorsitzender; Lehrer Spier, Schriftführer und Kassierer.

104. **Lage/Lippe** (Lippescher Landesverein). 60 Mitglieder. Vorstand: H. Vogelstein, Lage, Vorsitzender; Dr. Meyer, Oerlinghausen, Stellvertreter; M. L. Habacker, Lemgo, Beisitzer; J. Goldmann, Lehrer, Schriftführer; M. Löwenthal, Lage, Rechnungsführer.

105. **Landsberg a. W.** 50 Mitglieder. Vorstand: A. Nathan, Dr. B. Elsaß, A. David, G. Levinson, Lehrer Stern.

106. **Lautenburg** (Wstpr.). 30 Mitglieder. Vorstand: Buchhalter Lewin, 1. Vorsitzender; Kaufmann Karo, 2. Vorsitzender; Lehrer Treumann, Schriftführer; Kaufmann Jacobowitz, Rendant.

107. **Leipzig.** 184 Mitglieder. Vorstand.: Rabbiner Dr. Porges, Vorsitzender; Jakob Blumenfeld, stellvertretender Vorsitzender; Rabbiner Dr. Nobel, Schriftführer; Hermann Wittner, Schatzmeister; O. Blümlein, Beisitzer.

108. **Lippstadt.** 33 Mitglieder. Vorstand: B. Stern, Vorsitzender; J. Hammerschlag, J. Rosenfeld, S. Gostheim.

109. **Lissa i. P.** 100 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Bäck, Sigismund Goldschmidt, Hauptlehrer Herbst, Rechtsanwalt und Notar Nürnberg, Dr. med. Scherbel.

110. **Loebau i. Westpr.** 30 Mitglieder. Vorstand: Josef Marcus, Vorsitzender; Jakob Jacobsohn, Stellvertreter; Heinrich Cohn, Kassenwart; Kantor Rawitscher, Bibliothekar; Lehrer Tobias, Schriftwart.

111. **Lublinitz.** 20 Mitglieder. Synagogen-Gemeinde. Vorstand: Rabbiner Dr. Friedmann, Louis Schlesinger.

112. **Lübeck.** 51 Mitglieder. Vorstand: E. Wiener, Lehrer B. Goldschmidt, S. Cohn, Julius Mecklenburg.

113. **Ludwigshafen a. Rh.** 80 Mitglieder. Vorstand: Moritz Wolff, 1. Vorsitzender; Gustav Thalheimer, 2. Vorsitzender; Kantor Wetzler, 1. Schriftführer; Dr. jur. Strauß, 2. Schriftführer; Rudolf Rubel, 1. Rechner; Max Emanuel, 2. Rechner; Jakob Wolff, Moritz Gimbel, Katz, Beisitzer.

114. **Magdeburg.** 107 Mitglieder. Vorstand: Justizrat Chotzke, Vorsitzender; Max Weil, stellv. Vorsitzender; Dr. Wiesenthal, Schriftführer; Max Singer, Rendant; Dr. Simon, Bibliothekar.

115. **Mainz.** 170 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Salfeld, Vorsitzender; D. Oppenheimer, Kassierer; S. Nußbaum, Schriftführer; Carl Heiden-Heimer, Max Kohn, Siegm. Lazarus, Dr. med. Levi, Dr. jur. M. Loeb, Dr. med. Metzger, Beisitzer.

116. **Mannheim.** 174 Mitglieder. Vorstand: Eduard Bauer, Vorsitzender; Julius Simon, Schriftführer; Bankdirektor S. Rosenbaum, Kassierer; Rechtsanwalt Dr. H. Bernheim, Max Kauffmann, Beisitzer.

117. **Marburg a. Lahn.** 90 Mitglieder. Der augenblickliche Vorstand besteht aus den Herren: Kand. phil. Max Bär, 1. Vorsitzender; Kand. med. dent. Julius Schwarzschild, 2. Vorsitzender; Stud. med. J. Rosenbusch, Schriftführer. — Der Vorstand wechselt jedes Semester.

118. **Meiningen.** 40 Mitgl. Vorstand: Hugo Lang, stellv. Vorsitzender und Schriftführer; Carl Heimann, Kassierer; Julius Haas, Bernhard Rosenbach, Beisitzer.

119. **Memel.** 62 Mitglieder und Rabbiner Dr. Carlebach-Köln, Ehrenmitglied. Vorstand: Rabb. Dr. J. Stein, Vorsitzender; Kfm. Leon Scheinhaus, stellvertr. Vorsitzender; Kfm. Siegfried Rudeitzky, Schriftführer; Lehrer J. Kahn, Bibliothekar; Kfm. G. Millner, Kassierer; Kfm. M. Elbaum, stellvertr. Kassierer; Kfm. J. Werblowsky, stellvertr. Schriftführer.

120. **Merzig a. Saar.** 33 Mitglieder. Vorstand: Julius Blum, Präsident; A. Sulzbacher, Vizepräsident; Leo Weil, Schrift-

führer; David Rosenthal, Kassierer; Kantor J. Sonnenberg, Beiordner.

121. **Metz.** 130 Mitglieder. Vorstand: Oberrabbiner Dr. Netter, Ehrenvorsitzender; L. Bey, 1. Vorsitzender; Dr. J. Meyer, 2. Vors.; Referendar Samuel, Schriftführer; Referendar Hochstadt, Bibliothekar; Bloch, Kassierer; Apotheker S. Levy, E. Klein, Irung, Beisitzer.

122. **Militsch** Bez. Breslau. 11 Mitgl. Vorstand: Scheye, Hauptmann, J. Friedel.

123. **Mühlheim a. d. R.** 70 Mitglieder. Vorstand: Dr. Caan, Vorsitzender; B. Elkan, stellvertr. Vorsitzender; E. Jonas, Schriftführer und Kassierer; Gust. Kaufmann, Gust. Kaufman, D. Sohn, Meyer Kann, Richard Katz, Bendix Sohn, Ad. Schönderff, Beisitzer.

124. **Mülhausen** (Elsaß). 120 Mitglieder. Vorstand: Armand Bernheim, Henri Ballach, Dr. Elias, Raphael Blum, Bloch-Dreyfus.

125. **München.** ca. 450 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Werner, 1. Vorsitzender; Justizrat Gotthelf, 2. Vorsitzender; Isidor Poffer, Schriftführer; Albert Schuhmann, Kassierer; Justizrat Borkowitz, Dr. Ehrentreu, Rechtsanwalt Dr. Fränkel, Justizrat Isaac Harburger I, Oberlandesgerichtsrat Silbermann, Adolf Königsberger, Karl Haas, Justizrat Dr. Friedrich Rosenthal.

126. **Myslowitz** (Oberschl.). 50 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Norden, Vorsitzender; Dr. med. Blumenfeld, stellvertr. Vorsitzender; Lehrer emer. J. Bach, Bibliothekar; Adolf Kuhn, Rendant.

127. **Nakel.** 70 Mitglieder. Vorstand: Dr. Perlitz, Vorsitzender; Lesser Bärwald, Stellvertreter; David Itzig, Kassierer; J. E. Behr, Schriftführer; Siegmund Bärwald, Bibliothekar; David Herrmann, J. Peczkowski, Beisitzer.

128. **Neisse i. Schl.** 45 Mitglieder. Vorstand: Oscar Sorauer, Vorsitzender; Rabbiner Max Ellguther, stellvertr. Vorsitzender; Jacob Rechnitz, Rendant; Baumeister Louis Fraenkel, Zahnarzt Eugen Berger.

129. **Neustadt** (Westpr.). 20 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Hofmann, 1. Vorsitzender; Dr. Fischer, 2. Vorsitzender; Max Riese, Schriftführer; Schoeps, Rendant; Chzarnowsky, Gottschalk, Beisitzer.

130. **Neustettin.** 35 Mitglieder. Vorstand: M. Wolffberg, 1. Vorsitzender, L. Caminer, 2. Vorsitzender; Rabbiner Dr. Lewy, Schriftführer; L. Freundlich, Rendant; Dr. med. Will, Beisitzer.

131. **Neuwied.** 73 Mitglieder. Vorstand: Dr. med. Lichtenstein, Vorsitzender; J. Rausenberg, stellvertretender Vorsitzender; Adam Cremer, Schriftführer; Josef Geisel, Kassenführer.

132. **Nicolai** (Oberschlesien). 45 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Willy Salinger, Dampfziegelei-Besitzer Heinrich Jacobowitz, Kaufmann Louis Berger.

133. **Nienburg**, Weser. 35 Mitglieder. Vorstand: Sally Katz, Vorsitzender; Selly Abraham, stellvertretender Vorsitzender; Moritz Friedheim, Schriftführer; Bernh. Goldschmidt, 2. Schriftführer; Mor. London, Schatzmeister.

134. **Nordhausen.** 79 Mitglieder. Emil Hirsch, Vorsitzender Joseph Warburg, K. Heilbrunn, W. Graupe, Isidor Frohnhausen, Dr. Stern, J. Ballin.

135. **Nürnberg.** 450 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Ziemlich, Vorsitzender; Wilh. Ottenhoofer, Schriftführer; Samuel Bloch, Kassierer; Kommerzienrat Ludwig Metzger.

136. **Obersitzko.** 40 Mitglieder. Vorstand: Kaufmann Hermann Cohn, 1. Vorsitzender; Kaufmann Jul. Schlimmer, 2. Vorsitzender; Rabbiner Hermann Casper, 3. Vorsitzender; Kaufmann Siegmund Loewinsohn, Schatzmeister; Lehrer Rynarzewski, Schriftführer und Bibliothekar.

137. **Oberstein** a. d. Nahe. 45 Mitglieder. Vorstand: E. A. Neuhäuser, 1. Vorsitzender; Oscar Stern, Louis Liefmann, S. Weingarten, Julius Wolff, Max Aronheim, Idar.

138. **Obornik.** 19 Mitglieder. Vorstand: L. Friedmann, Vorsitzender; M. Mannheim, Schriftführer und Bibliothekar; Jacob Zwirn, Rendant; M. Kiwi, N. Zwirn, Beisitzer.

139. **Offenburg** i. Baden. 44 Mitglieder. Vorstand: Jacob Hauser, Vorsitzender; Louis Weil, Schriftführer; E. Schnurmann, Kassierer; Herm. Dreyfuß, Wilh. Haberer, Jac. Adler, Sieg. Hofmann, Beisitzer.

140. **Oppeln.** 96 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Bäck, Vorsitzender; Sanitätsrat Dr. Schlesinger, Justizrat Cohn, Max Friedländer, Adolph Goldfeld, Hermann Proskauer.

141. **Osnabrück.** 60 Mitglieder. Andreas Jonas, 1. Vorsitzender; Emil Frank, stellvertr. Vorsitzender; Max Markus, Kassierer; N. Meyer, Schriftführer; J. Stern, stellvertr. Schriftführer.

142. **Osterode.** 26 Mitglieder. Vorstand: Prediger J. Sturmann, Vorsitzender; Dr. Löwenberg, stellvertr. Vorsitzender; Dr. Ritterband, Bücherverwalter; L. Wittenberg, Schriftführer; M. Friedländer, Kassenwart.

143. **Ostrowo**, Reg.-Bez. Posen. 52 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Samuel Freund, 1. Vorsitzender; Oekonomierat D. Goldstein, 2. Vorsitzender; Kaufmann Benno Weiß, Kaufmann Max Friedländer, prakt. Arzt Max Peiser, Kaufmann Jacob Fabisch, Kaufmann Max Stillschweig.

144. **Pforzheim.**

145. **Pinne.** 37 Mitglieder. Vorstand: Salomon Abraham, Siegfried Salomonsky.

146. **Pirmasens.** 100 Mitglieder. Vorstand: Jakob Kahn, 1. Vorsitzender; Nathan Kahn, Stellvertreter; H. Kiwi, Schriftführer; Siegmund Frank, Kassierer.

147. **Pleschen** (Pr. Posen). 90 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Koenigsberger, 1. Vorsitzender; J. Schybilsky, 2. Vorsitzender; Bureauvorsteher D. Schmul, Schriftführer; Isidor Brandt, Kassierer; Lehrer Happ, Bibliothekar.

148. **Pleß Ob.-Schl.** 33 Mitglieder. Vorstand; H. Timendorfer, Rabbiner Dr. Rau, Fürstlicher Archivar Dr. Zivier, R. Bielschowsky, B. Steiner.

149. **Potsdam.** 85 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt J. Josephsohn, Rabbiner Dr. Kaelter, Fabrikbesitzer Wilhelm Lehmann.

150. **Prenzlau.** 53 Mitglieder. Vorstand: Dr. Oskar Bähr, Vorsitzender; David Meyer, stellvertretender Vorsitzender; Albert Lindenheim, Bibliothekar; Louis Marcuses, Rendant.

151. **Ratibor.** 89 Mitglieder. Rabb. Dr. Dienemann, Vorsitzender; Bankier Höniger, stellvertretender Vorsitzender; Arthur Grunwald, Kassierer; H. Wachsner, L. Pinczower, Dr. Böhm, Lehrer, Biberfeld, Schriftführer und Bibliothekar.

152. **Rawitsch.** 40 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Cohn, 1. Vorsitzender; Justizrat Breslauer, 2. Vorsitzender; S. Töplitz, Kassierer; Bankier Georg Loewy, Bibliothekar; Zahnarzt Cohn, Schriftführer.

153. **Recklinghausen.** 70 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Marx, Vorsitzender; M. Gans-Herne, stellvertr. Vorsitzender; Lehrer Tannenbaum, Schriftführer; Otto Cosmann, Kassierer.

154. **Rixdorf-Berlin.** Dem Vereine gehören sämtliche Mitglieder der Brüder-Gemeinde an. Vorstand: Dr. Rosenthal, Rabb. Kamerase, Fabrikant H. Roß, Kaufmann G. Löffler und Kaufmann A. Rosenberg.

155. **Rogasen.** 56 Mitglieder. Vorstand: S. Ruschin, Vorsitzender; Rabbiner Dr. L. Dünner, Ehrenvorsitzender; Lehrer J. Brock, Schriftführer; J. Lissner, Kassenführer; O. Kirschner, Bibliothekar; M. Grätz, stellvertr. Vorsitzender.

156. **Rödelheim.** 35 Mitglieder. Vorstand: Jakob Spanier.

157. **Rosheim i. E.** 24 Mitglieder. Vorstand: M. Blum, Vorsitzender; S. Bloch, stellv. Vorsitzender; C. Weil, Schriftführer: P. Weill, Schatzmeister.

158. **Saargemünd i. Lothr.** 65 Mitglieder. Vorstand: Albert Neher, Präsident; Rabbiner Dr. Dreyfus, Max Coblentz.

159. **Saarwellingen.** 35 Mitglieder. Vorstand: Lehrer J. Heß, M. Lewy.

160. **Samter.** 50 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Wreschner, L. Wagner, Lehrer Borchard, J. Gorzelanczyk, L. Holländer, L. Kollenscher.

161. **Schildberg i. P.** 35 Mitglieder. Vorstand: Apothekenbesitzer B. Salinger, 1. Vorsitzender; Dr. med. Schlesinger, 2. Vors.; Rabbiner Dr. Krauß, Lehrer K. Singermann, Schriftführer; Fabrikbesitzer M. Jakuborski, Kassenführer; Kaufm. A. Lichtenstein, Büchereiverwalter.

162. **Schivelbein i. P.** 26 Mitglieder. Vorstand: E. Wolff, Vorsitzender; D. Bukofzer, Beisitzer; Julius Gottschalk, Kassenführer; S. Saul, Schriftführer; Isidor Gabbe, Bibliothekar.

163. **Schneidemühl.** 74 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Lewkowitz, 1. Vorsitzender; Rechtsanwalt Soldin, 2. Vorsitzender; Julius Edel, Rendant; Lehrer Lewin, Schriftführer; Herz Berliner und Dr. Mislowitzer, Beisitzer; Pleß, Bibliothekar.

164. **Schönlanke.** 43 Mitglieder. Vorstand: S. Badt, H. Bochner, Moses Fabian, Lehrer Wolff, S. Eppenstein, Kantor Cohn.

165. **Schrimm.** 64 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Silberberg, Vorsitzender; H. Breslauer, stellvertr. Vorsitzender; A. Jaffe, Schriftführer; M. Scherek, Schatzmeister; Lehrer Hopp, Bibliothekar.

166. **Schroda.** 26 Mitglieder. Vorstand: Buchdruckereibesitzer Jacob Bernstein, Vorsitzender; Moritz Heimann, Hermann Boroschek, Herm. Grunardt, Radziminski.

167. **Schwedt a. O.** 25 Mitglieder. Vorstand: Dr. Löwenthal, Vorsitzender; A. Müllerheim, Hugo Selig, G. A. Meinhardt, M. Goldstein, J. Rosner, Rabbiner Dr. Holzer, Ehrenmitglied des Vorstandes.

168. **Schweinfurt.** 84 Mitglieder. Vorstand: R.-A. Dr. M. Hommel, Bankier L. Lehmann, Rabb. Dr. L. Stein.

169. **Schwetz** (Weichsel). 81 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Nordheimer, Rechtsanwalt Hirsch, Lehrer N. Dahl, Kaufmann P. Brenner, Kaufmann A. Conitzer.

170. **Siegburg.** 45 Mitglieder. Vorstand: Lehrer J. Seelig, Vorsitzender; Dr. M. Walter, stellvertr. Vorsitzender; S. Marx und Leo Hirschhahn.

171. **Sobernheim a. N.** 25 Mitglieder. Vorstand: Alfred Marum, Vorsitzender; Lehrer S. Berendt, Schriftführer.

172. **Soetern** (Fürstentum Birkenfeld) 40 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Baum, 1. Vorsitzender.

173. **Speyer.** 135 Mitglieder. Vorstand: Isidor Roos, Vors.; Leop. Klein, Kassierer; Jul. Seligmann, Schriftführer.

174. **Stadtlengsfeld.** 18 Mitglieder. Vorstand: Großherzogl. Landrabbiner Dr. Wiesen und M. Klar.

175. **Steinheim** (Westfalen). (Verb. Westf.-Lippe.) 20 Mitglieder. Vorstand: M. Falkenstein, 1. Vorsitzender; S. Hochheimer, 2. Vorsitzender; Lehrer Katzenstein, Schriftführer.

176. **Stettin.** 187 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Vogelstein, Vorsitzender; Gotthold Lewy, stellvertr. Vorsitzender; M. Wolfen, Schatzmeister; Gustav Treuenfels, Schriftführer; Dr. Ehrenberg, S. Wiener, Beisitzer.

177. **Stolp i. Pomm.** 67 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Max Joseph, Vorsitzender; Hermann Blau, Moritz Aron, Simon Michaelis, Schriftführer; Max Gottschalk, Kassierer; Zahnarzt Max Neumann, Bibliothekar; Hugo Freundlich.

178. **Strasburg i. Westpr.** 54 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Pick, Vorsitzender; Ludwig Cohn, stellv. Vorsitzender; A. Salomon, Kassierer; Ludwig Jablonowski, Schriftführer; Julius Jacobi, stellv. Schriftführer.

179. **Straßburg i. E.** 107 Mitglieder. Vorstand: J. Haas, M. Secretan, A. Bloch, L. Koch, M. Schwartz.

180. **Gr. Strehlitz, Ob.-Schl.** 40 Mitglieder. Vorstand: Kaufmann Simon Graetzer, Rechtsanwalt Kurt Naumann, Kaufmann Samuel Rothmann, Lehrer Adolf Simon, Prediger Felix Steiner.

181. **Strelno.** 25 Mitglieder. Vorstand: A. Lesser, Vorsitzender; Lehrer Oestler, O. Eilenberg, Beisitzer.

182. **Stuttgart.** 190 Mitglieder. Vorstand: Max Kaulla, Rechtsanwalt, Siegfried Frankfurter, Dr. Alfred Hirsch, Moritz Levi, N. Löwenstein, S. Mainzer, S. Nördlinger, Dr. Carl Ries, H. Schulhöfer, L. H. Wormser und Dr. Löwe; J. Metzger, L. Strauß in Canstatt.

183. **Tarnowitz.** 50 Mitglieder. Vorstand: Siegfried Kamm, Schriftführer; Leo Panofsky, Kassierer; Dr. Ritter, Benthner.

184. **Thorn.** 123 Mitglieder. Vorstand: Professor Dr. Horowitz, 1. Vorsitzender; Rabbiner Dr. Rosenberg, 2. Vorsitzender; Rentier Adolph Jacob, Schatzmeister; Kaufmann H. Moskiewicz, Schriftführer; Justizrat Radt, Kaufmann D. Gerson, Bildhauer S. Meyer, Beisitzer.

185. **Tilsit.** 69 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Ehrlich, 1. Vorsitzender; Dr. J. Rosenfeld, 2. Vorsitzender; Bankier J. Sebba,

1. Schriftführer; Kaufmann Moritz Bräuda, 2. Schriftführer; Kaufmann M. Glaß, Schatzmeister.

186. **Tremessen.** 11 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Levin, Vorsitzender und Bibliothekar; Kaufmann Kempe, Schriftführer; Kaufm. Zucker, Rechnungsführer.

187. **Trier-Mosel.** 47 Mitglieder. Vorstand: Isid. Mayer, 1. Vorsitzender; J. Beermann, 2. Vorsitzender; Siegm. Loeb, Schatzmeister; Jacob Juda, Schriftführer.

188. **Tuchel.** 55 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Neufeld, Vorsitzender; Gotthilf, stellvertr. Vorsitzender; Lehrer Jacubowski, Schriftführer; Moritz Selbiger, Bibliothekar; Adolf Selbiger, Schatzmeister.

189. **Ulm a. D.** 180 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt Moos I.

190. **Unna i. W.** 23. Mitglieder. Vorstand: S. Gumpertz, 1. Vorsitzender; Lehrer Mendel, 2. Vorsitzender; O. Marx, M. Grünewald, L. Rosenberg.

191. **Vallendar.** 30 Mitglieder. Vorstand: J. Alexander Vorsitzender.

192. **Wanfried.** 20 Mitglieder. Vorstand: L. Ehrlich, Lehrer Wallach.

193. **Warburg i. W.** 25 Mitglieder. Vorstand: Jacob Lehmann, 1. Vorsitzender; Siegm. Block, 2. Vorsitzender und Rendant; Lehrer Alexander, Schriftführer und Bibliothekar.

194. **Westhofen** i. Elf. 11 Mitglieder. Rabbiner Dr. Marx, Lehrer Weill, M. Debré.

195. **Wesel.** 21 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Spier, Gustav Harff, Hermann Levens.

196. **Witten** (Westfalen). 70 Mitglieder. Vorstand: Prediger J. Oswald, 1. Vorsitzender; Dr. med. Marx, 2. Vorsitzender; Lehrer M. Mayer, Schriftführer; S. Löwenstein, Bibliothekar; M. Blanck, Kassierer.

197. **Witzenhausen.** 22 Mitglieder. Vorstand: L. Nußbaum, Vorsitzender; M. Kugelmann, stellvertr. Vorsitzender; L. Trepp, Kassierer; S. Winterberg, Schriftführer; Lehrer L. Katz, Bibliothekar.

198. **Wongrowitz.** 53 Mitglieder. Vorstand: Stadtrat David Freudenthal, Kaufmann Isidor Becher, Rabb.-Verweser Nischkowski, Arzt Dr. Fischer, Kaufleute L. Mode, Richard Lewin, B. Gerson, Lehrer Spiewkowski.

199. **Wreschen.** 40 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. M. Lewin, Rechtsanwalt Peyser, Medizinalrat Dr. Michaelsohn, Gemeindevorsteher L. Miodowski, M. Zucker, S. Itzig, J. Türk.

200. **Wronke.** 58 Mitglieder. Vorstand: J. Lissaar, 1. Vorsitzender; J. Back, 2. Vors.; Louis Lewinsohn, Kassierer; L. Hirsekorn, Leopold Haim und Moritz Kallmann, Vergnügungsausschuß.

201. **Würzburg.** 150 Mitglieder. Vorstand: Seminarlehrer Dr. Gust. Tachauer, Vorsitzender; Seminarlehrer Jacob Weißbart, Schriftführer; Kaufmann Emanuel Goldschmidt, Kassierer; Kgl. Reallehrer Prof. Dr. Bacharach, Kgl. Lehrer Dr. Braunschweig, Ausschußmitglieder; Kaufmann Isaac Stein und S. M. Strauß, Ersatzmänner.

202. **Zuin.** 30 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt Baruch, Hermann Cohn, Lehrer A. Salinger.

203. **Züllichau, Unruhstadt, Bomst.** 25 Mitglieder. Vorstand: Zusammengesetzt in Züllichau: Moritz Cohn, Mühlenbesitzer, Isidor Friedländer, Kaufmann; aus Unruhstadt: Kaufm. K. Pasch, Fabrikant Josef Kaiser; aus Bomst: Kaufm. Luis Mühlberg.

Bericht

über die literarische Tätigkeit der Vereine im Winterhalbjahr 1904/1905.

Aachen.

Vorträge: Redakteur Dr. Brüll-Frankfurt a. M.: Flavius Josephus. — Rabbiner Dr. Hochfeld-Düsseldorf: Das Judentum im Kampf gegen den Materialismus. — Privatdozent Dr. Huth-Berlin: Die Juden in Sibirien. — Frl. Dr. Frieda Samter-Berlin: Jüdische Gestalten in der modernen Literatur. — Dr. med. S. Apfel-Barmen: Ueber das Naturgefühl bei den Juden. — Alfred Auerbach, Mitglied des Stadttheaters zu Frankfurt a. M.: Rezitationen.

Allenstein.

Vorträge: Rabbiner Dr. Beermann-Insterburg: Die Herodierzeit im Spiegelbild moderner Dichtung. — Kaufmann L. Silberstein: Rezitationen aus den Dichtungen von J. Löwenberg und B. von Münchhausen. — Rechtsanwalt Schey: Staatsverfassung und Gerichtsverfahren nach mosaischem Rechte. — Dr. med. Goldberg, Berlin: Zweck und Ziel des Zionismus. — Dr. G. Karpeles-Berlin: Humor und Liebe in den jüd. Literatur.

Diskussionsabende: Rabbiner Dr. Olitzki: Ueberblick über die wichtigsten Vorgänge im Judentum während des letzten Jahres. — Kaufmann Karl Lewy: Theodor Herzl. — Rabb. Dr. Olitzky: Maimonides. — Referendar Lesser: Prof. Schleiden und das Judentum.

Bibliothek mit ca. 300 Bänden. Bibliothekar: Rabb. Dr. Olitzki.

Zweigverein: Literarische Vereinigung jüd. junger Kaufleute mit einem Fortbildungszirkel für Lehrlinge. 23 Mitglieder. Im Winter werden fast jede Woche Vorträge und Referate gehalten.

Alzey.

Vorträge: Am 8. Nov. 1905: Großherzogl. Rabbiner Dr. Lewit-Alzey: Kohelet; am 29. Nov.: Derselbe: Der biblische Schöpfungsbericht vom Standpunkt der modernen Naturwissenschaft.

Aschaffenburg.

Vorträge: Eröffnungsvortrag bei Gründung des Vereins im Februar 1905 gehalten vom Distriktsrabbiner Dr. Wachenheimer: Schillers Vorlesungen über Weltgeschichte und Judentum. — Dr. Jakob Horowitz-Frankfurt a. Main: Die Ethik des Judentums.
Der Verein ist neu gegründet.

Augsburg.

Vorträge: Frau Geh. Regierungsrat Prof. Lazarus aus Meran: Aus Moritz Lazarus Leben. — Schriftsteller Dr. Adolf Kohut aus Berlin: Schiller und die Juden. — Dr. Moses aus Berlin: Jüdische Kunst und jüdische Künstler der Gegenwart. — Rabbiner Dr. H. Groß aus Augsburg: Das Ghetto in der Dichtung.
Dem Verein steht die Bibliothek der israel. Kultusgemeinde zur Verfügung.

Bamberg.

Vorträge: Kirchenrat Dr. Kroner: Maimonides. — Rechtsanwalt Dr. Sigfr. Strauß, Nürnberg: Einige jüdische Frauenbilder aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. — Dr. Ad. Kohut, Berlin: Fr. Schiller und seine Beziehungen zum Judentum. — Frau Geheimrat Lazarus, Meran: Lazarus als Mensch und Menschenfreund.
Bibliothek mit ca. 400 Bänden. Bibliothekar: Dr. A. Eckstein.

Beuel.

Vorträge: Stud. jur. A. Salomon-Bonn: Literatur und Judenheit. — Lehrer S. Seelig-Siegburg: Vorurteile. — Cand. phil. Leo Stein-Beuel: Ueber das Anpassungsvermögen der Juden. — Rabbiner Dr. Kalischer-Bonn: Der Dubnoer Maggid. — Lehrer Ransenberg-Neuwied: Palästina. — Kantor Baum-Bonn: Ueber hebräische Melodien.

Berlin.

Vorträge: 12. Oktober 1904: Rabbiner Dr. Vogelstein-Stettin: Die Inquisition in Spanien und Portugal. — 26. Oktober 1904: Prof. Alexander Strakosch-Wien: Rezitationen. — 9. November 1904: Dr. Arthur Eloesser: Der ewige Jude in Sage und Literatur. — 23. November 1904: Oberrabbiner Prof. Dr. G. Klein-Stockholm: Unsere Gebetsliteratur. — 7. Dezember 1904: Mamonides-Feier. Gedenkrede von Dr. Gustav Karpeles. — 11. Januar 1905: Kapellmeister A. Levy: Richard Wagner und das Judentum. — 25. Januar 1905: Oberlehrer Dr. Felix Rosenberg: Das Buch Esther in der Dichtung. — 8. Februar 1905: Justizrat Bernhard Breslauer: Parallelen zwischen jüdischem und modernem Recht. — 22. Februar 1905: Rabbiner Dr. Guttmann-Breslau: Die Juden im Zeitalter der Reformation. — 8. März 1905: Dr. med. Wilhelm Feilchenfeld: Jüdische Aerzte einst und jetzt.

Bernburg.

Vorträge: Albert Katz-Pankow: Lord Byron und seine hebräischen Melodien. — Dr. Flaschner-Bernburg: Jubiläum des Rabbinerseminares in Breslau.

Beuthen (O.-S.)

Vorträge: Dr. Poritzky, Berlin: Maxim Gorki. — Rabbiner Dr. Kopfstein: Maimonides. — Rabbiner Dr. Norden, Myslowitz: Entwicklung des Gebetes. — Rabbiner Dr. Braunschweiger, Kattowitz: Schopenhauer und das Judentum.

Bingen a. Rh.

Vorträge. Dr. Huth, Berlin: Die Juden in Sibirien. — Dr. Doctor-Bruchsal: Die Juden in der Kunst der Gegenwart. — Dr. Karpeles, Berlin: Gedenkrede auf Maimonides. — Dr. Stein, Worms: Chamberlains Angriffe auf das Judentum. — Leo Erichsen, Dresden: Nitzsche und das Judententum. — Rezitation von Frl. Henny Weil aus Mainz.

Bonn.

Vorträge: Rabbiner Dr. Kalischer: Was ist der Talmud? — Dr. Apfel, Barmen: Ueber Naturgefühle im Allgemeinen und bei den Juden im Besonderen. — Dr. Niemirower, Jassy: Wesen und Bedeutung des Chassidismus. — Dr. Karpeles, Berlin: Moses Maimonides. — Kantor Baum, Bonn: Ueber hebräische Melodien. — Dr. Moses, Berlin: Jüdischer Witz und Humor. — Stud. jur. Höchster, Bonn: Deutschlands jüdische akademische Jugend. — Lehrer Nußbaum, Beuel: Ueber Handwerk und Ackerbau bei den Juden.

Brakel (Kreis Höxter).

Vorträge: 3. November 1904 M. A. Klausner-Berlin: Ein verkannter Dialekt. — 5. Januar 1905: Rabb. Dr. Rosenthal-Pr. Stargard: Maimonides. — Februar 1905: Dr. A. Kohut-Berlin: Die namhaftesten jüd. Humoristen der Gegenwart.

Den Vorträgen schlossen sich stets Diskussionen an.

Bibliothek mit 60 Bänden. Bibliothekar Lehrer Jacobi.

Brandenburg a. H.

Vorträge: Dr. Kaelter-Potsdam: Babel und Bibel. — Dr. Ackermann: Der brandenburgische Hostienprozeß 1510. — Dr. Poritzky-Berlin: Judeneide. — S. Spandau: Henriette Herz. — Dr. Huth-Berlin: Die Juden in Sibirien. — Dr. Ackermann: Die Anfänge unserer Gemeinde. — Frau Rahmer-Rothmann-Breslau: Rezitationen.

Braunschweig.

Vorträge: Landesrabbiner Dr. Rülf-Braunschweig: Moses Maimonides. — Bankier Spanjer-Herford-Braunschweig: Biblische Frauen, ihre Zeit und ihre Dichtungen. — Frau Rahmer-Rothmann-Breslau: Rezitationen. — Rabbiner Dr. Seligkowitz-Cöthen: Die Frau in der jüdischen Literatur. — Kapellmeister Levy-Berlin: Richard Wagner und das Judentum. — Professor Dr. Lefmann-Heidelberg: Judentum und Hellenentum. — Herr Laqueur-Breslau: Crémieux.

Bibliothek mit 250 Bänden. Bibliothekar: F. Spanjer-Herford.

Bremen.

Vorträge: Landrabbiner Dr. Lewinsky-Hildesheim: Eine Religionsdisputation vor 200 Jahren. — Dr. Gustav Karpeles-Berlin: Heinrich Heine. — Landrabbiner Dr. Mannheimer-Oldenburg: Schlafen und Träumen in Bibel und Talmud. — Dr. Arthur Kahn, Schriftsteller, Berlin: Die Juden in der Vergangenheit und in der Gegenwart. — Professor Dr. Lefmann-Heidelberg: Judentum und Hellenentum.

Bibliothek mit 120 Bänden. Bibliothekar Rabb. Dr. Rosenak.

Breslau.

Vorträge: Redakteur Dr. Moses-Berlin: Morris Rosenfeld. — Rabbiner Dr. Bäck-Oppeln: Entstehung des Judentums und des Christentums (2 Vorträge). — Rabbiner Dr. Treitel-Laupheim: Witz, Humor und Satire in Literatur und Leben der Juden. — Redakteur Dr. J. Kastan-Berlin: Judenverfolgungen in alter, mittlerer und neuerer Zeit. — Rabbiner Dr. Julius Guttmann-Breslau: Moses Maimonides. — Rechtsanwalt Joël-Breslau: Glossen zum Bibel- und Babelstreit. — Kapellmeister Ed. Levy-Berlin: Richard Wagner und das Judentum.

Briesen, Westpr.

Vorträge: 30. Oktober 1904: Rabb. Dr. Beermann-Insterburg: Die herodianische Zeit in den modernen Dramen. — 12. Dez. 1904: Dr. Poritzky-Berlin: Die spanische Inquisition. — 19. Febr. 1905: Rabb. Dr. Eppenstein: Moses Maimonides. — 5. März 1905: Rabb. Dr. Guttmann-Kulm: Manasse ben Israel.

Bibliothek mit 100 Bänden.

Bromberg.

Vorträge: Privatdozent Dr. Huth: Die Juden in Sibirien. — Rabbiner Dr. Walter: Maimonides. — Redakteur Dr. Moses: Jung jüdische Dichtkunst. — Chordirigent Friedlaender: Salomon Sulzer, der Begründer des modernen synagogalen Gesanges.

Bibliothek mit ca. 100 Bänden.

Bruchsal.

Vorträge: Rechtsanwalt Strauß: Deborah. — Rabbiner Dr. Grünfeld-Bingen: Die soziale Frage im alten-Israel. — Alfred Auerbach: Rezitationen.

Bibliothek mit ca. 170 Bänden. Bibliothekar: M. Nathan.

Cassel.

Vorträge: Lehrer Horwitz-Cassel: Landrabbiner und Landschreiber in Kurhessen. — Dr. J. E. Poritzky-Berlin: Rahel Varnhagen. — Frau Henriette Fürth-Frankfurt a. M.: Die jüdische Frau in der sozialen Hilfsarbeit. — Dr. med. Apfel-Elberfeld: Das Naturgefühl im Allgemeinen und im Besonderen bei den Juden. — Rabbiner Dr. Rosenthal-Pr. Stargard: Schiller und die Bibel. — Seminardirigent Dr. Lazarus-Cassel: Schwärmer im Judentum. — Lehrer Horwitz-Cassel: Die hiesige Synagoge und ihr Erbauer.

Bibliothek mit 205 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Ludwig Horwitz.

Wir verloren im Oktober durch den Tod den Mitbegründer unseres Vereins, Herrn Landrabbiner Dr. Prager.

Coburg.

Vorträge: Dr. Sonderling-Berlin: Die Kunst im Judentum. — Dr. Schönberger-Nordhausen: Die Professor Oppenheim'schen Familienbilder. — Simon Oppenheim: „Maimonides". — Dr. Moses-Berlin: Witz und Humor im Judentum. — Dr. Münz-Nürnberg: Der Hohenstaufe Kaiser Friedrich II. und die Juden.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Simon Oppenheim.

Coethen (Anhalt).

Vorträge: Dr. Seligkowitz: Die Frau im Judentum. — A. Katz-Berlin: Lord Byrons hebräische Melodien. — Dr. Seligkowitz: Berthold Auerbach. Dr. Seligkowitz: Herder in seinem Verhältnis zur jüdischen Literatur.

Cottbus.

Vorträge: Dr. Lazarus-Cassel: Die 10 Stämme-Sage. — Laqueur-Breslau: Berthold Auerbach. — Dr. Silberstein-Breslau: Herder und das Judentum. — Frau Rahmer-Rothmann-Breslau: Rezitationen.

Bibliothek mit ungefähr 100 Bänden.

Crefeld.

Vorträge: Dr. med. Apfel-Barmen: Das Naturgefühl im Allgemeinen und bei den Juden im Besonderen. — Rabb. Dr. Grünfeld-Bingen: Zwei jüdische Gegner des Judentums im 17. Jahr-

hundert. — Dr. Levy-Crefeld: Alexander von Humboldt und seine Beziehungen zum Judentum. — Direktor Anton Otto-Crefeld: Rezitationen aus den Werken von Franzoo, Rosenfeld, Löwenberg, Heine. — Dr. Coblenz-Bielefeld: Der Zionismus

Culm i. W.

Vorträge: A. Bukofzer-Danzig: Die Kunst zu leben und als Jude zu leben. — Rabbiner Dr. Eppenstein-Briesen: Jüdische Staatsmänner in Spanien. — Dr. Kohut-Berlin: Friedrich der Große und Joseph II. in ihren Beziehungen zum Judentum. — Dr. med. Simonsohn-Lessen: Einige Kapitel der Sozialhygiene bei den Juden. — Redakteur Dr. Moses-Berlin: Moderne Jargonpoesie. — Rechtsanwalt Blumenthal: Die Juden im Sprichworte. — Rabb. Dr. Guttmann: Schopenhauer und sein Verhältnis zum Judentum.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar J. Heymann.

Culmsee.

Vorträge: Dr. Kohut-Berlin: Schiller, das Judentum und die Bibel. — Dr. Poritzki-Berlin: Maxim Gorki. — Rabbiner Dr. Rosenthal-Pr. Stargard: Moses Maimonides.

Cüstrin.

Vorträge: Dr. Friedländer-Berlin: Das Schulsystem der Allg. Israel. Allianz. — Dr. Ackermann-Brandenburg a. H.: Judentum und Christentum. — Prediger Haase-Cüstrin: Moses Mendelssohn's Leben und Wirken. — Dr. Ad. Kohut-Schöneberg b. Berlin: Alexander v. Humboldt und das Judentum.

2 Diskussionsabende. Ref.: J. D. Müller, Sigismund Hartwich.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Sigismund Hartwich.

Danzig.

Vorträge: 24. Januar 1904: Justizrat Steinhardt-Danzig: Die altjüdische Strafgerichtsbarkeit. — 2. März 1904: Rabbiner Dr. Silberstein-Elbing: Herder und das Judentum. — 25. März 1904: Fritz Stahl-Berlin: Das Judentum und die bildende Kunst. (Mit Lichtbildern.) 7. November 1904: Rabbiner Dr. Rosenberg-Thorn: Raschi. — 5. Dezember 1904: Rabbiner Dr. Loewenthal-Hamburg: Heitere und ernste Moralprediger aus dem jüdischen Mittelalter.

Diskussionsabende: 5. Januar 1905: Dr. med. Lewy-Danzig: Jüdische Organisationsidee. — 16. Februar 1905: M. Kowner-Danzig: Witz und Humor bei den Juden. — 14. November 1905: Rechtsanwalt Behrendt und Rabbiner Dr. Freudenthal-Danzig: Die erste Tagung des Verbandes der deutschen Juden. — Dezember: Dr. med. Levy-Danzig über ein noch zu bestimmendes Thema.

Die Bibliothek mit gegen 330 Bänden ist in der Lesehalle Brotbänkengasse 46 aufgestellt; Verwalterin ist Frl. Lichtenfeld.

Der Verein besaß eine Lesehalle, die er jedoch am 1. Oktober aus seiner Verwaltung abgegeben hat; er liefert für dieselbe auch weiterhin einen Teil der Zeitungen und hat seine Bibliothek dort aufgestellt. Die Lesehalle ist einem besonderen Komitee unterstellt an dessen Spitze Herr Dr. med. Lewy steht, der die eigentliche Verwaltung führt. — Der Verein besitzt einen Lesezirkel, der von ungefähr 25 Teilnehmern benutzt wird.

Dessau.

Vorträge: Hofschauspieler Hans Calm: Rezitationen biblischer Gedichte und Erzählungen. — Direktor Dr. Knoller-Hannover: Sozialismus und soziale Ethik in der mosaischen Lehre. — Rabb. Dr. Weiße-Berlin: Warum muß der Jude der Gegenwart seine geschichtliche Vergangenheit kennen lernen. — Landrabbiner Dr. Walter: 1. Die nationale Wiedergeburt des jüd. Staates durch Esra und Nehemia. 2. Judentum und Griechentum. 3. Hillel, ein bedeutender Lehrer des Judentums.

Der Verein hat eine Lesehalle errichtet, in der sämtliche jüdischen Zeitungen und Zeitschriften ausliegen.

Detmold.

Vorträge: Rabb. Dr. Rosenthal-Pr. Stargard: Maimonides. — Dr. Kohut-Berlin: Friedrich der Große und Kaiser Joseph II. in ihren Beziehungen zum Judentum.

In diesem Winter ruht der Verein, da der Bau einer neuen Synagoge alle Kräfte in Anspruch nimmt.

Dortmund.

Vorträge: Dr. Ackermann-Brandenburg: Hat das Judentum eine zweifache Moral? — Dr. G. Karpeles-Berlin: Jüdische Minnesänge und Troubadours. — Frl. Leoni Meyerhof-Hildeck-Frankfurt a. M.: Heimatskunst und Stammesbewußtsein. — Professor Alexander Strakosch: Rezitationen. — G. S. Freund-Dortmund: Moderne jüdische Literatur. — Dr. Poritzky-Berlin: Maxim Gorki und seine Beziehungen zum Judentum.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Em. Goldschmidt.

Dresden.

Vorträge: Dr. Moses-Berlin: Moderne Jargonpoesie. — Dr. med. Zlocisti-Berlin: Jüdische Erzählungsliteratur. — Rabbiner Dr. Stein-Dresden: Moses Maimonides. — Prof. Dr. Philippson-Berlin: Die Juden im heutigen Deutschland.

Diskussionsabend: J. Bickel-Dresden: Sekten und Schismen im Judentum.

Von der Anlegung einer Bibliothek ist Abstand genommen worden, da eine Gemeindebibliothek begründet wurde.

Duisburg.

Vorträge: 18. Oktober 1904: Dr. A. Brüll-Frankfurt a. M. Josephus Flavius und seine Verteidigung des Judentums. — 15. Oktober 1904: Prof. Dr. M. Schmid-Aachen: Max Liebermann, Josef Israel und die moderne Malerei (mit Lichtbildern). — 14. Dezember 1904: Privatdozent Dr. Georg Huth-Berlin: Die Juden in Turkestan, nach eigenen Reisebeobachtungen. — 17. Januar 1905: Frl. Dr. Frieda Samter-Berlin: Jüdische Gestalten der modernen Literatur. — 13. Februar 1905: Alfred Auerbach-Frankfurt a. M.: Rezitationen. — 9. März 1905: Dr. Gustav Karpeles-Berlin: Moses Maimonides, sein Leben und Schaffen.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer R. Nußbaum.

Düsseldorf.

Vorträge: Rabbiner Dr. Hochfeld: Das Judentum im Kampf mit den geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts. — Professor Dr. Philippson: Die Juden im Orient, Gesehenes und Gehörtes.

Eberswalde.

Vorträge: Dr. Huth-Berlin: Die Juden in Turkestan. — Barth-Messingwerk: Ein Rundblick über die moderne jüdische Literatur. — Hamburger-Eberswalde: Shylock und Lessing's Nathan. — Hözter-Berlin: Die sozialen Bestrebungen nach Bibel und Talmud. — Oberlehrer Geballe-Berlin: Hat das Judentum noch eine Mission? — Hamburger-Eberswalde: Das Leben und Wirken Rabbi Akiba ben Josephs. — Derselbe: Der Gottesdienst im alten Heiligtume. — Dr. Marmorstein-Berlin: Die Geistesheroen Raschi und Maimonides.

Eisenach.

Vorträge: Prediger Ernst Meyer: Vereinstätigkeit im Judentum. — Dr. Sonderling: Jüdische Kunst und jüdische Künstler. — Rabbiner Dr. Schönberger: Moritz Oppenheim und seine unsterbliche Kunst. — Dr. Moses: Witz und Humor im Judentum. — Lehrer Steinhardt-Magdeburg: Die Juden im alten Germanien.

Bibliothek mit 200 Bänden. Bibliothekar: Georg Neuhaus.

Elberfeld.

Vorträge: Dr. Lewinsky: Eine Religionsdisputation am Ende des 17. Jahrhunderts. — L. Fleischhacker: Religiöse Disputationen. Dr. Poritzki-Berlin: Heinrich Heine. — Frl. B. Sachs-Bochum: Die Makkabäer. — Dr. Grabowski-Barmen: Menschenwohl und Menschenwehe im Lichte des Judentums. — Dr. Poritzki-Berlin: Ludwig Börne. — Dr. Kutna-Charlottenburg: Biblische Gestalten in der bildenden Kunst. — Dr. Neumark-Duisburg: Schiller und die Weltanschauung der Propheten.

Bibliothek mit 100 Bänden. Bibliothekar: J. Kann.

Elbing.

Vorträge: Julius Levy-Danzig: Ein Kampf um Jerusalem. — Frau Dr. Perles-Königsberg: Unsere Großmütter. — Rabb. Dr. Perles-Königsberg: Maimonides. — Prof. Alex. Strakosch: Rezitationen. — Fritz Stahl-Berlin: Das Judentum und die bildende Kunst.

Erfurt.

Vorträge: Dr. Sonderling, Berlin: Jüdische Kunst und jüdische Künstler der Gegenwart. — Dr. Poritzky, Berlin: Maxim Gorki, mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zum Judentum. — Rabbiner Dr. Schönberger, Nordhausen: Moritz Oppenheim und seine unsterblichen Schöpfungen. — Rabbiner Dr. Salzberger: Das jüdisch-theologische Seminar in Breslau.

Am 9. Mai veranstaltete der Verein in Gemeinschaft mit dem Bruder-Verein eine Schiller-Feier.

Im Anschluß an die Vorträge fanden häufig Diskussionen statt.

Bibliothek mit 180 Bänden. Bibliothekar: Dr. Salzberger.

Essen a. d. Ruhr.

Vorträge: Rabb. Dr. Hochfeld-Düsseldorf: Gedanken über Erziehung. — Schriftsteller Dr. Gustav Karpeles-Berlin: Karl Emil Franzos. — Schriftstellerin Leonie Meyerhoff-Hildeck-Frankfurt a. M. Heimatkunst und Stammesbewußtsein. — Geh. Rat Professor Dr. Hermann Cohen-Marburg: Die Idee der Versöhnung. — Schriftsteller Dr. J. E. Poritzky-Berlin: Maxim Gorki. — Rabb. Dr. Samuel-Essen: Leitende Gedanken in den wichtigsten Wohltätigkeitseinrichtungen der jüd. Gemeinden Deutschlands. — Rechtsanwalt Dr. Kemperich-Dortmund: Das jüd. Altersheim für Westfalen und angrenzende Bezirke. — 10jähriges Stiftungsfest: 1. Prolog, 2. Festrede, 3. Gesangsvorträge, 4. Lebende Bilder aus dem altjüd. Familienleben (nach Professor Oppenheim) mit verbindendem Texte. — Rechtsanwalt Dr. Herzfeld-Essen: Die Lage der Juden in Preußen im 18. Jahrhundert. Generalversammlung.

Als Zweigverein zum Haupt-Verein für jüd. Geschichte und Literatur besteht der Blumenfeld-Verein für isr. junge Damen und Herren der hiesigen Geschäfte. In diesem fanden 6 Vorträge und gesellige Vereinsabende statt; Leiter des Vereins: Rabb. Dr. Samuel, Mitglieder des geschäftsf. Ausschusses R. A. Max Abel, R. A. Dr. Herzfeld.

Bibliothek mit 1020 Bänden. Bibliotheks-Ausschuß: Rabbiner Dr. Samuel, Vorsitzender, Dr. med. Ernst Levy, Dr. med. Cohen, Kanzleirat Hirsch.

Filehne.

Vorträge: Dr. Richter: Eine Wanderung durch die jüdische Geschichte. — Rabb. Dr. Rosenthal-Pr. Stargard: Aus dem Geistesleben der alexandrinischen Gemeinde. — Rabb. Dr. Elsaß-Lands-

berg a. W.: Carl Emil Franzos. — Lehrer Goldschmidt-Schönlanke: Jüdisches Familienleben. — Rabb. Dr. Richter: Rabbi Akiba Eger.
Bibliothek mit 180 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Puczynski.

Forst i. L.

Vorträge: Dr. Biram-Hirschberg: Gabriel Rießer. — Dr. Poritzky-Berlin: Die spanische Inquisition. — Dr. Huth-Berlin: Die Juden in Sibirien. — Dr. Moses-Berlin: Moderne Jargonpoesie. — Pulvermann-Forst: Die Juden in Spanien. — Lehrer Bellak, Frankfurt: Toleranz im Judentum.

Diskussionsabende: Alle 14 Tage einen Diskussionsabend über verschiedene Themata von verschiedenen Mitgliedern des Vereins.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Prediger Pulvermann.

Frankfurt a. M.

Vorträge: Dr. J. Heinemann: Ueberblick über die jüd. Geschichte vom Bau des zweiten Tempels bis zum Abschluß des Talmuds. 1. Die wichtigsten Ereignisse der äußeren Geschichte. 2. Ethik und Weltanschauung der Schriftgelehrten. 3. Die Wirksamkeit der Schriftgelehrten. — Dr. J. Halpern-München: Konzentration und Dezentralisation jüdischer Volksmassen. — Siegmund Fränkel-München: Die Zerstörung Jerusalems in der Poesie des Midrasch. — Assessor Dr. Friedemann-Wiesbaden: Palästina, Land und Leute (mit Lichtbildern). — Dr. Moser-Berlin: Jüdischer Witz und Humor. — Rabbiner Dr. Salfeld-Mainz: Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinden Speier, Mainz und Worms.

Frankfurt a. O.

Vorträge: Rabb. Dr. Bergmann-Frankfurt a. O.: An welchen Errungenschaften des letzten Jahrhunderts nahmen die Juden teil? — Rabb. Dr. Rosenzweig-Berlin: Judentum und Islam. — Frau Rahmer-Rothmann: Rezitationen.

Bibliothek von 450 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Bellak; Lesemappe mit 6 Zeitschriften.

Geestemünde-Lehe.

Vorträge: Professor Dr. Leffmann-Heidelberg: Judentum und Helenentum. — Dr. Levinsky-Hildesheim: Eine Religionsdisputation vor 2 Jahrhunderten. — Lehrer S. Bachenheimer-Geestemünde: Raschi und Schiller. — Dr. Mannheimer-Oldenburg: Schlaf und Traum in Bibel und Talmud. — Rektor Feiner-Hamburg: Gegen den Zionismus.

Diskussionsabende: Ueber den Zionismus. 2 Abende. Referenten: Rechtsanwalt S. Gronemann-Hannover und Dr. J. Kalmus-Hamburg.

Gelsenkirchen-Wattenscheid.

Vorträge: Dr. Ackermann: Ueber Originalität und Ursprung der jüd. Melodien. — Dr. Karpeles: Heine und das Judentum. — Lehrer Katz: Ein Tag in Jerusalem. — Frl. Meyerhof-Hildeck: Heimatskunst und Stammesbewußtsein. — Dr. Levinski: Eine religiöse Disputation im 18. Jahrhundert. — Dr. Poritzky: Maxim Gorki. — Lehrer Kaufmann: Maimonides.

An jeden Vortrag schloß sich eine Diskussion.

Bibliothek mit 100 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Katz-Gelsenkirchen.

Gießen.

Vorträge: Privatdoz. Dr. Huth: Die Juden in Sibirien. — Rabb. Dr. Appel: Die Entstehung des Christentums. — Rabb. Dr. Sander: Moses Maimonides (Maimonides-Gedanken). — Schriftst. Dr. Karpeles: Heinrich Heine. — Frau Henriette Fürth: Die jüdische Frau in der sozialen Fürsorge.

Diskussions-Abende: Schriftsteller Strauß: Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus.

Bibliothek mit 87 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Levy.

M.-Gladbach.

Vorträge: Dr. G. Kutna: Biblische Gestalten der bildenden Kunst. — Dr. Loewenberg: Moderne jüdische Erziehung. — Prof. Strakosch: Rezitationen.

Glogau.

Vorträge: Leo Erichsen: Palästina. — Dr. Lucas: Constantin der Große und die Juden. — Dr. Lucas: Kaiser Julian und die Juden.

Bibliothek mit 1050 Bänden. Bibliothekare: Primaner Otto Halpert, Frl. Irma Landshut.

Gollub, W.-Pr.

Vorträge: Lehrer A. Kadisch: Die Judenverfolgung in Polen. — Privatdozent Dr. Georg Huth-Berlin: Die Juden in Sibirien. — A. Kadisch: Die Juden in der deutschen Literatur. — Kaufmann Jadiwap-Gollub: Maimonides. — A. Kadisch: Raschi.

Diskussionsabend: Apothekenbes. Riesenfeld-Gollub: Die Schillerfeier.

Bibliothek mit 150 Bänden. Bibliothekarin Frau Charl. Cohn.

Gotha.

Vorträge: Dr. Sonderling: Jüd. Kunst und jüd. Künstler. — Rabb. Dr. Schönberger-Nordhausen: Oppenheims Bilder aus dem jüdischen Leben. — Rechtsanwalt Dr. Oppenheim-Gotha: Die Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert. — Dr. Moses-Berlin: Jüdischer Witz.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Dr. jur. Goldschmidt.

Grätz (Posen).

Vorträge: Lehrer Margolius-Krotoschin: Uriel Acosta in Wahrheit und Dichtung. — Frau Rahmer-Rothmann-Breslau: Rezitationen aus modernen jüdischen Dichtungen. — Rabb. Dr. Levin-Wreschen: Die „Wissenschaft" im Kampf mit dem Judentum.

Bibliothek mit 150 Bänden. Bibliothekar: S. Jablonsky.

Graudenz.

Vorträge: Der Verein ist aus dem Talmud-Thora-Verein hervorgegangen und veranstaltet infolgedessen im Winter jeden Sonnabend Abend 8 Uhr einen Lehrvortrag. Vortragende: Rabb. Dr. Loewy und Lehrer Mannheim.

Oeffentliche Vorträge: Frl. Dr. Samter-Berlin: Geselligkeit in der Bibel. — Dr. Moses-Berlin: Jüdischer Witz und Humor. — Dr. Rosenberg-Thorn: Die Makkabäer in Geschichte und Dichtung. — Lehrer Mannheim-Graudenz: Erziehung und Unterricht im Talmud. — Prof. Dr. Fuchs-Danzig: Judentum und Musik.

Bibliothek mit 400 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Mannheim.

Hagen i. W.

Vorträge: 22. Febr. 1905: Dr. Kohut-Schöneberg b. Berlin: Friedrich der Große und Kaiser Joseph II. in ihren Beziehungen zu Juden und Judentum. — 15. März 1905: Rabbiner Dr. Frank-Köln: Eine Wanderung durch die jüd. Geschichte und Literatur. — 5. April 1905: Lehrer W. Abt-Hagen: Das Glückl von Hammeln. — 18. Oktober 1905: Rabbiner Dr. Coblenz-Bielefeld: Ueber den Einfluß der französischen Revolution auf die staatsbürgerliche und soziale Stellung der Juden. — 8. November 1905: Frau S. Leiser-Köln: Die Kulturaufgaben der jüdischen Frau.

Diskussionsabend: 5. April 1905: Ueber den „Jargon" 1. W. Abt, 2. Dr. med. Wolff.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Willy Abt.

Hamburg.

Vorträge: Prof. Leffmann-Heidelberg: Antikes Judentum und moderne Weltanschauung. — Dr. Moses-Berlin: Jüdischer Witz und Humor. — Hermann Gumpertz-Hamburg: Maimonides. — Dr. Loewenthal-Hamburg: Einleitung in die jüd. Geschichte. — Dr. jur. Friedemann-Wiesbaden: Palästina, Land und Leute. — Dr. Rosenthal-Köln: Wie hat sich die Stellung der Frau entwickelt. — Dr. Rosenthal-Stargard: Ackerbau und Handwerk im Judentum.

Hameln.

Vorträge: Frau Martha Rahmer-Rothmann-Breslau: Rezitationen von Dichtungen aus dem Gebiete jüdischer Poesie. — Land-

rabbiner Dr. Lewinsky-Hildesheim: Wie u
Juden und Judentum. — Rabbiner Dr.
danken über Erziehung.
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: M.

Hamm i. W.

Vorträge: Frl. Bertha Sachs-Bochu
Schriftsteller M. Klausner-Berlin: Ueber
Rosenthal-Pr. Stargard: Ueber Maimonid
Alexander von Humboldt und das Judent

Hannover.

Vorträge: Frau Rahmer-Rothmann-Br
— Landrabbiner Dr. Walter-Dessau: Spin
leben. — Rabbiner Dr. Löwenthal-Han
unsere Kraft und das Wesen des Jude
Karpeles-Berlin: Heinrich Heine und der
Die Mitglieder des Vereins erhielten, n
das Jahrbuch gratis.

Hechingen (Hohenzo

Vorträge: Rabbinatsverweser W
Mendelssohn. — Rabbiner Dr. Doctor-Br
bildenden Kunst der Gegenwart. — Dr. (
Bedeutung des Judentums für die Kultur.
Stuttgart: Spinoza und das Judentum.
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Rabl

Hirschberg i. Sc

Vorträge: Dozent Dr. M. Brann-Bres
der deutschen Juden im 18. Jahrhundert.
Guttmann-Breslau: Moses Maimonides. -
feld-Berlin: Jüdische Aerzte einst und jetzt.

Hochfelden.

Vorträge: Rabbiner Dr. Levy-Brum
— Rabbiner Dr. Weill-Buchsweiler: Mor
tum. — Rabbinatskandidat Arthur Levy-
— Lehrer Metzger-Hochfelden: Der 7. 3
Derselbe: Napoleon I und die Judeneman
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Arm

Hohensalza.

Vorträge: Dr. med. A. Sandler-Bre
der modernen zionistischen Bewegung. —
Huth-Königs-Wusterhausen: Die Juden i

Dr. Moses-Berlin: Jüdischer Witz und Humor. — Kantor Nathan-Hohensalza: Die Entwicklung unserer hebräischen Gesänge vom Mittelalter bis in die neueste Zeit.

Hoppstädten a. N.

Vorträge: Dr. Lewit: Die siebenhundert Jahrfeier des Maimonides. — Derselbe: Jehuda Halevy als Dichter und Denker der span. Glanzperiode. — Lehrer Lasker-Oberstein: Shakespeare's Kaufmann von Venedig. — Dr. Lewit: Prof. Harnacks Wesen des Christentums und Dr. Baecks Wesen des Judentums. — Derselbe: Wertschätzung des Wissens im Judentum.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Karl Weil.

Hörde.

Vorträge: Rabbiner Dr. Ackermann-Brandenburg: Die Arbeitsfrage im Judentum. — Schriftsteller Emil Brandt: Ueber den Verein zur Abwehr des Antisemitismus. — Dr. G. Karpeles-Berlin: Humor und Liebe in der Poesie des Judentums. — Schriftstellerin Frl. Hildeck-Meierhoff-Frankfurt: Heimatkunst und Stammesbewußtsein. — F. Heimann-Hörde: Die Entstehung unseres Gebetbuches. — Rabbiner Dr. Lewinsky-Hildesheim: Wie urteilten die Römer über Juden und Judentum. — Dr. Poritzky-Berlin: Maxim Gorki. — Rabbiner Dr. Samuel-Essen: Ist Shylock ein Charakterbild unseres Stammes? Lehrerin Frl. Sachs-Bremen: Die Makkabäer, ein Trauerspiel von Otto Ludwig. — B. Freund-Dortmund: Moderne jüd. Literatur.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: F. Heimann, jetzt in Dortmund.

Höxter.

Vorträge: M. A. Klausner-Berlin: Zionismus. — Rabbiner Dr. Rosenthal-Pr.-Stargard: Maimonides.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: J. Weinberg.

Iserlohn.

Vorträge: Dr. Gustav Karpeles-Berlin: Was haben die Juden für die Menschheit geleistet. — Dr. med. Apfel-Barmen: Jüdische Lyriker der Gegenwart. — Dr. Adolf Kohut-Schöneberg b. Berlin: Friedrich der Große und Kaiser Josef II. in ihren Beziehungen zu Juden und Judentum.

Diskussionsabende: Prediger Dr. Salomon-Iserlohn: Geschichte des jüdischen Volkes bis zum Aufbau des zweiten Tempels.

Karlsruhe (Baden).

Vorträge: Stadtrabbiner Dr. Hannes-Konstanz: Die Bibel und Goethes Faust. — Schriftsteller Dr. J. E. Poritzky-Berlin: Maxim Gorki. — Dr. G. Halpern-München: Konzentration und Dezentrali-

sation jüdischer Volksmassen. — Frau Henrie:
Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung
— Fräulein Anna Ettlinger=Karlsruhe: G
Unentgeltliche Abgabe des Jahrbuchs

Kattowitz (O.=S

Vorträge: Rabbiner Ellguther=Ne
Rabbiner Dr. Silberstein=Elbing: Chylo
Dr. Braunschweiger=Kattowitz: Süßkind vo
Minnesänger. — Schriftsteller Alb. Katz=B
seine hebräischen Melodien. — Rabbiner T
schwarzen Juden in Indien. — Dr. med
Auge in Bibel und Talmud.
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehr

Kiel.

Vorträge: Prof. Dr. Leffmann=Heidel
und moderne Weltanschauung. — Cand. j
Rezitationen — Dr. Ackermann=Branden
wickelung der Poesie Israels — Dr. Lön
monides Leben und Wirken. — Frl. Si
Die jüdische Frau im Dienste der Wohltät
Diskussionen fanden jedesmal im A
Referenten: Dr. Jacob, Dr. Bär, Rechtsann
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehr

Kitzingen a. M

Vorträge: Dr. Lazarus=Kassel: W
Dr. Kroner=Stuttgart: Die Erziehung im
Dr. Kotteck=Homburg: Don Isak Abarbar
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehr

Kolmar i. P.

Vorträge: Kantor Wolffgang=Jastr
Segens. — Dr. Rosenthal=Prß.=Stargard:
— Lehrer Lewin=Schneidemühl: Die Chaz
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: A. T

Konstanz.

Vorträge: Der Vorsitzende über
Privatdozent Dr. Hut=Berlin: Die Juden i
Dr. Moses=Berlin: Die neuere jüdische
Rosenfeld).

Köln a. Rh.

Vorträge: Dr. Gustav Karpeles=Be
— Kapellmeister Sternberg: Judentum in

mann-Wiesbaden: Land und Leute in Palästina. — Frau Henriette Fürth-Frankfurt a. M.: Jüdisch-soziale Fürsorge.

Diskussionsabende: Rabbiner Dr. Frank: Rückblick auf das verflossene Jahr. — Moritz Levy jun.: Spinozza und seine Philosophie. — Salomon Kaufmann: Judentum und Hellenismus. — Lehrer Aron: Shakespeare und das Judentum. — Max Goldreich: Israel unter den Völkern. — Salomon Kaufmann: Raschi.

Bibliothek mit 650 Bänden. Bibliothekar: Lehrer S. Löb.

Königsberg i. Pr.

Vorträge: Privatdozent Dr. Huth-Berlin: Die Juden in Sibirien. — Rabb. Dr. Perles: Aus Schleidens Schriften. — Rabb. Dr. Silberstein-Elbing: Herder in seinen Beziehungen zum Judentum. — Lehrer S. Guttmann: Aus Mendelssohns Bekanntenkreis. — Rabb. Dr. Perles: Moses Maimonides. — stud. J. Gottlieb: Einige Hauptmerkmale des jüd. Wesens. — stud. U. Moses: Die Sabbatharier in Siebenbürgen. — Assistenzarzt Dr. A. Pelz: Die anthropologische Stellung der Juden. — Rabb. Dr. Vogelstein: Die Emanzipation der Juden in Preußen. — Frau Rosalie Perles: Zwischen Ost und West. — Rabbiner Dr. Perles: Aus Hermann Cohens Ethik. — Lehrer Zuckermann-Hannover: Die Erziehung unserer Jugend zu Bodenkultur und Handwerk.

Krotoschin.

Vorträge: Rabbiner Dr. Berger-Krotoschin: Geschichte der Synagogengemeinde Krotoschin. — Dr. Sonderling-Berlin: Jüdische Kunst. — Refr. Dr. Doberzinsky, z. Zt Berlin: Das Chanukkafest. — Dr. M. Stern-Berlin: Die berufliche Tätigkeit der deutschen Juden im Mittelalter. — Kreisschulinspektor Kempff-Labischin: Eine Landreise von Galiläa nach Palästina mit Berücksichtigung der jüdischen Geschichte.

Bibliothek mit 300 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Alex. Margolius. Lesezirkel mit 8 jüdischen Zeitungen.

Labischin.

Vorträge: Dr. Rosenberg-Thorn: Ein mittelalterlicher Heine. Lehrer Lewin-Schneidemühl: Rabbi Jochanan ben Sakkai. — Kreisschulinspektor Kempff-Labischin: Reiseeindrücke aus Palästina, mit besonderer Berücksichtigung der jüdischen Geschichte.

Bibliothek mit 48 Bänden; Bibliothekar: Lehrer Spier.

Lage/Lippe.

Vorträge: M. A. Klausner-Berlin: Babel und Bibel: — Dr. Rosenthal-Pr.-Stargard: Das Buch Sirach. — Dr. Kohut-Berlin: Schiller, die Bibel und die Juden. — Fräul. Sachs-Bochum: Otto Ludwigs Makkabäer.

Landsberg a. W

Vorträge: Frl. Dr. Frieda Samter: Di
der deutschen Literatur. — Dr. B. Elsaß: Die
Privatdozent Dr. Huth: Die Juden in Sibi
Elbing: Herder's Beziehungen zum Juden
Das jüdische Familienleben mit Lichtbildern n
Gemälden.

Lautenburg (Westp

Vorträge: Rabb. Dr. Pick-Strasburg
der Talmud.

Der Verein besteht erst seit März d. J.
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehre

Leipzig.

Vorträge: Prof. Stracksch: Rezita
Prof. Dr. Klein-Stockholm.: Der Proph
Prof. Dr. H. Cohen-Marburg: Die Gru
— Landrabbiner Dr. Lewinsky-Hildesheim:
des 18. Jahrhunderts. — Rabbiner Dr. Po
Schriftentum in christlicher Beleuchtung. –
Berlin: Die Juden in Sibirien.

Drei Diskussionsabende. Referente
Oberkantor Frank.

Lissa i. P.

Vorträge: Rabbiner Dr. Mandl-Neut
Charakter des Monotheismus. — Schrift
Ethik des Talmuds. — Rabbiner Dr. Bi
Der Geschichtsschreiber Josephus und di
Dr. Moses-Berlin: Jüdischer Witz und
Dr. Bäck-Lissa: Gedenkrede auf Maimonide

Bibliothek mit 477 Bänden.

Loebau.

Vorträge: Lehrer Tobias: Chanukka
Lehrer Tobias: Maimonides.

Bibliothek mit 300 Bänden. Biblioth

Lublinitz.

Vorträge: Rabbiner Dr. Friedmann
gewählte Stücke aus dem Traktat Megillah

Ludwigshafen a.

Vorträge: Kantor Wetzler: Die erzie
jüd. Hauses, einstens und heute (Diskussion)
Heinrich Heine. — Dr. Gustav Karpeles-Berli

für die Kultur der Menschheit geleistet? — Jul. Simon-Mannheim: Rezitationen aus Bibel und modernen Nachdichtungen. — Rabbiner Dr. Salfeld-Mainz: Haus und Welt des deutschen Juden im Mittelalter. — Schriftstellerin Frau Leiser-Köln: Die Kulturarbeit der jüd. Frau.

Bibliothek mit 100 Bänden. Bibliothekar: Kantor Wetzler.

Magdeburg.

Vorträge: Kreisrabbiner Dr. Beermann-Insterburg: Ueber die Herodierzeit im Spiegel moderner Dichtung. — Privatdozent Dr. Huth-Berlin: Die Juden in Turkestan. — Rabb. Dr. Grzymisch-Magdeburg: Moses ben Maimon. — Dr. med. Simon-Magdeburg: Die Gesundheitspflege in der Wissenschaft des Judentums. — Dr. Poritzky-Berlin: Maxim Gorki. — Lehrer Steinhardt-Magdeburg: Die Juden im alten Germanien. — Dr. Karpeles: Humor und Liebe in der Poesie des Judentums.

Bibliothek mit 400 Bänden. Bibliothekare: Dr. Simon, Dr. Grzymisch.

Mainz.

Vorträge: Rabb. Dr. Salfeld-Mainz: Die Juden am Rhein. Bilder aus vergangenen Tagen. — Schriftsteller York-Steiner-Wien: Vorlesung aus jungjüdischen Novellen. — Oberrabb. Dr. Niemirower-Jassy: Die Juden im 19. Jahrhundert. — H. Bloch-Mainz: Die Juden der Gegenwart. — Schriftsteller Dr. Karpeles-Berlin: Ueber den Glaubenswechsel. — Dr. Jul. Moses-Berlin: Jüdischer Witz und Humor. — Rabb. Dr. David-Bochum: Jüdische Maler und Bildhauer.

An den Diskussionsabenden wurden verschiedene aktuelle Fragen vom Vorsitzenden besprochen. Außerdem hielt Herr Reallehrer S. Eschelbacher-Mainz, einen Vortrag über: Jewish Colonization Association, Das schönste Denkmal des sel. Barons v. Hirsch.

Die Bibliothek der Rhenus-Loge steht den Mitgliedern zur Verfügung.

Mannheim.

Vorträge: Rabb. Dr. Unna-Mannheim: Historisches und Kulturgeschichtliches in den Gutachten der Rabbinen. — Frau Henriette Fürth-Frankfurt a. Main: Der jüd. Frauenbund und die weibl. Fürsorge. — Dr. Poritzky-Berlin: Josef Israels. — Rabb. Dr. Doctor-Bruchsal: Die Juden in der bildenden Kunst der Gegenwart. — Dr. Franz Oppenheimer-Berlin: Der Untergang der antiken Staaten mit besonderer Berücksichtigung des Volkes Israel.

Marburg a. Lahn.

Die Vorträge finden in der Regel alle 8 Tage statt und werden abwechselnd von den Mitgliedern, welche sämtlich dazu verpflichtet sind, gehalten. Im vorigen W.-S. wurde über folgende Themen gesprochen: Die Moral nach dem Talmud. — Die Stellung des jüd. Weibes in Kunst und Wissenschaft. — Die soziale Frage im

Mittelalter und die Lage der Juden. — Die Todesstrafe und ihre Abschaffung. — Die Rechtsverhältnisse der Juden in Kurhessen. — Der demokratische Zug im Judentum. — Kunst, Kultur, Kirche. — Ist das Nationalitätsgefühl bei den Juden berechtigt?

An jeden Vortrag schließt sich eine allgemeine Diskussion an.

Im Wintersemester werden auch öffentliche Vorträge gehalten. Es waren dies im vorigen W.-S.: Lehrer Strauß-Marburg: Assyrische und babylonische Ausgrabungen. — Prov.-Rabb. Dr. Munk-Marburg: Zur 700. Wiederkehr des Todestages von Maimonides.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar wechselt jedes Semester, z. Z.: Paul Löwenstein.

Memel.

Vorträge: Privatdozent Dr. Georg Huth-Wusterhausen (1904, 5. Oktober): Die Juden in Turkestan. — 14. November: Rabbiner Dr. M. Beermann-Insterburg: Die Herodierzeit im Spiegel moderner Dichtung. — 1905, 8. Januar: Rabb. Dr. Israel Stein: Eine Kulturepoche aus der jüdischen Geschichte des Mittelalters. — 14. Januar: Rabb. Dr. S. Eppenstein-Briesen: Gabirol als Dichter und Denker. — 4. März: Schriftsteller Dr. J. E. Poritzky-Berlin: Die spanische Inquisition. — 22. März: Zahnarzt Kurt Block: Der Zionismus und seine Gegner.

Bibliothek mit 270 Bänden. Bibliothekare: Kfm. J. Werblowsky, Lehrer und Kantor Joseph Kahn.

Merzig a. d. Saar.

Vorträge: Lehrer Tannenberg: „Jud Süß". — Derselbe: Rabbi Akiba. — Derselbe: Henriette Herz. — Siegfr. Kauffmann, stud. jur.: Die soziale Lage der Juden Rußlands. — An den Rezitationsabenden gelangten von Lehrer Tannenberg zur Vorlesung: Uriel Acosta. — Ruth von Martha Hellmuth.

Mülheim a. Ruhr.

Vorträge: Dr. A. Brüll-Frankfurt a. M.: Flavius Josephus. — Rabbiner Dr. David-Bochum: Jüdische Maler und Bildhauer. (Mit Lichtbildern.) — Lehrer Kaiser-Mühlheim-Ruhr: Moderne Ansichten über das Judentum. — Frl. Dr. Frieda Samter-Berlin: Rahel Varnhagen und ihre Zeit. — Alfred Auerbach, Schauspieler, Frankfurt a. M.: Rezitationen. — Purimfeier: Theateraufführungen, Rezitationen von Gispert Coppel-Köln, Ball. — Rabbiner Dr. Grünfeld-Bingen: Zwei jüdische Gegner des Judentums im 17. Jahrhundert.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Dr. Cahn.

München.

Vorträge: Rabbiner Dr. Werner: Spinoza im Lichte des Judentums. — Professor Dr. Hommel: An den Wassern Babylons.

(Mit Lichtbildern.) — Sigmund Fränkel: Unsere Selichoth. — Frl. Anna Ettlinger-Karlsruhe: Goethe und die Bibel — Dozent Brann-Breslau: Ernst und Scherz im jüdischen Hause.

Diskussionsabende: Dr. Heinrich Ehrentreu: Die Morgenröte des jüdisch-spanischen Zeitalters. — Dr. Otto Neustätter: Judentum und Gesundheitspflege. — Jakob Hirsebingen: Judentum und Armenpflege.

Größere Bibliothek. Bibliothekar: Dr. Finkelscherer.

Myslowitz O.-Schl.

Vorträge: Rabbiner Dr. Guttmann-Kulm: Judentum und Toleranz. — Rabbinatsassessor Dr. Braunschweiger-Kattowitz: Schopenhauer und Judentum.

Bibliothek mit ca. 150 Bänden. Bibliothekar: Lehrer emer. J. Bach.

Nakel.

Vorträge: Dr. Vogelstein-Stettin: Ueber Maimonides. — Dr. Elsaß-Landsberg a. W.: Die Juden im podolischen Ghetto. — Dr. Rosenthal-Preuß.-Stargard: Schiller und die Bibel. — Dr. Perlitz: Eine Korrespondenz des Rabbi Eleasar Fleckeles mit Zensor Carolus Fischer.

Kleine Bibliothek.

Neisse i. Schles.

Vorträge: Dr. Poritzky-Berlin: Ueber Heinrich Heine. — Dr. Kaelter-Potsdam: Babel und Bibel. — Dr. Kaatz-Zabrze: Weltliche jüdische Dichtungen des Mittelalters. — Rabbiner Ellguther-Neisse: Maimonides zur Jahrhundertfeier. — Zahnarzt E. Berger: Ueber Carl Emil Franzos. — Rabbiner Max Ellguther: Zeitbewegende jüdische Fragen der Gegenwart.

Bibliothek mit 980 Bänden. Bibliothekar: Rabbiner Max Ellguther.

Neustadt (Westpr.).

Vorträge: Lehrer M. Hofmann; Moses Mendelssohn, sein Leben und Wirken.

Die Diskussionsabende finden jeden Dienstag statt. Referate übernehmen der Vorsitzende und Mitglieder des Vereins.

Es werden dem Verein vierteljährlich Bücher seitens der Vereinsbibliothek des Westpr. Gemeinde-Synagogen-Verbandes zugestellt. Bibliothekar: Max Riese.

Neustettin.

Vorträge: Frl. Dr. Samter: Jüdische Gestalten in der [illegible]ren Literatur. — Rabb. Dr. Worms-Stettin: Jehuda Halevi.

— Rabb. Dr. Rosenthal-Pr.-Stargard: Die Menschheit (Koheleth, Hamlet, Faust).
Bibliothek mit über 100 Bänden. Bi
Dr. Lewy.

Neuwied.

Vorträge: Dr. med. Lichtenstein: De
Ransenberg: Sabbatai Zwi. — Frau B. Leis
arbeit der jüdischen Frau. — Dr. Poritzky: L
Moses-Berlin: Jüdischer Witz und Humor. —
Lyrik der Hebräer. — M. Steinhardt, Magd
alten Germanien. — Dr. M. Spanier-Ma
fragen. — Dr. A. Brüll-Frankfurt a. M.: E
Talmud-Tractat.
Diskussionsabende finden mindestens al
„Goldner Anker" statt.
Bibliothek mit ca. 120 Bänden. Bibliotl

Nicolai (Oberschlesien

Vorträge: Dr. Braunschweiger: Ziele un
für jüdische Geschichte und Literatur. — Dr. B
Halevi. — Lehrer Salinger: Christentum u
Ethik. — Lehrer Salinger: Das jüdische Gemei
An Stelle der Diskussionsabende haben
gesetzt. An diesen Abenden werden die poe
jüdischen Literatur zum Vortrag kommen.
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Saling
Der Verein besteht erst seit dem 1. Nove

Nienburg (Weser).

Vorträge: Sally Katz: Die Sprüche de
modernen Erziehungslehre. — Seminardir.
Sozialpolitik in der mosaischen Lehre.
Bibliothek mit 170 Bänden. Bibliotheka

Nordhausen.

Vorträge: Dr. Kohut-Berlin: Die
des Großen und Josephs II. zu den Jud
Gronemann-Hannover: Ueber Zionismus.
Ueber Moritz Oppenheimer und seine Bild
Dr. Holländer-München: Ueber die Stellung
werbsleben der Gegenwart. — Siegfried Be
russischen Juden.

Nürnberg.

Vorträge: Dr. Gustav Karpeles-Berlin: Das Theater bei den Juden. — Museums-Direktor Frauberger-Düsseldorf: Ueber alte Synagogen unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Holzsynagogen. — Oberlehrer Stoll-Würzburg: Die Geschichte der Stammväter Israels im Lichte der ägyptischen Denkmäler. — Universitäts-Professor Dr. Sigm. Günther-München: Die exakten Wissenschaften im mittelalterlichen Judentum. — Kantor Theodor Fraenkel-Nürnberg: Salomon Sulzer und die synagogalen Melodien. Stilistische Erläuterung und gesangliche Vorführung ausgewählter Beispiele. Am Harmonium: Hans Dorner. — Dr. Chone-Nürnberg: Nachmanides, ein Mystiker des 13. Jahrhunderts.

Bibliothek mit etwa 1200 Bänden. Bibliothekar: Dr. Ziemlich.

Oberstein a. d. Nahe.

Vorträge: Lehrer Josef Lasker: Kritische Beurteilung des Shylock-Charakters in Shakespeares „Kaufmann von Venedig". — Landrabbiner Dr. Lewit: Die israelitische und die buddhistische Welt- und Lebensanschauung. — Die Tendenz von Edward Stilgebauers neuesten Romans „Götz Krafft, die Geschichte einer Jugend".

Offenburg in Baden.

Vorträge: Dr. Hannes, Stadtrabbiner, Konstanz: Baruch Spinoza. Faust und die Bibel. Dr. Feist-Mainz: Bibel und Babel. — Referendar Hugo Hauser-Offenburg i. B.: Die Freiheit des Willens. — Prof. Dr. Jos. Katzewitz-Offenburg i. B.: Glaube und Wissen. — Rechtsanwalt Veit-Offenburg i. B.: Heinrich Heine. — Dr. G. Karpeles-Berlin: Was hat das Judentum für die Kultur der Menschheit getan. — Bezirksrabbiner Dr. Rawiecy-Offenburg: Herodes.

Oppeln.

Vorträge: Dr. Bäck: Zyklus der jüdischen Geschichte (Fortsetzung) 3 Vorträge. — Dr. Karpeles-Berlin: Was haben die Juden für die Menschheit geleistet? — Dr. Huth-Berlin: Die Juden in Turkestan. — Dr. Silberstein-Elbing: Herder nnd das Judentum.

Gelegentliche Diskussionen.

Der Verein besitzt eine durch regelmäßige Neuanschaffungen vergrößerte Bibliothek.

Osnabrück.

Vorträge: Dr. Rosenack-Bremen: Jüdische Geschichte und Literatur. — Dr. Coblenz-Bielefeld: Reformbewegung der Juden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. — Professor Dr. Max

Schmid-Aachen: Max Liebermann, Josef ...
heimer-Oldenburg: Erziehung, Bildung u...
jetzt. — Professor Dr. Lefmann-Heidelb...
Gabriel Rießer.
Bibliothek in Gründung.

Osterode

Vorträge: Dr. Huth: Die Juden in...
Rosenthal-Pr.-Stargard: Maimonides 700...
Dr. Beermann-Insterburg: Die Herodianer ...
Dichtung. — Dr. G. Karpeles: Humor un...
Poesie.
Bibliothek mit ca. 150 Bänden. Vern...

Ostrowo (Posen...

Vorträge: Am 9. Oktober 1904: ...
Jüdische Kunst. — 11. Dezember 1904: Frau...
Leistungen jüdischer Frauen des 19. Jah...
Kunst und Humanität. — 25. Januar 1905...
Ostrowo: Shylok. — 7. Februar 1905: ...
Charlottenburg: Berufliche Tätigkeit der de...
alter. — 2. April 1905: Kreisschulenins...
Eindrücke von Palästina mit Berücksichtigun...
— 25. März 1905: Purimfeier, verbunden...
stellungen, musikalischen und Gesangsvorträ...
Bibliothek mit 120 Bänden. Biblioth...

Pinne.

Vorträge: Rabbiner Dr. Lewin-Pin...
monides zur Erinnerung an die 700. Wiede...
— Rabbiner Dr. Weyl-Czarnikau: Ueber...
tum. — Dr. Eschelbacher jun., Berlin: Ueb...
Bibliothek mit 250 Bänden. Biblioth...
Alfred Marcus, Hugo Borchardt, Moritz S...

Pirmasens.

Vorträge: Lehrer M. Steinhart-M...
liebe im Judentum. — Lehrer A. Michel-P...
Judentum. — Dr. Ad. Kohut-Schöneberg-...
jüdischen Humoristen der Gegenwart.

Pleß, O.-Schl...

Vorträge: Rabbiner Dr. Münz-Gleiw...
in der heiligen Schrift. — Rabbiner Dr. Ka...
und Ghettoliteratur. — Dr. Georg Huth-...

— 4 —

[illegible]

Potsdam

Vorträge: [illegible]

Prenzlau

Vorträge: [illegible]

[illegible]

Ratibor

Vorträge: [illegible]

Unterhaltungsabende: [illegible]

Bibliothek [illegible]

Rawitsch

Vorträge: [illegible]

Unterhaltungsabende: [illegible]

Bibliothek von ca. [illegible] Bänden. Bibliothekar: Bankier Georg [illegible]

Rixdorf-Berlin.

Vorträge: Redakteur Dr. Moses: Jarg steller Alb. Katz: Der Talmud. — Rabbine in Rußland, ihr Leben und Wirken. — Kompert und seine Dichtung. — R.-A. Kno im neuen Gesetzbuch. — Einzelne Referate

Rogasen.

Vorträge: Rabbiner Dr. L. A. Rose Maimonides. — Lehrer Schwarz-Jastrow: — Rabbiner Dr. L. Dünner-Rogasen: Ei lands Dichtergarten.

Bibliothek mit 142 Bänden. Biblioth Kirschner.

Rödelheim.

Vorträge: Rabb. Ass. Dr. Klein: Zum Maimonides. — Schauspieler Auerbach-Fran — Lehrer Rothschild-Worms a. Rh.: Bertho

Saargemünd i. Lo

Vorträge: Rabbiner Dr. Dreyfus über verschiedene Themata.

Samter.

Vorträge: Dr. Wreschner: Kämpfe im Mitte des 18. Jahrhunderts. — Rechtsa Jüdische Zeit- und Streitfragen. — Dr. Ac Christentum. — Cand. phil. Nischkowski: M — Apotheker Salinger: Heilkunde bei den

Bibliothek mit 200 Bänden. Biblioth

Schrimm.

Vorträge: Dr. Sonderling-Berlin: R Dr. Silberberg-Schrimm: Des Lebens Ern des Judentums. — Rabbiner Dr. Wreschn jüdischen Lager um die Mitte des 18. Ja Stern-Charlottenburg: Die berufliche Tätig im Mittelalter. — Kreisschulinspektor Kempff von Palästina, mit besonderer Berücksichtigun

Bibliothek von 350 Bänden. Biblioth

Schroda.

Vorträge: Rabb. Dr. Silberstein-Schrimm: Ein Einblick in die Erziehungsstätten unserer Alten. — Rechtsanwalt Dr. Kollenscher-Posen: Zionistischer Vortrag. — Rabbiner Dr. Bloch-Posen: ben Joseph Akiba oder der letzte Verzweiflungskampf der Juden. — Dr. Jeremias-Posen: Zionistischer Vortrag.

Es fanden außerdem Diskussionsabende mit systematischen Vorlesungen aus der Geschichte und der Literaturgeschichte statt.

Schwedt a. O.

Vorträge: Rabb. Dr. Holzer: Moses Maimonides. — Derselbe: Die Entstehung des Christentums. — Derselbe: Die jüd.-deutsche Sprache und ihr bedeutendster Dichter in der Gegenwart. — Dr. Huth-Berlin: Juden in Sibirien. — Dr. Kohut-Berlin: Friedrich der Große und die Juden.

An die Vorträge schließt sich in der Regel eine Diskussion an.

Schweinfurt.

Vorträge: Rabb. Dr. Stein: Die Psalmen. — Lehrer M. Weigersheimer: Salomon Jzchaki (Raschi). — Rabb. Dr. Stein: Aus der Makkabäer-Geschichte. — Rabb. Dr. Plaut-Frankfurt a. M.: Die Juden in Rom. — R.-A. Dr. M. Hommel: Moses Mendelssohn.

Bibliothek mit 120 Bänden. Bibliothekar: Lehrer B. Adler.

Schwetz a. W.

Vorträge: Adolf Bukofzer-Danzig: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es. — Dr. Guthmann-Culm: Judentum und Toleranz. — Rechtsanwalt Blumenthal-Culm: Die rechtliche Stellung der Juden in Deutschland und Preußen. — Dr. Walter-Bromberg: „Isaak Troki, ein Apologet des Judentums. — Dr. Richter-Filehne: Rabbi Akiba Eger und seine Zeit. — Dr. Poritzky-Berlin: Heinrich Heine. — Dr. Nordheimer-Schwetz: Schiller.

Bibliothek mit 125 Bänden. Bibliothekar: Lehrer N. Dahl.

Stadtlengsfeld.

Vorträge: Landrabb. Dr. Wiesen: Jüdische Minnesänger. — Derselbe: Die Poesie im Judentume.

Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Landrabb. Dr. Wiesen.

Steinheim (Westf.).

Vorträge: Katzenstein-Steinheim: Erziehung und Unterricht bei den Juden. — Lehrer Alexander Warburg: Die Gesetzgeber Mose, Lykurg und Solon. — Dr. Rosenthal-Stargard: Psalmen und Weltliteratur. — Dr. Kohut-Berlin: Schiller, Israel und die Bibel.

Diskussion findet im Anschluß an die Vorträge statt.

Stettin.

Vorträge: Dr. Elbogen=Berlin: Di
Italiens an den Bestrebungen der Renai
Vogelstern=Stettin: Maimonides, anläßlich d
tages. — Prof. Dr. Klein=Stockholm: W
Dr. Worms=Stettin: Aus der klassischen Pe
— Rabbiner Max Ellguther=Neiße: Die
Bibel. — Dr. Herm. Vogelstern=Königsberg
der Juden in Preußen. — Dr. Silberstein=
Judentum.

Stolp. (Pommer

Vorträge: Rabbiner Dr. Joseph:
Dr. Moses: Jüdische Kunst und jüdische W
Dr. Gruenthal: Isaac Troki, ein Verteidi
16. Jahrhundert. — Rabbiner Dr. Rose
Bibel. — Frau Lydia Friedrichs: Rezitato
Bibliothek mit 125 Bänden. Bibli
Neumann.

Gr. Strehlitz. (O.=

Vorträge: Lehrer Simon: Karl Em
peles=Berlin: Was haben die Juden für di
geleistet? — Simon Graetzer: Die P
Justizrat Wohlauer: Chanuka=Gedanken. — I
Die soziale Gesetzgebung der Bibel. — S
Pankow: Der Talmud.

Stuttgart.

Vorträge: Dr. med. Ruff=Karlsbad:
der Gesundheitspflege im Hause. — Max
maligen Anforderungen an eine zeitgemäß
Dozent Huth=Berlin: Die Juden in Sibirien.
Spinoza und das Judentum.
Bibliothek mit 100 Bänden.

Thorn.

Vorträge: Rabbiner Dr. Niernir
im Orient. — Dr. Moritz Friedländer=Ber
Alliance Israélite in Paris. — Professor T
sorgen wir am besten für unsere schu
Dr. Georg Huth=Berlin: Die Juden in
Reisebeobachtungen und Studien. — Dr.
Gorki. — Rabbiner Dr. Freudenthal=Da
und Einfluß des Moses Maimonides. — I
Culm: Judentum und Toleranz. — Rabbine

Babylon und Israel. — Rabbiner Dr. Pick-Straßburg: Die jüdischen Gestalten im Kaufmann von Venedig.
Diskussionen fanden im Anschluß an die Vorträge statt.
Bibliothek mit 430 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Chaim.

Tilsit.

Vorträge: Privat-Dozent Dr. Huth-Berlin: Die Juden in Turkestan. — Rabbiner Dr. Beermann-Insterburg: Die Herodierzeit im Spiegel moderner Dichtung. — Rabbiner Dr. Ehrlich: Die Makkabäerzeit — ein Denkmal allezeit. — Schriftsteller Dr. Poritzky-Berlin: Maxim Gorki und die Juden. — Rabbiner Dr. Rosenthal-Pr.-Stargard: Schiller und die Bibel. — Rabbiner Dr. Perles-Königsberg i. Pr.: Maimonides.

Tuchel.

Vorträge: Bukofzer-Danzig: Die Kunst zu leben und als Jude zu leben. — Rabbiner Dr. Loewenthal-Hamburg: Heitere und ernste Moralprediger aus dem jüdischen Mittelalter.
Der Verein wurde am 24. September 1905 gegründet.

Ulm a. D.

Bibliothek mit 3 600 Bänden. Bibliothekar Rechtsanwalt Moos II.

Warburg i. W.

Vorträge: Rabb. Dr. Rosenthal-Pr.-Stargard: Maimonides. — Dr. Kohut-Berlin: Schiller, Israel und die Bibel.
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Alexander.

Wesel.

Vorträge: E. Goldschmidt-Dortmund: Die Spiele bei den Israeliten. — Lehrer Spier: Das Königtum in der Bibel. — Dr. Lennhoff-Berlin: Wesen und Bekämpfung der Tuberkulose.
Diskussionsabend jeden Donnerstag im Anschluß an die Leitartikel der Zeitung des Judentums u. a. Zeitschriften. — E. Benjamin: Mendelssohn als Satyriker. — Lehrer Spier: Maimonides.
Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Dr. Falkenstein.

Westhofen.

Vorträge: Dr. Marx: Das Judentum der Gegenwart und Maimonides. — Derselbe: Geschichte der Juden bis zum Abschluß der Mischnah.

Witzenhausen.

Vorträge: Lehrer Katz-Witzenhausen: Lehren aus der Chanukkahgeschichte. — Lehrer Steinhardt-Magdeburg: Die Juden von Alt-

Germanien. — Lehrer Katz-Witzenhausen: Rabbi Akiba. — Derselbe: Raschi.

Außerdem wurden zweimal monatlich Leseabende veranstaltet.

Bibliothek mit 50 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Katz.

Wreschen.

Vorträge: Dr. Sonderling-Berlin: Jüdische Kunst. — Direktor Dr. Stern-Berlin: Die berufliche Tätigkeit der deutschen Juden im Mittelalter. — Rabbiner Dr. Cohn-Rawitsch:

Bibliothek mit 300 Bänden. Bibliothekar: Julius Türk.

Unser Verein ist der Gesellschaft für die Wissenschaft des Judentums angeschlossen.

Wongrowitz.

Vorträge: Rabbiner Dr. Rosenthal-Pr.-Stargard: Zum 700-jährigen Todestage Maimonides. — Dr. Huth-Berlin: Die Juden in Sibirien. — Rabb.-Verweser Nischkowsky-Wongrowitz: Jargon-Sprache, Jargon-Lieder. — Cand. phil. Nischkowsky-Berlin: Moses Montifiore und Adolf Cremiense. — Frau Rahmer-Rothmann-Breslau: Deklamation verschiedener Dichtungen. — Zahnarzt Schwersenzer-Hohensalza: Heinrich Heine.

Diskussionsabende finden im Anschluß an Vortragsabende statt.

Bibliothek mit 80 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Gustav Spiewkowski.

Würzburg.

Vorträge: Dr. med. P. Munz-Nürnberg: Hygiene des jüdischen Speisegesetzes. — Schriftsteller Dr. Adolf Kohut-Berlin: Joh. Gottfried Herder, Israel und die Bibel. — Schriftstellerin Frau Leonie Meyerhof-Hildeck-Frankfurt a. M.: Heimat-Kunst und Stammesbewußtsein. — Bezirksrabbiner Dr. Loewenstein-Mosbach a. N.: Maimonides, anläßlich seines 700 jährigen Todestages am 20. Tebeth 1204. — Seminardirektor Dr. Lazarus-Cassel: Der Talmud. — Seminarlehrer Dr. M. L. Bamberger-Würzburg: Ein Blick auf die Geschäfte der Juden Würzburgs. — Kgl. Kreistierarzt a. D. Georg Zippelius-Würzburg: Wirtschaftspolitik und Sanitätsvorschriften der Hebräer. (Eine Studie.)

Züllichau, Unruhstadt, Bomst.

Vorträge: Albert Katz-Berlin: Der Einfluß des Talmuds auf die Bildung und Sitten der Juden.

Bezirksverbände.

1. Posen-Nord:

Schneidemühl, Filehne, Schönlanke, Rogasen. Sitz des Verbandes Schneidemühl. Vorsitzender: Dr. med. Mislowitzer.

2. Regierungsbezirk Posen:

Kempen, Krotoschin, Lissa, Ostrowo, Pleschen, Wreschen, Schildberg, Schrimm. Sitz des Verbandes: Ostrowo, Vors.: Oekonomierat Goldstein.

3. Westfalen-Rheinland:

Hörde, Dortmund, Witten, Bochum, Gelsenkirchen-Wattenscheid, Essen a. R., Elberfeld. Sitz des Verbandes: Bochum. Vorsitzender: M. Hähnlein.

4. Westfalen-Lippe:

Brakel, Hamm, Detmold, Warburg, Lippstadt, Höxter, Steinheim, Lage. Sitz des Verbandes: Brakel. Vorsitzender: J. Flechtheim.

5. Thüringen:

Erfurt,Gotha, Eisenach, Nordhausen, Coburg. Sitz des Verbandes: Erfurt. Vorsitzender: D. Katzenstein-Gotha.

6. Fürstentum Birkenfeld:

Hoppstädten a. d. Nahe, Oberstein a. d. Nahe, Bosen, Soetern i. Birk. Sitz des Verbandes: Hoppstädten a. d. Nahe. Vorsitzender: H. Michel.

7. Oberschlesischer Verband.

Beuthen, Oppeln, Neisse, Ratibor, Tarnowitz, Pleß, Myslowitz, Kattowitz, Gr.-Strehlitz, Nicolai. Sitz des Verbandes: Kattowitz. Leitung: Dr. Braunschweiger, Dr. Glogauer-Kattowitz.

Literarische Notizen.

Die neuhebräische Dichterschule der spanisch-arabischen Epoche von Dr. H. Brody und Dr. K. Albrecht. Leipzig 1905. Verlag J. C. Hinrichs. Bei einem Bezug von 10 Expl. 10%, bei 25 Expl. 15% Ermäßigung.

Die Vereine, die ihren Bücherbedarf durch das Sekretariat beziehen, erzielen eine Ermäßigung von 15—20 Prozent.

Korrespondenzen.

Bitte des Ausschusses.

An die Herren Vorstände bezw. Schriftführer der Vereine richten wir die ergebene Bitte, alle an sie seitens des Sekretariats gerichteten Anfragen sofort beantworten zu wollen. Die Vereine, welche die Angaben über Mitgliederzahl und einen Bericht über die literarischen Leistungen vermissen, dürfen dem Geschäftsführenden Ausschuß keinen Vorwurf darüber machen; es war von ihnen das Material trotz mehrmaliger Aufforderung **nicht** zu erlangen.

Diejenigen Vereine, die durch das Sekretariat leihweise Bücher oder Broschüren bezogen haben, werden hierdurch dringend ersucht, dieselben baldtunlichst zurückzusenden.

Rückständige Beiträge.

Die Vereine, welche mit ihren Beiträgen für das laufende Jahr noch im Rückstande sind, werden ergebenst ersucht, denselben an den Schatzmeister des Verbandes, Herrn Oskar Berlin, Berlin W., Steglitzerstraße 66, baldigst einsenden zu wollen.

Der Vorstand des Verbandes der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland.

Dr. Gustav Karpeles-Berlin, 1. Vorsitzender. Rabbiner Dr. Frank-Köln, 2. Vorsitzender. Dr. Hirsch Hildesheimer-Berlin, Schriftführer. Oscar Berlin, Schatzmeister. Dr. med. Fink-Hamburg, Kaufmann Siegfried Freund-Dortmund. Bankier Emil L. Meyer-Hannover, Dozent Dr. M. Brann-Breslau, Prof. Dr. J. Horowitz-Thorn, Beisitzer.

Geschäftsführender Ausschuß:

Dr. Gustav Karpeles, Vorsitzender. Dr. Hirsch Hildesheimer, Schriftführer. Oscar Berlin, Berlin W., Steglitzerstraße 66, Schatzmeister.

Sekretär:

Schriftsteller Albert Katz, Pankow b. Berlin, Florastraße 58.

Nachtrag.

Neue Vereine:

204. **Bernstadt i. Schl.**
205. **Cosel O.-Schl.**
206. **Schlochau,** 58 Mitglieder.

.6
9
'06

ies

.e.





